Denkwürdigkeiten

des

Herrn von Torcy,

zur

Geschichte der Friedensunterhandlungen vom Ryswycker Traktat bis zu dem Utrechter Frieden.

Erster Theil.

Nachricht der Französischen Herausgeber.*)

Der Auffoderung der Journalisten von Trevoux zufolge lassen wir diese Denkwürdigkeiten, welche in Frankreich zuerst anonym herausgekommen sind, unter dem Namen des Herrn Marquis von Torcy wieder erscheinen. Verschiedene Namen von Personen und Städten, sowohl Holländischen als andern, welche man in dem frühern Abdruck ein wenig entstellt hatte, sind in dieser neuen Ausgabe berichtigt.

Diese Memoiren verdienen allerdings die Lobsprüche, welche man ihnen in den Journalen beigelegt hat. Ausser dem einnehmenden Styl herrscht darinne eine Aufrichtigkeit und Gewissenhaftigkeit, wie man sie in dergleichen Schriften selten findet. Auch konnte uns der Marquis von Torcy von den Vorfällen jener Zeit um desto besser unterrichten, da er dabei zum Theil selbst die glänzende Rolle eines Friedensgesandten spielte.

*) Vor der Ausgabe in 3 Oktavbänden à Londres chez Nourse et Vaillant. 1757.

Inhaltsanzeige.

Politischer Zustand Spaniens. Lage Karls des Zweiten und seines Reichs vor und nach dem Fri den von Nimwegen, vor und nach dem Frieden von Ryswyck. Unterhandlungen wegen der Erbfolge in Spanien. Traktat mit England und Holland, die Theilung der spanischen Monarchie betreffend. Tod des Churprinzen von Baiern. Neuer Theilungsvergleich, durch dessen Tod veranlaßt. Der Kaiser wird dazu eingeladen und weigert sich zu unterschreiben. Unruhen in Spanien wegen der Theilung. Karl der Zweite ändert mehrmals seinen Entschluß. Er stirbt und hinterläßt ein Testament zu Gunsten des Herzogs von Anjou. Der König genehmigt das Testament. Seine genommenen Maßregeln. Bündniß unter dem Namen der großen Allianz und Krieg gegen Ludwig den Vierzehnten. Die Alliirten sind glücklich. Verlust Frankreichs. Erste Schritte zum Frieden. Der König überträgt die Geschäfte dem Präsidenten Rouillé und gibt ihm seine Instruktion, ehe er ihn nach Holland abschickt.

Erster Abschnitt.

Unterhandlungen über die Spanische Erbfolge von dem Traktat zu Ryswyck bis zu den ersten Friedensconferenzen.

Wenn es das Publikum denen Dank wissen muß, welche seit einigen Jahren mühsam die Tractaten, Urkunden und Nachrichten sammeln, vermöge welcher Europa gegen das Ende des vorigen und den Anfang des jetzigen Jahrhunderts eine ganz neue Gestalt bekommen hat: so dürften ihre Bemühungen wohl noch gerechtere Ansprüche auf unsere Erkenntlichkeit machen, wenn sie, sorgfältiger in Erforschung der Wahrheit und glücklicher in ihrer Auffindung, in ihren Werken die Irrthümer zu vermeiden gesucht hätten, deren sie sich so häufig schuldig gemacht haben, indem sie eine Menge falscher Erzählungen mit einstreuen, welche sie mit dem wahren als wirkiche Geschichte verbinden.

Mehr um den Beifall der Feinde Frankreichs bemüht, verbreiteten sie die Unwahrheit nicht nur bei den Ausländern, sondern auch in Frankreich selbst; so daß ein großer Haufe, welcher Politik und eine genaue Kenntniß von dem Interesse der Fürsten zu besitzen wähnt, sich hat überreden lassen, das Testament des Königs von Spanien, Karls des Zweiten, die

Quelle eines langen und blutigen Kriegs, sey zu Versailles entworfen und zu Madrid durch geheime Intriken genehmigt und vollzogen worden. Sie geben nämlich vor, der Marquis von Harcourt, nachheriger Pär und Marschall von Frankreich, habe den Cardinal Portocarrero und andere Minister mit Gold gewonnen, welches er die ganze Zeit seiner Gesandtschaft hindurch in Uberfluß ausgestreuet habe.

Jeder Freund der Wahrheit wird wünschen, daß sie nicht im Dunkel verborgen bleibe. Und ist auch der Zeitpunkt, sie dem Publikum zu enthüllen, noch nicht erschienen: so ist es für diejenigen, welche genauer davon unterrichtet sind, doch immer Zeit, dazu vorzubereiten. Ihre Memoiren werden einst die Nachwelt belehren können, unter welchen Umständen so viele Staaten ihre Oberherrn veränderten; wodurch der Bund der vornehmsten gegen Frankreich vereinigten Mächte Europa's zerstreuet worden seyn, und wie wunderbar Gott diese Krone schützte und die Anschläge dieser Feinde zunicht machte, welche durch das Glück ihrer Waffen verblendet so weit gingen, daß sie den Frieden verwarfen, welchen Ludwig XIV. ihnen selbst unter den härtesten Bedingungen anbot.

Die zu Utrecht unterzeichneten Traktaten machten seiner unglücklichen Lage ein Ende und Gott krönte die christliche Standhaftigkeit dieses Königs dadurch, daß er seinen jüngsten Sohn, Philipp V., trotz der Bemühungen einer furchtbaren Ligue und des unerhörten Glücks, welches den Bund so vieler Fürsten verfolgt hatte, auf dem Spanischen Thron schützte.

Die einfache Darstellung der Wahrheit wird die Wunder der Vorsehung zeigen und beweisen, daß allein sie den Fürsten, welchen sie von Ewigkeit her zum

Re-

Regenten von Spanien bestimmt hatte, leitete und schützte, ohne Intriken und Unterhandlungen, wie sie von der Gegenparthei gepflogen wurden, um den katholischen König zu bewegen, daß er sich einen Nachfolger wählen solle.

Karl der Zweite, König von Spanien, war von einer schwachen Constitution, von Natur zur Melancholie geneigt, rasch, hitzig, aber furchtsam. Wegen seiner kränklichen Umstände hatte er seinen Unterthanen von seiner Geburt an häufig Unruhe verursacht. Jede Theilnahme an den Staatsgeschäften war ihm zuwider, und die Königin, seine Mutter, die Schwester des Kaisers Leopold, als Regentin des Reichs, hatte den Vorwand, eine so kostbare Gesundheit schonen zu müssen, dazu benutzt, ihr bisheriges Ansehn zu behaupten. So blieb der König in einer tiefen Unwissenheit über seine Geschäfte sowohl als die Staaten seiner Krone. Kaum kannte er die Plätze, welche ihm ausserhalb des festen Landes von Spanien zugehörten.

Dom Juan von Oesterreich wußte zwar der Königin die Macht, auf welche sie so eifersüchtig war, zu entziehen; er hatte aber das nämliche Princip wie sie, den König, seinen Herrn, in einer gänzlichen Abhängigkeit zu erhalten.

Seinem Beispiel folgten die ersten Minister nach ihm. Ihre einzige Sorge ging dahin, Karl den wahren Zustand seines Reichs zu verbergen. Demungeachtet konnte ihm der Verlust nicht unbekannt bleiben, welchen er jährlich durch die schnellen Eroberungen des Königs erlitt, während Spanien in Verbindung mit dem Kaiser, dem Reich und Holland gegen Frankreich Krieg führte.

Der ununterbrochenen verdrüßlichen Nachrichten müde, ergriff er endlich den zu Nimwegen unterzeich-

zeichneten Frieden, ob er gleich für Frankreich rühmlich war, mit beiden Händen und war, da er ihn als eine Sicherung der Ruhe betrachtete, fest entschlossen, ihn nie zu stören.

Seine Vermählung mit der Prinzessin, Marie Luise, der Tochter des Herzogs von Orleans, schien das Siegel der neugeschlossenen Traktaten zu seyn. Die neue Königin war nichts weniger als herrschsüchtig. Sie lebte noch, als der König von Frankreich 1685, — wo also der ganze Krieg durch einen im Jahr vorher zu Regensburg geschlossenen Waffenstillstand von 20 Jahren gehoben war, — die Nachricht erhielt, daß der Kaiser vom König von Spanien die Souverainität der Niederlande für die Erzherzogin, seine vor kurzem an den Kurfürst von Baiern verheirathete Tochter, verlangte. In der Ueberzeugung, daß diese Verfügung, wenn sie zu Stande kommen sollte, dem Waffenstillstande zuwider laufen würde, gab Ludwig dem Marquis von Feuquieres, seinem Gesandten zu Madrid, den Auftrag, dieses dem König von Spanien zu erkennen zu geben.

Die Furcht vor einem Bruch versetzte den König nicht weniger in Unruhe, als seinen Rath. Man erklärte daher in der Antwort an den Französischen Gesandten die angebliche Verfügung wegen der Niederlande für eine bloße Erdichtung und erneuerte von Seiten Sr katholischen Majestät die Versicherungen des aufrichtigen Wunsches, den Frieden zu erhalten und wie weit man entfernt wäre, irgend einen Entschluß zu fassen, durch welchen er sich das Mißfallen des Königs zuziehen könnte.

Der Hof zu Wien, weniger zum Frieden geneigt als der zu Madrid, versuchte zwei Jahre nachher (1687) bei dem König von Spanien es dahin zu bringen, daß er den Erzherzog, den zweiten Sohn des Kaisers, an

sei-

seinen Hof nähme, um ihn als den präsumtiven Erben seiner Krone unter seinen Augen erziehen zu lassen.

Von diesem neuen Versuch unterrichtet schrieb der König dem Marquis von Feuquieres ein auf königlichen Befehl entworfenes Schreiben, welches er dem Gesandten mitschickte, dem König von Spanien bei einer geheimen Audienz in die Hände zu liefern.

Der Inhalt des Schreibens war: „Im Fall dieser Fürst übelm Rathe zufolge die Successionsordnung umkehrte, würde der König nicht umhin können, die zur Erhaltung der Rechte des Dauphin nöthigen Verfügungen zu treffen und was irgend zu Gunsten des Kaiserlichen Prinzen geschehen möchte, als einen Friedensbruch anzusehen."

Die Antwort darauf war in allgemeinen Ausdrücken abgefaßt; jedoch verstattete Karl der Königin, dem Gesandten zu melden, daß er seinen Nachfolger erst ernennen würde, wenn er das heilige Viatikum empfinge und ihn zugleich zu warnen, den Gerüchten, welche das übelunterrichtete Publikum über die Succession ausstreuen möchte, nicht eher Glauben beizumessen, bis man sich genauer davon unterrichtet hätte.

Zwei Jahre nachher (1689), als der Graf von Rebenac seinem Vater, dem Marquis von Feuquieres als Gesandter in Spanien gefolgt war, wurde, wie man allgemein glaubt, die Königin das Opfer des rühmlichen Plans, welchen sie zur Erhaltung des Friedens zwischen Frankreich und Spanien hatte. Sie starb gerade zu der Zeit, als England und Holland in Vereinigung mit dem Kaiser diese Krone in den Krieg gegen Frankreich verwickelten. Ihr schneller Tod erregte nicht geringen Verdacht, zumal da der Graf von Mansfeldt, Gesandter

des

des Kaisers, und der Graf von Oropeza, welche beide als Urheber und Werkzeuge dieser unglücklichen Politik verdächtig waren, sich ihre Rechtfertigung darüber wenig angelegen seyn ließen.

Der im Jahr 1684 geschlossene Waffenstillstand auf 20 Jahr war 1688 gebrochen worden. Die Gelegenheit dazu gab theils ein Angriff auf den Englischen Thron, welchen sich Wilhelm von Nassau, der Prinz von Oranien, gegen seinen Schwiegervater, den König Jakob II. anmaßte, theils die Coadjutorstelle von Cöln, die zwischen dem Cardinal von Fürstenberg und dem Prinzen Clemens von Baiern, dem Bruder des Kurfürsten, streitig war. Der Krieg dauerte noch fort, als der König von Spanien seine zweite Heirath vollzog mit der Schwester der Kaiserin, der Tochter des Herzogs von Neuburg, des nachherigen Kurfürsten von der Pfalz. Sie kannte den Karakter ihres Gemahls und wußte sein ganzes Gemüth so einzunehmen, daß in Spanien alles nach ihrem Sinne ging. Für Schmeicheleien eben so offen als für die Süßigkeiten der Rache vertheilte sie Belohnungen und Strafen nach ihrem Gefallen. Sie verachtete die Spanische Nation, ohne es zu verbergen; daher wurde sie überall gefürchtet und von keinem geliebt. Dem Grafen von Melgar, Erbamiral von Castilien, gelang es ihr Zutrauen zu gewinnen. Er bekam dadurch das Ansehn des ersten Ministers, ohne jedoch den Titel zu haben. Ueberdieß hatte die Königin einen geheimen Rath, der aus einem Deutschen, Namens Berlep und einem Capuziner bestand, welche ihr beide aus Deutschland gefolgt waren.

Der im Jahr 1697 geschlossene Friede machte den traurigen Nachrichten ein Ende, welche der König von Spanien von dem Verlust mehrerer Plätze häufig er-

erhielt. Am empfindlichsten war ihm der Verlust von Barcellona. Denn diese Stadt kannte er, weil sie die Hauptstadt von Catalonien war und auf dem festen Lande von Spanien lag, genauer als die Städte von Flandern, welche er so wenig achtete, daß er glaubte, Mons gehöre dem König von England und ihn beklagte, als Ludwig diese Provinz erobert hatte.

Der Friede war Spanien um so nothwendiger, da es ihm an Truppen, Schiffen, Geld und gutem Rath gänzlich fehlte. Die Großen, unter sich getheilt, ehrgeizig, ohne Treue und Glauben, hofften auf eine nahe Veränderung. Nur durch ihr eignes Gewicht erhielt sich die Spanische Monarchie noch. Ihre weitläuftigen Staaten waren der Gegenstand des Ehrgeizes der vornehmsten Häupter von Europa.

Der Dauphin, der einzige Sohn Ludwigs des XIV. war den Gesetzen zufolge der alleinige Erbe dieser ansehnlichen Staaten. Die verstorbene Königin, Maria Theresia, seine Mutter, die älteste Tochter des Königs Philipp IV. von Spanien, hatte, wenn keine männlichen Nachkommen da waren, das unbezweifelte Recht der Thronfolge und der einzige Bewegungsgrund, ihr dasselbe streitig zu machen, war Eifersucht und Furcht der übrigen Europäischen Mächte vor der Macht Frankreichs. Seine Vergrößerung zu hindern war seit langer Zeit ihr gemeinschaftliches Interesse, und aus dieser Absicht behaupteten sie auch jetzt, die verstorbene Königin sey sowohl durch die Entsagung ihrer Rechte im Heirathskontrakt als durch das Testament ihres Vaters von der Erbfolge gültigst ausgeschlossen.

Nach diesem ging sie, mit Ausschließung der Königin Maria Theresia, auf die Nachkommen der Margaretha, seiner jüngsten Tochter

aus

aus der zweiten Ehe, über, welche mit dem Kaiser Leopold vermählt war. Aus dieser Ehe war eine einzige Tochter gebohren, welche der Kurfürst von Baiern geheirathet hatte. Folglich würde, wenn das Testament Philipps des IV. gültig gewesen wäre, die letztere Prinzessin und nach ihr der Kurprinz, ihr Sohn, das Recht gehabt haben, im Fall Karl II. ohne Kinder stürbe, die ganze Erbschaft von Spanien an sich zu ziehen. Allein der Kaiser widersetzte sich diesem angeblichen Rechte der Kurfürstin, seiner Tochter. Er wünschte die Spanische Monarchie bei seinem Hause zu erhalten, so daß der Erzherzog, sein zweiter Sohn, die Krone erhalten sollte und suchte es, wie er schon vorher gethan hatte, dahin zu bringen, daß ihn der König von Spanien nach Madrid kommen ließ, um ihn als seinen Nachfolger und den einzigen Erben seiner ganzen Monarchie bei sich zu erziehen.

Die neue Königin von Spanien, die Schwester der Kaiserin, nahm lebhaften Antheil an den Absichten des Kaisers. Sie wandte alles an, um das Interesse ihres Neffen zu begünstigen. Aber die Königin Mutter lebte noch, welche mehr für ihren Urenkel, den Kurprinzen, eingenommen war, als für den Erzherzog, ihren Neffen, und sich den eifrigen Bemühungen der Königin, ihrer Schwiegertochter, heftig widersetzte.

Dies Hinderniß schien gehoben, als die Königin Mutter von Spanien im Mai 1696 starb; allein ihre Vorstellungen hatten einen solchen Eindruck auf das Gemüth des Königs gemacht, daß der Kaiser einsah, wie schwer es sey, sie auszulöschen, und daß ein kluger Minister dazu erfodert würde, wenn es ihm gelingen solle. Er wählte daher den alten Grafen von Harrach, einen der ersten Minister in seinem Rath,

seinen

seinen Oberstallmeister, auf dessen Klugheit er sich verlassen zu können glaubte, und ernannte ihn zu seinem Gesandten in Spanien; zugleich bestimmte er ihm seinen Sohn, den jungen Grafen von Harrach, zum Nachfolger in dieser Würde.

Der erste Punkt seiner Instruktion betraf die Widerrufung des Testaments, welches der König von Spanien bei Lebzeiten und auf Antrieb der Königin Mutter zu Gunsten des Prinzen von Baiern gemacht hatte. Hierinn war Harrach glücklich und die Königin unterstützte ihn durch ihren Einfluß auf das Gemüth ihres Gemahls. Der König zernichtete das Testament und widersetzte sich dem eifrigen Gesuche des Cardinal Portocarrero, die Stände des Reichs zu versammeln, um über einen für die Monarchie so wichtigen Punkt eine sichere und gültige Entscheidung zu treffen.

Nicht so glücklich war der Kaiserliche Minister im zweiten Punkt seines Auftrags. Karl konnte sich nicht entschließen, seinen Nachfolger zu ernennen, noch weniger ihn nach Madrid kommen zu lassen. Da ihm aber die Königin immer mehr anlag und er ihres dringenden Gesuchs endlich müde wurde, so versprach er ihr, den Erzherzog nach Spanien zu berufen, wenn der Kaiser zu gleicher Zeit 10 bis 12000 Mann von seinen Truppen mitschickte zur Vertheidigung von Catalonien.

Diese Einwilligung des katholischen Königs erlangte man im Jahr 1696, also ein Jahr früher, ehe der Friede zu Stande kam; der noch fortdauernde Krieg begünstigte also die Bemühungen des Kaisers. Allein sein Conseil, schnell Projekte zu entwerfen aber langsam sie auszuführen, brachte gegen die Vollziehung seines Wunsches unaufhörliche Schwierigkeiten auf. Die Gelder fehlten sowohl zur Uebersendung als zur Unterhal-

haltung der Truppen. Die Kaiserlichen Minister verlangten daher, der König von Spanien solle diesen Mangel ersetzen. Dieß aber erlaubten die Finanzen dieses Königs nicht; auch glaubte er für den Kaiser genug gethan zu haben, wenn er dem Erzherzog den Besitz seiner Staaten sicherte, ohne noch die Kosten einer Unternehmung zu bestreiten, von welcher der Kaiser und sein Sohn den alleinigen Nutzen ziehen sollten.

Der zu Ryswyck unterzeichnete Friede führte gegen die Uebersetzung der Kaiserlichen Truppen nach Spanien ein neues Hinderniß herbei. Man hatte Schiffe nöthig. Während des Kriegs würden sie England und Holland dazu hergegeben haben; der Friede aber änderte die Lage der Dinge. Die Ansprüche des Kaisers auf die Spanische Thronfolge zu unterstützen war eine Verletzung der Friedenstraktaten. Daher riethen ihm die Königin und der Graf von Harrach, sich vor jetzt mit der immerwährenden Guvernörstelle von Mailand für den Erzherzog zu begnügen und nach und nach in kleiner Anzahl Truppen zu senden, als bloße nöthige Ergänzungen der Kaiserlichen Besatzung, welche nach der Aussage der Traktaten in Catalonien bleiben sollte. Diese, obgleich schwache, Truppen würden hinreichend seyn, wenn der König, dessen Ende nicht weit mehr entfernt seyn könnte, mit Tode abginge, die Parthie des Hauses Oesterreich zu unterstützen.

Auch der Kurfürst von Baiern schmeichelte sich, Anhänger in Spanien zu haben und hatte dem Amiral in der Meinung, daß dieser das Haupt derselben sey, wiewohl er sich eigentlich zur Parthei der Königin hielt, und dem Cardinal Portocarrero Vollmacht gegeben, im Namen des Prinzen zu handeln und bei der Entledigung des Throns die Schritte zu thun, welche ihnen nöthig scheinen würden.

Eben

Eben so hatte er bei dem König von Frankreich um Schutz nachgesucht und ihn gebeten, ihn von seinen Absichten auf die Staaten der Spanischen Krone, welche er für sich zu behalten wünschte, zu benachrichtigen.

Ohne diesen Schritt zu verwerfen, antwortete der König, er müsse, da der Krieg seit neun Jahren alle Verbindung zwischen Spanien und Frankreich unterbrochen habe, ehe an irgend ein Projekt gedacht werden könne, sich von dem Zustand der Staatskräfte genau unterrichten und dieß um destomehr, da ihm der Kurfürst zu erkennen gegeben habe, daß er selbst in Spanien eine starke Parthei zu haben glaube. Er würde daher auf der Stelle einen Gesandten nach Madrid schicken, und aus dessen Bericht urtheilen, was zu thun nöthig seyn würde, im Fall der katholische König sterben sollte; welches letztere jedoch bei der völlig wiederhergestellt scheinenden Gesundheit des Königs noch weit entfernt seyn könne.

Der Marquis von Harcourt, welcher zum Gesandten in Spanien ernannt worden war, reiste im December des Jahrs 1697 nach Madrid ab, und war in allem unterrichtet, was der König aus zuverlässigen Nachrichten von dem Zustande dieses Hofs in Erfahrung gebracht hatte. Vorzüglich empfahl ihm der König, die Gesinnungen der Großen und des Volks im Betreff der Succession so viel als möglich zu erforschen; die geheimen Maasregeln und Schritte der Kaiserlichen Minister zu beobachten und rückgängig zu machen; und mit gleicher Wachsamkeit die angebliche Parthei des Kurfürsten von Baiern auszukundschaften.

Der Kaiser und der Kurfürst waren bis jetzt die einzigen, welche sich für Prätendenten der Krone erklärt hatten. Der König von Frankreich hatte seit

dem Frieden keinen Schritt gethan, die Ansprüche des Dauphin geltend zu machen; aber die Gerechtigkeit sprach für ihn und die Parthei der Prinzen von Frankreich war, ohne von Sr Majestät gekannt und unterhalten zu werden, die stärkste und zahlreichste.

Das Urtheil des Publikums war, daß die Entsagung der verstorbenen Königin, Maria Theresia, wenn sie auch gegründet seyn sollte, keine Verpflichtung haben könnte für die Kinder, welche zu der Zeit, als das väterliche Ansehn ihr diesen Kontrakt abnöthigte, noch nicht da waren; daß, weil ein Minderjähriger, wenn er mündig wird, gegen die getroffene Verfügungen zu dem in der Vormundschaft erlittenen Schaden wieder gelangen kann, den durch einen solchen Vertrag einer rechtmäßigen Erbschaft beraubten Kindern nothwendiger Weise dasselbe Befugniß mit weit mehr Grund aufbehalten seyn müsse.

Die Begünstigung der Deutschen, welche auf Veranlassung der Königin den Spaniern überall vorgezogen wurden, vermehrte von Tag zu Tag den Haß der Nation gegen sie. Einer fremden Regierung müde, hoffte das mit Auflagen gedrückte Volk, daß ein Französischer Prinz eine gerechtere Regierung bei ihnen einführen, den Frieden befestigen und das Land wieder in Wohlstand setzen werde. Indeß sah ein jeder ein, daß dieser Friede nicht würde bestehen können, wenn der König von Spanien (auf das dringende Bitten seiner Gemahlin) den Erzherzog, mit einem Heer Deutscher Truppen begleitet, nach Madrid berufen und ihm zum Erben der ganzen Monarchie erklären würde.

Ludwig XIV. machte sichs zum Hauptgeschäft, den kürzlich geschlossenen Frieden zu erhalten und sich jeder Verfügung, welche ihn stören konnte, zu widersetzen.

setzen. Er mußte also erst die wahren Gesinnungen des Königs von Spanien kennen, ehe er seinem Gesandten die nöthigen Verhaltungsbefehle geben konnte. Hierüber wollte er daher erst nähere Auskunft von seinem Gesandten abwarten, ehe er entschied, welche von beiden Partheien sowohl für sein Interesse, als für die Ruhe Europa's am meisten gestimmt wäre, um dann wegen der Theilung der Spanischen Monarchie entweder mit dem Kaiser oder mit dem Kurfürsten von Baiern zu unterhandeln.

Der Kaiser, dem das gemeine Wohl weniger am Herzen lag, wiederholte sein Gesuch wegen des Erzherzogs. Harrach stellte lebhaft vor, daß der Entschluß auf Unkosten des Königs ein Korps kaiserlicher Truppen dahin zur Sicherheit Cataloniens übersetzen zu lassen, in dem Rathe des Königs schon lange gefaßt wäre. Er drang daher auf seine Vollziehung und verlangte mit gleichem Nachdruck, daß der Erzherzog nach Madrid berufen und als der präsumtive Erbe der Spanischen Monarchie anerkannt würde, und daß man diesem Prinzen zur Versicherung dieser Anerkennung von jetzt an schon den unumschränkten Besitz des Herzogthums Mailand zugestehen möchte.

Der Einfluß der Königin vermochte nicht den Wunsch des Kaisers zu befriedigen. Sie und, nach ihrem Befehl, der Amirant von Castilien gaben daher dem Gesandten die Antwort: der während des Kriegs gefaßte Entschluß, ein Korps kaiserlicher Truppen auf spanische Kosten in Catalonien einrücken und unterhalten zu lassen, wäre jetzt ganz unnöthig, da durch den mit Frankreich geschlossenen Frieden alles in Ruhe versetzt sey. Ueberdieß sey die Ausführung desselben unmöglich, da der Zustand der Finanzen den Aufwand nicht erlaube, welcher theils zur Unterhal-

tung, theils zur Uebersetzung der kaiserlichen Truppen erfodert würde. Auch wäre es billig, daß die Unkosten für beides auf die Rechnung des Fürsten kämen, dem besonders daran gelegen wäre, die Spanische Krone bei seinem Hause zu erhalten; zumal der Aufwand, welcher sich jährlich ungefähr auf eine Million belaufen würde, gar nicht in Vergleichung käme mit dem Vortheil, welchen der Kaiser daraus zu ziehen hoffte. Ausserdem müße man auch bedenken, daß es Frankreich als eine Verletzung der Friedenstraktaten ansehen würde, wenn ein Korps deutscher Truppen im vollkommenen Frieden ohne augenscheinliche Nothwendigkeit in Catalonien einrückte, indem man den wahren Bewegungsgrund davon leicht durchschauen könne. Vergebens stellte der Graf von Harrach vor, daß der Aufwand, welchen der in Ungarn noch fortdauernde Türkenkrieg seinem Herrn verursache, und die üble Beschaffenheit seiner Finanzen ihm nicht erlauben, die nach Spanien zu sendende Truppen zu bezahlen. Die Kassen zu Madrid waren eben so erschöpft als zu Wien und weder England noch Holland würden ihre Schiffe dazu geliehen haben.

Noch vor der Ankunft des Marquis von Harcourt zu Madrid erhielt der König Nachricht von den Foderungen des Grafen von Harrach; und da sie allem Anschein nach erneuert werden sollten, so gab er seinem Gesandten den Auftrag, auf alle mögliche Weise zu erkennen zu geben, daß er jede von dem König von Spanien zum Nachtheil seiner rechtmäßigen Erben getroffene Verfügung als einen Friedensbruch ansehen würde.

Auch der König von Portugal maßte sich die Ehre an, sich darunter zu rechnen. Man sagte damals, er sey von dem Grafen von Oropeza dazu angereizt

reizt worden; welcher aus dem Hause Braganza abstammte; aber ehe das Recht auf die Krone von Portugal an dieses Haus übergetragen wurde. Dieser schmeichelte sich mit der Hoffnung, wenn der König von Portugal zur Krone von Spanien gelangen könnte, den erledigten Thron dieses Königs selbst zu besteigen.

Der Marquis von Harcourt lernte bald nach seiner Ankunft das Innere von Spanien genau kennen. Er sahe, daß im Staat und bei den Großen Unordnung und Verschwendung auf gleiche Weise herrschten. Er benachrichtigte den König davon und that, in der Meinung, daß man unter diesen Umständen die Französische Parthei am sichersten durch Geldaustheilung verstärken könne, den Vorschlag, ihm soviel, als der König darauf zu verwenden gedächte, zu überschicken, um es bei vorkommenden Gelegenheiten austheilen zu können. Wenn Er überdieß, fügte er hinzu, seine Truppen an der Grenze von Spanien einige Bewegungen machen und Voranstalten treffen ließe, woraus man eine Belagerung von Barcellona besorgen könnte; so würde hierdurch der Eindruck, welchen die geheimen klug angewandten Geschenke bewirkt hätten, noch mehr verstärkt werden.

Hätten die neuen Politiker von diesem Briefe Kenntniß gehabt, so würden sie noch weit zuversichtlicher daraus geschlossen haben, daß die Vornehmsten am Spanischen Hofe von Frankreich aus bestochen worden wären; der Vorschlag des Gesandten würde ihnen als ein unwiderleglicher Beweis dafür gegolten haben. Sie hätten freilich nicht gewußt und würden es auch wahrscheinlich nicht gesagt haben, daß der König nicht für gut fand, einen Aufwand zu machen, welchen das unumschränkte Ansehn der Königin unwirksam erhalten würde; zumal da ihre Macht nicht nur

auf ihrem Einfluß in das Gemüth des Königs beruhte, sondern sich auch auf die Deutschen Truppen stützte, welche unter der Anführung des Prinzen von Armstat, des Vicekönigs dieser Provinz, in Catalonien zurückgeblieben waren.

Der Französische Gesandte fand in Madrid wenig Eingang; er war lange da, ohne daß er zur Audienz des Königs zugelassen wurde; denn die Königin hatte diesen ganz eingenommen. Sie arbeitete unaufhörlich für das Interesse des Kaisers, über den sie jedoch oft mißvergnügt wurde und sich mit Recht über ihn beklagte.

Da der König so wenig Eifer zeigte, dem Gesandten Audienz zu geben; so richteten sich nach ihm auch die Staatsräthe und die ersten Männer des Hofs zu Madrid, welche seinen Besuch lange zu vermeiden suchten. Indeß war die Stimme des Hofs nicht die der Nation. Schon lange war das Volk überzeugt, daß Spanien nur dann glücklich seyn könnte, wenn ein Prinz von Frankreich zur Regierung gelangen und jede Veranlassung zum Kriege zwischen den beiden Nationen aufheben würde. Dieser allgemeine Wunsch wurde aber sonst weder durch Gewalt noch durch andre zur Erfüllung desselben nöthige Mittel unterstützt. Die Deutschen waren Herren von Catalonien und der Prinz von Armstat behauptete sich in seiner Vicekönigswürde durch das Ansehn der Königin. Im März 1698 wurde der König von Spanien krank und man fing an, sein Aufkommen zu bezweifeln. Sobald die Nachricht davon nach Catalonien kam, wechselte der Vicekönig alle Commandanten der vorzüglichsten Posten. Die Spanischen Officiere entließ er und besetzte ihre Stellen mit Deutschen. Den Deutschen Truppen gab er den Sold, ohne die Spanischen daran Theil nehmen zu lassen. Die Provinz schickte

Ab-

Abgeordnete an den König von Spanien, aber ihre Klagen waren fruchtlos. Die Deutschen blieben Herrn von Catalonien. Die Furcht, von ihnen gänzlich unterjocht zu werden, und die Erfahrungen, welche Spanien seit einigen Jahren davon gemacht hatte, vermehrten die Französische Parthei, welche jedoch weder Macht noch Anführer hatte; niemand wagte es noch, sich dem Gesandten von Frankreich zu entdecken.

Gegen das Ende des März machte er seinen ersten Besuch bei dem Cardinal Portocarrero, einem Mann, eben so ehrwürdig durch seine vom König und dem Publikum anerkannten Verdienste als durch seine Würde. Er war Erzbischoff von Toledo, Primas von Spanien und Staatsrath. Er versicherte den Marquis von Harcourt seiner tiefen Ehrerbietung für den König und, fügte er hinzu, seiner Ergebenheit; indeß drückte er sich nur im allgemeinen darüber aus. Etwas bestimmter erklärte er sich einige Tage nachher, als er dem Gesandten einen Besuch abstattete. „Einst werden wir, sagte er zu ihm, von dem, was uns obliegt, reden können. Meine Pflicht fodert zuerst den Dienst Gottes zu beobachten, den meines Herrn hernach, und unmittelbar nach beiden folgt der eures Königs."

Der Marquis von Balbasez aus dem Hause Spinola, Staatsrath, vormals Gesandter bei dem Frieden zu Nimwegen, so wie nachher in Frankreich bei der ersten Heirath seines Königs, war der erste, der sich mit dem Marquis von Harcourt unterredete. Er fuhr auch in der Folge fort, offenherziger mit ihm zu sprechen als irgend ein anderer Minister. Den Gesandten machte er aufmerksam auf die Fehler, welche die Königin in ihrem Benehmen zeigte; versicherte ihn, daß sich ihr Einfluß beträchtlich vermindere, daß sie sich den Haß des Publikums zugezogen

habe, der von Tag zu Tage größer würde; daß die Minister unter sich getheilt seyen. Hiervon sowohl als von dem Innern des Raths erzählte ihm Balbaseż noch mehrere besondere Umstände.

Nach und nach besuchten (1698) Harcourt auch andere Große und vornehme Officiere und ein jeder von ihnen vertraute ihm irgend ein ähnliches Geheimniß an. Alle wünschten einen Prinzen von Frankreich zu ihrem Thronfolger, in der Hoffnung, daß er die Spanische Monarchie in ihrem vollkommenen Zustande behaupten und nicht die mindeste Zerstücklung ihrer Staaten dulden würde. Unter diesen Bedingungen würde auch die alte Feindschaft zwischen beiden Nationen aufhören. Der König würde Spanien, wenn er ihm einen seiner Prinzen gäbe, von dem Joch der Deutschen befreien und sein Beschützer werden, ohne die Regierung des Reichs zu ändern und ohne darauf zu denken, dasselbe, wie die Feinde Frankreichs ausgebreitet hätten, in eine Provinz zu verwandeln.

Der Marquis von Harcourt benahm den Spaniern in kurzer Zeit die Furcht vor einer solchen Regierungsveränderung, wenn irgend ein Prinz von Frankreich zur Regierung gelangen sollte. Schwerer aber war es ihm zu zeigen, daß der König ganz allein alle Staaten der Spanischen Monarchie als abhängig von dieser Krone erhalten würde. Von Geld erschöpft, von Truppen und Schiffen entblößt, war Spanien damals nicht im Stande, sie zusammen zu halten und durch eigene Kräfte zu vertheidigen. Es war ein Körper ohne Seele, welchen Frankreich beleben, durch seine Unkosten in der alten und neuen Welt aufrecht erhalten und wo möglich in den Zustand des Handelns versetzen sollte, wenn es anders dazu noch Zeit wäre. Dadurch würde sich Frankreich selbst erschöpft haben, um

Spa-

Spanien ins Leben zurückzurufen. Denn es war ausser Zweifel, daß der übrige Theil Europa's, auf die Macht des Königs eifersüchtig und durch den Gedanken beunruhigt, sie noch vergrößert zu sehen, alle seine Kräfte aufbieten würde, um die Vereinigung dieser beiden Kronen zu hintertreiben. Der durch den Ryswycker Traktat getrennte Bund würde wieder zusammentreten und dieselben Mächte würden mit vereinigten Kräften für das Haus Oesterreich streiten. Dann würde die Zuneigung des Volks für Frankreich schwinden, oder wenn sie fortdauerte, ohne Wirkung bleiben, ja es würde dem König fast unmöglich seyn, Nutzen davon zu ziehen.

Dem zufolge hatte der König seit dem vorigen Jahre den Vorsatz gefaßt, lieber die Ruhe seines Volks und den Frieden Europa's zu erhalten, als eine Krone an seine Familie zu bringen, welche, seitdem sie das Haus Oesterreich besessen hatte, seine Feindin war; er wollte sich lieber mit einem Theil der Spanischen Monarchie begnügen, um dem Dauphin zu seinem gebührenden Recht zu verhelfen, als sich verbindlich machen, die verschiedenen Staaten dieses Königreichs eben so vereinigt zu behaupten.

Der Dauphin, welcher sein ganzes Leben hindurch sich dem Willen seines Vaters unterwarf, hatte den Entschluß, welchen der König sowohl für das Beste des Königreichs als für ganz Europa als den zuträglichsten wälte, ohne Mühe angenommen.

Die Idee, wenn der König Karl II. ohne Kinder sterben sollte, die Spanische Monarchie zu theilen, war nicht neu. Die Schwächlichkeit seines Körpers und seine öftern Krankheiten gaben schon im Jahr 1668 Anlaß, ein gleiches Projekt zu entwerfen. Ludwig der XIV. kam wegen der Theilung mit dem

Kaiser Leopold überein durch einen zu Wien unterzeichneten Traktat, welchen der Großherzog von Toskana bis zur wirklichen Erledigung des Throns im Geheim aufbewahren sollte.

Dieser seit dem Jahr 1668 noch unausgeführt gebliebene Traktat diente jetzt zum Muster, wie man den Frieden in Europa sichern könne. Freilich waren jetzt die Umstände verschieden; der Zustand der kaiserlichen Familie hatte sich geändert. Dreissig Jahre früher waren noch keine Söhne da; jetzt, als der Friede zu Ryswyck geschlossen wurde, hatte er zwei und der Ehrgeiz des Hauses Oesterreich wurde nur dann ganz befriedigt, wenn die Thronfolge Karls ungetheilt auf den zweiten Prinzen überginge.

Da es also jetzt ganz fruchtlos war, dem Wiener Hofe einen Theilungsvergleich anzubieten: so hielt der König für rathsamer, sich zu dem Ende in eine Unterhandlung mit dem König von England, Wilhelm dem III. einzulassen, dessen mächtiger Einfluß auf Holland die Generalstaaten der vereinigten Provinzen gewiß auch bewegen würde, seinem Beispiele zu folgen.

Gegen das Ende des Jahres 1697, als die Traktaten des allgemeinen Friedens zu Ryswyck zur Unterschrift fertig waren und die Armeen noch im Felde standen, hatte der Marschall von Boufflers mit dem Grafen von Portland, einem gebornen Holländer und vertrauten Freund des Königs von England, dessen Page er gewesen war, im Angesichte beider Armeen vier Zusammenkünfte, in welchen, nach der gewöhnlichen, aber falschen Angabe, die Theilung Spaniens zwischen ihnen verabredet worden seyn soll; es war aber nicht davon, sondern von folgenden 3 Artikeln die Rede.

Zuerst

Zuerst verlangte der König Wilhelm, daß seine Feinde von Seiten Frankreichs weder Hülfstruppen, noch andere Unterstützung empfangen sollten. Insbesondere erwähnte er den unglücklichen König Jakob den II, welchen man zu größerer Sicherheit aus Frankreich entlassen und verpflichten solle, sein unglückliches Schicksal zu Rom oder an einem andern nach Belieben zu wählenden Orte zu ertragen.

Von Seiten des Königs von Frankreich verlangte der Marschall von Boufflers, in den Friedenstraktat mit einzurücken, daß den Engländern, welche dem König Jakob nach Frankreich gefolgt wären, eine allgemeine Amnestie und noch überdieß die Wiederherstellung ihrer Güter bewilligt würde, welche Bedingung aber der Graf von Portland verwarf, unter dem Vorwande, daß der König, wenn er dieselbe einginge, in England nicht sicher seyn würde.

Der dritte Punkt betraf die Stadt Oranien. Es sollte nemlich, wie der Marschall von Boufflers verlangte, den Französischen Unterthanen der Zugang und das Wohnen in dieser Stadt untersagt werden, weil der König voraussahe, daß die Neubekehrten ihren vorigen Irrthümern noch anhängend, aus den benachbarten Provinzen herbeieilen und sich, wenn sie die Erlaubniß dazu hätten, in Oranien niederlassen würden.

Portland behauptete, die verlangte Untersagung sey der erlangten Souveränität von Oranien entgegen, gestand ihm jedoch zu, daß der König, sein Herr, im Geheim Befehl geben würde, ohne Ludwigs Genehmigung keinem seiner Unterthanen die Niederlassung in Oranien zu gestatten.

Nach dem Frieden kam der Graf von Portland als ausserordentlicher Englischer Gesandter nach Frankreich,

reich, und sagte sogleich bei seiner Ankunft, er habe nicht erwartet, den König Jakob noch zu St. Germain anzutreffen. Er beschwerte sich darüber in einer besondern Audienz bei dem König selbst, weil dieß dem Versprechen des Marschall von Boufflers gerade zu entgegen sey. Der König von England mißbilligte die Voreiligkeit seines Gesandten. Dieser aber blieb nicht dabei stehen, sondern verlangte noch überdieß, daß der König den Herzog von Barwyck und mehrere andere Engländer, welche man in England als Mitschuldige einer kürzlich entdeckten und, wie man glaubt, gegen die Person des Königs gerichteten Verschwörung im Verdacht hatte, aus seinem Königreich entlassen sollte.

Da der König von England hierüber unzufrieden war, entschuldigte sich Portland mit den frühern Befehlen, welche er hierüber empfangen hätte. Er betheuerte, daß den Absichten des Königs zufolge alle seine Bemühungen und Wünsche dahin gegangen wären, ein vollkommnes Einverständniß zwischen dem König von England und dem König von Frankreich herzustellen, in der gewissen Ueberzeugung, daß diese Vereinigung eben so wohl für das Beste Europa's als zur Erhaltung des Friedens nöthig sey.

Ein sehr möglicher Fall, ihn zu unterbrechen, war der Tod des Königs von Spanien, welchen man sich als nahe vorzustellen Ursache hatte. Denn seine Krankheiten wurden häufiger, und seine Schwäche war so groß, daß jeder Rückfall den Tod mit sich zu führen schien. Der König Wilhelm war ein viel zu kluger und hellsehender Fürst, als daß die große Revolution, welche dieß wichtige Ereigniß in Europa veranlassen würde, seinen Blicken hätte entgehen können. Er sahe folglich die Nothwendigkeit ein, der

Er-

Erneuerung eines allgemeinen Kriegs durch gerechte und in der Zeit zu nehmende Maasregeln zuvorzukommen. Sein Gesandter versicherte, daß sich derselbe die Freundschaft des Königs zu erwerben wünsche, und da dieser Gesandte das Zutrauen seines Herrn besaß, so hatte man nicht Ursach zu zweifeln, daß er, lieber als ein Engländer, dessen Treue weniger erprobt und mehr verdächtig war, zu einem wichtigen Geschäft erwählt worden sey.

Diese Umstände nun, verbunden mit dem aufrichtigen Wunsch, den Frieden zu erhalten, bestimmten Ludwig den XIV. dem König von England (1697) den Vorschlag zu einer Theilung der spanischen Monarchie zu thun, beinahe in demselben Geist wie der im Jahr 1668 mit dem Kaiser Leopold geschlossene Vertrag.

Der Prinz von Oranien, welcher unter dem Namen Wilhelm des III. den Englischen Thron bestiegen hatte, war während des letzten Kriegs das Orakel der gegen Frankreich gestifteten Ligue gewesen. Uneingeschränkt leitete er die Entschlüsse der Republik Holland und ob er gleich in England, wo er zehen Jahre früher als Befreier der Nation ausgerufen und empfangen wurde, Widerspruch fand, so konnte er doch versichert seyn, daß es sich den Maasregeln, welche er zur Erhaltung des Friedens nähme, nicht entgegen setzen würde, da die Könige von England, ungeachtet der Grenzen, welche die Landesgesetze dem königlichen Ansehen vorschreiben, die Macht haben, Frieden und Krieg zu beschließen.

Die beiden Minister *), welchen der König die Unterredung mit dem Grafen von Portland auftrug,

*) Die Herren von Pomponne und von Torcy.

trug, sollten ihm einen Vergleich anbieten, vermöge dessen bei der bevorstehenden Theilung Spaniens nach dem Muster des 1668 zwischen Frankreich und dem Kaiser geschlossenen Traktats verfahren werden sollte. Da dieser über einen eben so unerwarteten als wichtigen Antrag die Gesinnungen seines Königs nicht kannte, so bat er sich Zeit aus, um einen Courier abzuschicken und seine Befehle einzuholen, jedoch in der Ueberzeugung, daß der König das Projekt, welches Se Majestät ihm anzuvertrauen geruhte, annehmen werde als einen sichern Beweis des schon ehedem geäußerten Wunschs, den Frieden zu erhalten.

Dieß geschah im März 1698. Der Graf von Tallard, nachheriger Marschall und Pär von Frankreich, reiste, von dem Antrag, welchen man dem Grafen von Portland gethan hatte, unterrichtet, als ausserordentlicher Gesandter nach London ab, mit dem Auftrag, den König von der Antwort des Königs von Großbritannien zu benachrichtigen. Kaum war er dort angekommen, als der Graf von Portland folgende Antwort erhielt: „Der Antrag, welchen man dem Gesandten gethan habe, sey dem König ganz unerwartet gekommen. Er lasse jedoch den König versichern, daß er soviel wie möglich zur Sicherung des Friedens beitragen werde. Er sehe daraus, wie aufrichtig Se Majestät die Ruhe Europa's zu erhalten wünsche und auch sein eifriger Wunsch gehe dahin, zu diesem so rühmlichen Plane mitzuwirken und besonders ihm durch sein Verhalten Genüge zu leisten. Er wünsche eben so, wie er, Mittel ausfindig machen zu können, um dem Krieg zuvorzukommen, zu welchem der Todesfall des Königs von Spanien wieder Anlaß geben möchte. Uebrigens kenne er die Gesinnungen des Königs und diejenigen, welche mit ihm gleicher Meinung wären, zu wenig, um hierinn einen Vorschlag

schlag zu thun. Er wolle daher abwarten, bis er ihm eine genauere Kenntniß davon mitzutheilen geruhte, und verspreche dann sowohl hierüber als über die zur Sicherung der öffentlichen Ruhe einstimmig zu nehmen den Maßregeln seine Meinung zu sagen."

Portland stattete hiervon dem König in einer besondern Audienz Bericht ab und versicherte ihn, daß der König von England den ihm gnädigst anvertrauten Vorschlag als ein tiefes Geheimniß aufbewahren werde. Er schmeichle sich, fügte er hinzu daß ihm diese wichtige Unterhandlung besser gelingen würde als irgend einem andern, da er die Gesinnungen seines Herrn genau kenne.

Nach einer sowohl für den König als den Gesandten verbindlichen Antwort verwieß ihn der König darauf, was er ihm durch seine Minister würde bekannt machen lassen.

Diese meldeten ihm einige Tage nachher: der König gebe nach einer genauen Erwägung des Zustandes von Europa zu, daß die Wiedervereinigung Spaniens und der übrigen Staaten dieser Krone, wäre es nun unter Frankreich oder unter der Herrschaft des Kaisers, alle übrigen Staaten in allgemeine Unruhe versetzen würde; auch wäre es nicht seine Absicht sie so zu vereinigen, daß Frankreich und Spanien künftig nur Eine Monarchie ausmachten Indeß erfodere es doch die Billigkeit, die Ansprüche des rechtmäßigen Erben aufrecht zu erhalten. Zufolge der Gesetze wäre dieß der Dauphin, der jedoch sein Recht, schon mit der bloßen Anerkennung desselben zufrieden, ohne Schwierigkeit seinem jüngern Sohne abtreten und diesen Prinzen in die Hände der Spanier überliefern würde, um ihn zu erziehen und nach ihren Maximen zu bilden. Auf diese Weise würde die Französische und Spanische Monarchie immer verschieden und getrennt bleiben.

Da

Da man auch den von Seiten der Engländer und Holländer in der Nachbarschaft der Niederlande fortdauernden Unruhen, wenn diese Provinzen in die Gewalt eines Prinzen von Frankreich kämen, Einhalt thun mußte; so trug der König darauf an, sie unter die Oberherrschaft des Kurfürsten von Baiern zu geben, welcher weder Gewalt noch Macht hätte, um bei diesen beiden Nationen Mißtrauen zu erregen.

Der Graf von Portland hat sich diese Vorschläge schriftlich aus, um sie nach London zu schicken; jedoch glaubte er, daß weder der König von England, wiewohl er keinen Befehl hierüber habe und nicht eigenmächtig reden dürfe, noch die übrigen Fürsten und Staaten Europa's zugeben würden, daß sich ein Prinz von Frankreich die Erbfolge in Spanien zueignete. Der König möchte Vorschläge thun, welche er wolle, um die Besorgnisse zu zerstreuen, welche die enge Verbindung zwischen Frankreich und Spanien unfehlbar verursachen würde; die Vereinigung beider Monarchien würde in ihren Augen doch immer ein furchterregender Gegenstand bleiben, und keine Vorsicht würde eine so gerechte Furcht heben können.

Eben so wenig willigte Portland in den Vorschlag, dem Kurfürsten von Baiern die Niederlande abzutreten. Denn es war nicht darum zu thun, die Holländer gegen die Angriffe des Souverains dieser Provinzen zu sichern, sondern sie wünschten vielmehr, daß der künftige Besitzer derselben mächtig genug wäre, um auf ihn als den Beschützer und Beschirmer der vereinigten Niederlande Rechnung machen zu können; und diesen Schutz zu geben war der Kurfürst zu schwach. Wollte man, sagte Portland, diesen Fürsten begünstigen und zugleich die Vergrößerung der kaiserlichen Macht hindern; so dürfte man nur den Kurprin-

zen

zen von Baiern anerkennen und ihn, mit Ausschluß des Erzherzogs, auf den Spanischen Thron setzen, welchen Vorschlag er aber wieder mit der Vorstellung begleitete, daß er für sich, und ohne von den Absichten seines Herrn unterrichtet zu seyn, rede. Sein König wollte vielleicht, ehe er sich zu irgend etwas verbindlich machte, die Stimmung des Spanischen Hofes und der Nation genauer kennen.

Dem König Ludwig war dagegen daran gelegen, je eher je lieber zu erfahren, was er sowohl vom König von England als von der Republik zu erwarten habe. Denn während die Zeit über einer unsichern Unterhandlung verdorben wurde, konnten sich die Umstände in Spanien ändern, und wenn der Französische Gesandte die gegenwärtige Stimmung zu erhalten vernachlässigte, so that er mehr für den Kaiser, als die Minister und Anhänger das Hauses Oesterreich unter dem Schutz der Königin bisher nicht hatten thun können. Brachte es der Erzherzog bei dem katholischen König dahin, daß er ihn für den präsumtiven Erben seiner Staaten erklärte: so war der Krieg unvermeidlich. Denn wenn auch alle Mächte Europa's, welche schon gewohnt waren, die beiden Zweige des Oestreichischen Hauses in Spanien und dem Reich regieren zu sehen, ganz ruhig zugesehen hätten, wie sich die Macht Karls des V. unter die beiden Söhne des Kaisers theilte: so gereichte es Frankreich doch weder zum Nutzen noch zur Ehre, die Spanische Erbfolge den königlichen Prinzen, denen sie von Rechts wegen zukam, ganz entziehen zu lassen. Man mußte wieder zu den Waffen greifen und der König sahe sich genöthigt Verzicht zu thun auf das Vergnügen, seine Unterthanen die, immer nur auf kurze Zeit gekannte, Ruhe genießen zu lassen. Er verlor also den Vortheil

des Friedens von Ryswyk, welchen er, wie man behaupten kann, einzig und allein deshalb beschleunigte, um dem Königreich eine Erholung zu verschaffen und den Eifer und die unverbrüchliche Treue seines Volks zu belohnen. Dieser Umstand galt dem König mehr als alle Vortheile, welche ihm die gegenwärtige Lage der Dinge versprach, wenn er seine Foderungen, welche seine Feinde ihm nicht mehr streitig zu machen im Stande waren, mit den Waffen in der Hand hätte erkämpfen wollen.

Der Graf von Portland gab vor, die Gesinnungen seines Herrn nicht zu wissen; daher erhielt der Graf von Tallard den Auftrag, in den König zu dringen, daß er sich erklären möchte.

Dieser antwortete dem Französischen Gesandten: der gewöhnlichen Meinung zufolge sey die Entsagung der verstorbenen Königin Maria Theresia gültig; aber, setzte er hinzu, eine solche Frage wird nicht durch die Advocaten entschieden; es ist vielleicht zu befürchten, daß der Degen dazu erforderlich ist. Er versicherte, daß er sehr wünsche, den Frieden zu erhalten, und alles dazu beitragen werde, was in seinen Kräften stände, da sein bevorstehendes Alter Grund genug für ihn sey, die Ruhe zu wünschen. Indeß würde er auch zu gleicher Zeit das Interesse Englands und der Republik Holland jeder andern Absicht vorziehen. Er läugne nicht, daß er zu Anfange des letzten Kriegs in Rücksicht der Spanischen Succession einige Punkte des Traktats mit dem Kaiser eingegangen habe, jedoch ohne sich darüber genau zu erklären. Er halte es ferner für sehr zuträglich, dem Herzog von Baiern die Niederlande zu überlassen und sie mit einigen Plätzen zu vermehren, welche ihm der König abtreten möchte, um die Grenze zu befestigen und durch die Generalstaaten der vereinigten Provinzen zu sichern.

Spa-

Spanien und Indien könne man nach seinem Gutdünken einem von den Söhnen des Dauphin geben; dem Erzherzog die Italienischen Staaten und endlich mit England und Holland einen Handelstraktat schließen und beiden sichere Plätze anweisen, um sowohl auf dem mittelländischen Meere als nach Westindien Handlung zu treiben.

Den 11. April 1698 stattete Tallard dem König von der Antwort des Königs von England Bericht ab. Es wurde ihm überlassen, die in Frankreich angefangene Unterhandlung zu London weiter fortzusetzen und zu beendigen. Da aber der glückliche Erfolg derselben ungewiß war, so würde es gegen die Klugheit gewesen seyn, die Anstalten, welche der Marquis von Harcourt zum Vortheil der königlichen Prinzen schon in Spanien vorfand, fahren zu lassen. Der König hatte, während er freilich in ganz anderer Hinsicht, mit dem König von England unterhandelte, gerade nicht die Absicht, sie zu mißbrauchen; aber doch foderte seine Klugheit, sie zu erhalten, damit, wenn die Unterhandlung zu London nicht glückte, es ihm immer noch frei stünde, den Entschluß zu fassen, welcher für das Wohl seines Königreichs der vortheilhafteste schien. In dieser Absicht ließ er dem Marquis von Harcourt von den Umständen und dem Verfolg der Unterhandlung des Grafen von Tallard von Zeit zu Zeit sorgfältig Nachricht geben.

Die Königin von Spanien und die in ihrer Gunst stehenden Minister dachten in Rücksicht auf die Prinzen Frankreichs nicht wie der gemeine Hause der Nation, und der Einfluß dieser Fürstin entfernte vom katholischen König alle, welche ihm günstige Gesinnungen gegen seine rechtmäßigen Erben einflößen konnten. Dieß merkte der Marquis von Harcourt gleich im Anfang seiner Gesandtschaft, da sie ihm die besondere Audienz

beim König so lange und angelegentlich verweigerten. Unter dem Vorwand, daß sich der König nicht wohl befinde, hielten sie ihn länger als drei Monate zurück, obgleich die beiden Gesandten des Kaisers deshalb weder von der Audienz des Königs noch der Königin ausgeschlossen waren. Gegen das Ende des Aprils, als er sich schon länger als drei Monate zu Madrid aufgehalten hatte, wurde er endlich vorgelassen. Man hatte aber an dem Ort, wo ihn der König empfing, solche Einrichtungen zu treffen gesucht, daß der Gesandte beim Anblik dieses Fürsten über seinen Gesundheitszustand nicht urtheilen konnte. Das Zimmer war nur durch zwei Wachskerzen erleuchtet und der König hatte eine solche Stellung, daß man kaum sein Gesicht unterscheiden konnte. Seine Antwort auf die Anrede des Gesandten war sehr kurz und die Audienz endigte sich schon, als sie kaum angefangen hatte.

Es ist nicht wahrscheinlich, daß ein so hellsehender Minister den Zeitpunkt dieser dunkeln Audienz wählte, um dem König einen Aufsatz, welcher erst nach seinem Tode würde haben ans Licht kommen sollen, unterzuschieben und ihn zur Unterschrift zu bewegen. Dem ungeachtet muß man gestehen, daß Karl der II. gegen Frankreich damals nicht abgeneigt war; ja der Marquis von Harcourt glaubte, daß er ein vollkommenes Zutrauen in die Freundschaft des Königs gesetzt haben würde, wenn er anders Herr gewesen wäre, seinen Empfindungen oder auch nur seiner natürlichen Neigung zu folgen; aber aus allzugroßer Furcht vor der verdrüßlichen und hitzigen Laune der Königin wagte er nicht, es merken zu lassen.

Der Eindruck, welchen diese Furcht auf sein Gemüth machte, zeigte sich einige Zeit nachher bei einer für Spanien wichtigen Angelegenheit. Die afrikanischen

schen Mauren belagerten Ceuta; und es fehlte dem König von Spanien nicht nur an Truppen, sondern auch an Schiffen, um die wenige Mannschaft, welche er dahin schicken konnte, überzusetzen. Ludwig der XIV. ließ ihm die nöthigen Truppen und Schiffe anbieten. Nun war es aber nicht darum zu thun, Ceuta zu retten, sondern noch überdieß Oran, folglich die Wegnahme zweier Plätze zu hindern, deren Eroberung den Mauren die Rückkehr nach Spanien erleichterte.

Von der Großmuth Ludwigs gerührt, wollte der katholische König ein für ganz Spanien erwünschtes Anerbieten gern annehmen. Die Widersprüche der Königin aber hielten die Antwort, so sehr auch der Marquis von Harcourt darauf drang, lange zurück und, indem sie die Gesuche der beiden Kaiserlichen Minister unterstützte, veranlaßte sie endlich ihren Gemahl, die ihm von Frankreich freiwillig angebotene Hülfe unter einem leeren Vorwand auszuschlagen. Eine solche Weigerung war gewiß dem Wunsche des größten und uneingenommensten Theils des Staatsraths durchaus zuwider; niemand aber widerstand dem uneingeschränkten und entscheidenden Willen der gefürchteten, aber nicht geliebten, Königin. Ueberall herrschte Widerwille gegen die Herrschaft der Deutschen und eben so verachteten die Spanier durchgängig diejenigen Minister, welche an dem Zutrauen der Königin den meisten Antheil zu nehmen schienen.

Der Marquis von Harcourt gab dem König von dem Zustande des Spanischen Hofs und von der fast allgemeinen Gesinnung der Nation genaue Nachricht; verheelte ihm aber auch nicht, welche Schwierigkeiten er finden würde, wenn er die Stimmung des Volks zu Gunsten eines seiner Enkel benutzen wollte. Er dürfe nur in sofern darauf bauen, wenn er sich im

Stande glaubte, die ganze Spanische Monarchie ohne die mindeste Zerstückelung durch eigene Gewalt allein zu behaupten. Die Spanier, zu schwach, um zu ihrer eigenen Vertheidigung etwas beizutragen, würden dannoch, so bald er in irgend eine Theilung der Spanischen Staaten willigen würde, ihre Gesinnungen ändern und wie ehevem Feinde Frankreichs werden.

Alles dieses hatte der König schon erwogen, ehe er sich in die Unterhandlung mit England einließ und jetzt bestärkten ihn diese klugen Vorschläge seines Ministers in dem gefaßten Entschluß, einen Theilungsvergleich zu bewerkstelligen, als das einzige Mittel, die Ruhe in Europa zu erhalten. Der König von England im Vertrauen auf seinen Einfluß in den vereinigten Provinzen übernahm es, sie zur Einwilligung in den Traktat zu bringen und der Graf von Tallard folgte ihm auf seiner Reise nach Holland.

So lange der Erfolg der Unterhandlung noch ungewiß war, richtete sich der Marquis von Harcourt, von allem, was zu London vorging, genau unterrichtet, in seinem Verhalten zu Madrid, nach den Berichten und den Befehlen des Königs. Diejenigen, deren gute Absichten er kannte, suchte er wohlwoll nd zu erhalten, ohne sich jedoch mit ihnen in eine Verbindung einzulassen. Seine einzige Absicht war zu verhindern, daß, wenn sie die Hoffnung, daß Frankreich sie ihren Wünschen gemäß schützen, oder, mit andern Worten, die Spanische Monarchie in ihrem ganzen Umfange und ohne Zerstückelung behaupten wolle, aufgäben, sie nicht auf die Seite des Kaisers übergingen.

Indeß wurde die Parthei der Königlichen Prinzen täglich stärker, wozu das Benehmen der beiden Grafen von Harrach nicht wenig beitrug. Durch ihre lästigen Forderungen machten sie sich dem König

von

von Spanien verhaßt; ihre öftern Zukammenkünfte und die geheimen und nächtlichen Intriken mißfielen der Königin, ihrer Beschützerin, nicht weniger. Der alte Graf von Harrach machte kurz vor seiner Abreise nach Wien, welche auf den Juli festgesetzt war, dem König von Spanien drei Propositionen, welche alle drei gleich dringend und dem König gleich unangenehm waren:

1. Seine Erbfolge zuvor zu ordnen und sie zum Besten seiner Monarchie je eher je lieber zu bestimmen;
2. Das Gouvernement Mailand, welches dem Prinzen von Vaudemont anvertrauet war, dem Erzherzog zu überlassen;
3. Die Traktaten mit seinen ehemaligen Bundesgenossen, welche der Kaiser zur Sicherung des Ryswycker Vergleichs für nöthig hielt, zu erneuern.

Die erste Proposition würdigte der König von Spanien keiner Antwort; denn jeder nur mögliche Vorschlag wegen der Erbfolge war ihm durchaus zuwider.

Die Forderung des Gouvernements Mailand für den Erzherzog verwarf er.

Im Betreff der Vereinigungstraktaten zur Sicherung des Ryswycker Vertrags ließ er antworten: bei der gegenwärtigen Lage der Dinge sey diese Vorsicht unnöthig.

Diese letzte Forderung des Grafen von Harrach mißfiel dem Staatsrath eben so sehr als dem König.

Harrach hatte darauf angetragen, die an den König gemachten Forderungen dem Staatsrath, und besonders dem Cardinal Portocarrero, seinem Commissar, nicht bekannt werden zu lassen, weil ihm

alle Staatsräthe, den einzigen Graf von Oropeza ausgenommen, verdächtig waren.

Die beiden Grafen von Harrach, Vater und Sohn, ließen sich die Gunst der Königin, welche sich bisher einzig dem Interesse des Hauses Oesterreich gewidmet hatte, nicht mehr so angelegen seyn. Auf ihre Veranlassung schrieb der Kaiser in so harten Ausdrücken an die Königin und machte ihr so viele Vorwürfe, daß sie sich sowohl über die Undankbarkeit des Kaisers als über das unglückliche Loos, dem sie sich ausgesetzt hatte, bitter beklagte. Denn sie hatte sich den Haß von ganz Spanien zugezogen, und, wie sie meinte, nur dadurch, daß sie für das Interesse der Kaiserlichen Familie allzu großen Eifer gezeigt hatte.

Der größte Theil des Raths hielt eine Versammlung der Stände für nöthig, und mehrere fühlten sich durch ihre Ehre und durch ihr Gewissen aufgefordert, dem König die Nothwendigkeit derselben vorzustellen, um mit ihnen zum Besten seines Volks die Einrichtung wegen der Succession zu treffen.

Der Cardinal Portocarrero, bisher immer sehr zurückhaltend, wurde jetzt offenherziger gegen den Marquis von Harcourt. Nach einer genauen Prüfung dessen, was der Dienst Gottes, das Wohl des Vaterlandes und die Gerechtigkeit fodere, habe er beschlossen, die Parthei der Königlichen Familie von Frankreich zu ergreifen. Bei diesem Entschluß, welcher mit den Gesinnungen des beträchtlichsten Theils der Spanier übereinstimme, würde er bis an seinen Tod unerschütterlich bleiben. Ja, man könnte sagen, daß die ganze Nation mit ihm gleichgesinnt sey, wenn man fünf oder sechs Starrköpfe ausnähme, die sich auf eine Königin stützten, welche Gott Spanien zur Strafe geschickt habe;

deren

deren Ansehen aber mit dem Augenblick sinken würde, in welchem der König sein Leben beschlösse.

Die Königin fieng jetzt an einzusehen, was sie für eine üble Wahl getroffen und bis jetzt verfolgt habe; sie wünschte ihr bisheriges Benehmen in Frankreich in Vergessenheit zu bringen und wieder gut zu machen. Anfangs bestrebte sie sich, dem Marquis mit einer besondern Auszeichnung zu begegnen; sie machte ihm einige Geschenke, unterhielt sich mit ihm, und gab ihm Beweise ihrer Zuneigung, welche sogar bey der Gräfin von Harrach, der Gemahlin des neuen Kaiserlichen Gesandten, Eifersucht erregten.

Diese flüchtigen Gunstbezeugungen hatten bald bedeutendere Folgen. Der Amirant von Castilien, der vertraute Minister der Königin, erhielt von ihr den Auftrag, mit dem Marquis von Harcourt eine geheime Correspondenz anzuknüpfen. Der Pater Cienfuegos, ein Jesuit, eröffnete dieses neue Verständniß. In der Folge machte der Amirant dem Französischen Gesandten mehrere Besuche und gab ihm zu verstehen, daß er die Königin zu sehr vernachläßigt habe; er hätte mehrere Schritte, welche von ihrer Seite geschehen wären, benutzen sollen, und wenn sie ihm auch nicht genannt worden wäre, so hätte er doch einsehen können, daß man auf ihren Befehl spräche.

Diese Rede begleitete der Amirant mit vielen Versicherungen von seinem Eifer für das Interesse des Königs und seiner Prinzen. Er betheuerte, daß er nichts unterlassen habe, was die Königin irgend hätte bewegen können, den katholischen König zu überreden, daß er sich einen derselben zu seinem Nachfolger erwählen möchte. Damit verband er noch einige Rathschläge, wie sich der Gesandte benehmen müsse, um

die Königin vollends dahin zu bringen, daß sie das Interesse Frankreichs künftig als ihr eignes ansähe. Wenn er seinem Rath folgte, sagte der Amirant, so würde die Wirkung davon unausbleiblich seyn.

Der Marquis von Harcourt kannte den Karakter dieses Ministers vollkommen und zweifelte nicht, daß seine Hauptabsicht und der Bewegungsgrund so vieler zuvorkommenden Gefälligkeiten dahin ziele, ihn zum Besten zu haben und zu hintergehen. Wenn aber auch diese Gunstbezeugungen, welche er weder gesucht noch erwartet hatte, diesen gerechten Verdacht nicht in ihm erregt hätten, so machten ihm doch die Königlichen Befehle zur Pflicht, diesen Anträgen geflissentlich auszuweichen.

Die Unterhandlung mit England und Holland näherte sich ihrem Schluß, und der Marquis von Harcourt hatte, weil er voraussahe, in welcher unangenehmen Lage sich ein Französischer Gesandter zu Madrid befinden würde, wenn der Theilungstraktat zum Vorschein käme, den König um seinen Abschied gebeten und widerholte jetzt seine Bitte. Hätte der König von Spanien wirklich, wie man vorgiebt, ein von Frankreich untergeschobenes Testament angenommen, so würde der Gesandte eben so wenig auf seiner Zurückberufung bestanden haben, als wenn er den Worten des Amiranten Glauben beigemessen hätte, welcher nie aufhörte ihn zu versichern, es sey, wie er gewiß wüßte, ob sie ihm gleich ihr Geheimniß noch nicht anvertrauet habe, der einzige Wunsch der Königin, daß der König einen von den Prinzen Frankreichs nach Madrid berufen, ihn für den Erben seiner Monarchie erklären und die nöthigen Einrichtungen treffen möchte, um ihn nach seinem Tode in dem ungetheilten Besitz aller seiner Staaten zu sichern.

Der

Der Amirant machte dem Marquis von Harcourt noch öftere Besuche und fragte häufig, welchen Gebrauch er von den bisherigen Unterredungen gemacht habe. Der Gesandte antwortete schlechthin, er habe den König davon benachrichtigt und erwarte nun seine Befehle. Indeß bat er den Amiranten, ihn mit den Absichten der Königin und mit den Vortheilen, welche sie zu erhalten wünschte, bekannt zu machen. Dieser Punkt wurde nicht aufgeklärt und Harcourt hatte auch keine große Lust, ihn weiter zu verfolgen, denn er wußte, daß der Abschluß der Unterhandlung mit England und Holland nahe war.

Der Traktat wurde auch wirklich den 11. Octob. 1698 im Haag unterzeichnet. Die zwei Französischen Gesandten, die Grafen von Tallard und von Briord, jener bei dem Könige von England dieser bei den Generalstaaten, unterschrieben ihn beide mit den dazu bevollmächtigten Ministern des Königs von England und der Republik Holland.

Der Traktat bestimmte, wie die Staaten der Spanischen Krone, im Falle der König mit Tode abgienge, vertheilt werden sollten; eine zur Erhaltung der Ruhe in Europa, wie man glaubte, nöthige Vorsicht!

Dieser Theilung zufolge sollte der Dauphin die Königreiche Neapel und Sicilien, die der Spanischen Krone zugehörigen Plätze an der Seite von Toskana, das Marquisat Final und die Provinz Guipuscoa bekommen.

Der Kurprinz von Baiern, der Sohn des Kurfürsten, war zum Regenten von Spanien und den beiden Indien bestimmt; auch die Niederlande sollten ihm zufallen.

Der Antheil des Erzherzogs, des zweiten Kaiserlichen Prinzen, bestand in dem Gouvernement Mailand.

Der

Der Kurprinz, noch in zartem Alter, konnte früher sterben, als sein Vater. Dieß hatte man vorausgesehen und deshalb in den Traktat mit eingerückt, daß in diesem Falle der Kurfürst an seines Sohnes Stelle treten solle.

Der König und seine Alliirten machten sich wechselseitig verbindlich, den Traktat, so lange der katholische König lebte, geheim zu halten; eine eben so nöthige als schwer zu erfüllende Bedingung!

Denn um den Frieden zu sichern, die Hauptabsicht der Verbindung, mußte man den Kaiser zufrieden stellen und doch auf der andern Seite seine Absichten, welche er auf den ganzen Nachlaß des Königs von Spanien ausdehnte, einzuschränken suchen.

Das Mittel, sie zu mäßigen, war, ihm einen mächtigen Bund zu zeigen, welcher seinem Ehrgeiz Einhalt zu thun bereit war, wenn er sich nicht mit dem seinem Hause ausgesetzten Antheil begnügen wollte. Folglich mußte man ihn mit den Bedingungen des Traktats bekannt machen, um ihn zur Unterschrift derselben zu überreden; und doch war der Gebrauch, welchen er von der mitgetheilten Kenntniß machen würde, unsicher und gefährlich. Denn wenn er sich weigerte, ihn zu genehmigen, so erwarb er sich durch diese Weigerung einen Verdienst bei dem König von Spanien. Karl und seine Unterthanen, über den Theilungsplan gleich aufgebracht, würden dann nur vom Kaiser Hülfe hoffen; der Haß der Spanier gegen die Deutschen würde sich nun gegen Frankreich kehren und der Kurfürst von Baiern eine viel zu schwache Stütze für sie seyn, als daß sie irgend einigen Beystand von ihm würden zu erwarten haben. Selbst der Pabst und die italiänischen Fürsten würden, die Macht Frankreichs fürchtend, vielleicht nicht

zögern,

zögern, sich für den Kaiser zu erklären. Man mochte folglich dem Hof zu Wien den Theilungsvertrag bekannt machen oder verheelen, so war man in gleicher Gefahr.

Seines Einflusses auf das Gemüth des Kaisers gewiß übernahm es der König von England ihn zur Beistimmung und zur Unterschrift desselben zu bewegen.

Der Marquis von Harcourt lobte die Weisheit des Königs, daß er diesen Weg gewählt und eine mit seinem wahren Interesse so übereinstimmende Allianz geschlossen habe und fügte seine Bemerkungen bei. Da er nun aber voraussahe, welchen Aufstand die Bekanntmachung des Traktats zu Madrid erregen würde, bat er von neuem um seine Zurückberufung, da unter diesen Umständen sein Aufenthalt zu Madrid schlechterdings unnöthig würde. Denn zu den wenigen Geschäften, welche man in Zukunft würde abzuthun haben, wäre ein Minister vom zweiten Range, oder auch ein bloßer Sekretär schon hinreichend.

Hätte der König von Spanien im Geheim ein untergeschobenes Testament unterzeichnet, dessen Unterschrift der Gesandte betrieben und bewirkt hätte, so war dieser viel zu klug, als daß er mit solchem Nachdruck auf die Erlaubniß, nach Frankreich zurück zu gedrungen haben sollte.

Der König verstattete ihm, das Gerücht von seinem verlangten Abschied zu verbreiten und glauben zu lassen, daß er ihn bald erhalten und der König dann seine Geschäfte entweder Blecourt oder Digulville, zwei alten Officieren, welche der Marquis von Harcourt mit nach Madrid gebracht hatte, übertragen würde.

Je mehr er nun den Anerbietungen auszuweichen suchte, mit welchen ihm sowohl die Großen als andere Personen aus allen Ständen zuvorkamen; desto mehr

Eifer

Eifer bemerkte er von ihrer Seite, seine Gunst zu erhalten. Allein seitdem die Ratificationen des Theilungstraktats zu Anfang des Novembers wechselseitig zu Stande gebracht worden waren, leiteten die Befehle des Königs sein Verhalten und der einzige Vortheil, welchen er von der neuen Zudringlichkeit der Spanier ziehen konnte, beschränkte sich nach den Absichten des Königs darauf, zu verhindern, daß Spanien, wenn es von Seiten Frankreichs nichts mehr zu hoffen hätte, nicht endlich zu dem Kaiser seine Zuflucht nähme.

Die Gesundheit des Königs von Spanien fieng jetzt an, ganz abzunehmen; seine Krankheiten wurden häufiger und gefährlicher, als sie es vorhin nicht gewesen waren. Dieß vermehrte die Unruhe seiner Unterthanen und die Ungewißheit über die Wahl des Nachfolgers, welchen er ernennen würde. Endlich verbreitete sich das Gerücht, diese Wahl sey schon vor zwei Jahren getroffen; es sey ganz gewiß, daß Karl damals ein Testament unterzeichnet habe, dessen einzelne Punkte noch unbekannt wären. Selbst die Königin kenne sie nicht, so viele Versuche sie auch gemacht habe, sie zu erfahren. Der Cardinal von Portocarrero habe es in Verwahrung.

Der Marquis von Harcourt konnte die Wahrheit davon nicht gewisser erfahren, als wenn er sich an den Cardinal selbst wandte. Er ließ ihn fragen, ob dieses Testament wirklich da sey. Portocarrero antwortete, es sey zwar in seinen Händen gewesen, mit dem eidlichen Versprechen von seiner Seite, es, so lange der König lebte, geheim zu halten; jetzt aber sey es nicht mehr vorhanden. Der catholische König sey durch seine Gemahlin bewogen worden, es zu verbrennen und einem von den Söhnen

nen des Kaisers die Erbfolge in seinen sämmtlichen Staaten zu sichern; die Akte darüber sey in den Händen der Königin und erkläre sie vom Tode des Königs an zur Regentin der ganzen Monarchie.

Portocarrero sahe voraus, daß zu Madrid große Verwirrungen entstehen, daß aber die Französische Parthei, welche nach seiner Meinung Grund und Gerechtigkeit für sich hatte, unstreitig die stärkste seyn werde, sowohl von Seiten der Priesterschaft und des Adels als von dem bei weitem größten Theile der Nation.

Einige Zeit nachher wurde diese letzte Verfügung des Königs von Spanien noch geändert. Es hielt schwer, den Theilungstraktat nach der Verabredung lange geheim zu halten. Eine solche Uebereinkunft interessirte zu viele Völker und zu ihrer Bewerkstelligung waren zu viele Unterhandlungen nöthig gewesen, als daß sie lange unbekannt hätte bleiben sollen. Die ersten Nachrichten von dem Beschluß kamen durch Holland nach Madrid. Als es der König erfuhr, berief er alle Staatsräthe zusammen und hielt eine ausserordentliche Sitzung, welche drei Stunden dauerte. Der Erfolg davon war, daß der König ein Testament machte, worinn er den Kurprinzen von Baiern zu seinem Universalerben einsetzte. Als der Kurfürst die Nachricht davon bekam, reiste der Graf von Tallard durch Brüssel und war im Begriff zu Paris dem König von den Verhandlungen des mit dem König von England geschlossenen Traktats Bericht abzustatten. Er besuchte den Kurfürsten bei seiner Durchreise und dieser vertraute ihm die Verfügung, welche der König von Spanien eben zu Gunsten des Kurprinzen gemacht hatte. Er bat ihn es dem König zu melden und ihn zu versichern, daß er ungeachtet dieses Testa-

ments

ments in alle Beschlüsse willigen würde, welche er für nöthig fände, um sich zur Vollziehung des Theilungstraktats verbindlich zu machen.

Das Versprechen und der gute Wille des Kurfürsten hatten freilich nur wenig Verbindlichkeit. Sein Sohn war noch minderjährig und es stand ihm, wenn er das Alter der Majorennität erreicht hatte, frei, jede zu seinem Nachtheil geschlossene Verbindung wieder aufzuheben. Daher schien es den Königen von Frankreich und England, (der letztere war nach London zurückgekehrt) nöthig zu seyn, daß der Gesandte zu Madrid sich über die getroffene Verfügung beschwerte. Stillschweigen galt für Genehmigung und erhielt die Spanier in dem Glauben, die letzte Verordnung des Königs werde den Frieden im Königreich und Einigkeit in seinen Staaten erhalten; Frankreich sey, weil es sich nicht darüber beschwere, damit zufrieden und die ohnmächtige Rache des Kaisers würden sie nicht zu fürchten haben.

Diese Meinungen mußte man zu vertilgen suchen, wenn der Theilungstraktat vollzogen werden sollte. Deshalb ließ der König ein Memorial ausfertigen, welches der Marquis von Harcourt in einer besondern zu diesem Endzweck zu erbittenden Audienz dem König von Spanien überreichen sollte. Ohne Drohungen erklärte dieses Memorial deutlich genug, daß man daraus sehen konnte, der König würde bey keiner Schmälerung der Rechte des Dauphin sich ruhig verhalten können.

Von diesem Memorial sollte Harcourt dem Cardinal von Corduba eine Abschrift überliefern und es dann auch den übrigen Staatsräthen mittheilen. Wenn dieß geschehen wäre, solle er Stillschweigen beobachten. Die jetzige Lage der Dinge war zu wichtig,

als daß es dem Marquis von Harcourt hätte frei gestellt werden können, von der Erlaubniß des Königs, nach Frankreich zurückzukehren, Gebrauch zu machen. Sie wurde also vor der Hand aufgehoben und Harcourt verpflichtet, seinen Aufenthalt zu Madrid noch zu verlängern und den Theilungstraktat geheim zu halten. Denn es schien nöthig, das Eingeständniß desselben so lange zu versparen, bis man erfuhr, was der Kaiser auf die Nachricht von der letzten Verordnung Karls für einen Entschluß fassen würde.

Nicht so gemäßigt war das Benehmen des Grafen von Harrach. Kaum hörte dieser von dem Testament des Königs, so beklagte er sich darüber als über eine Ungerechtigkeit gegen den Kaiser, zum Nachtheil des ganzen österreichischen Hauses. Der Königin machte er deshalb die achtungswidrigsten Vorwürfe. Diese war so gnädig, ihm zuzugestehen, daß in Gegenwart des Königs ein ausserordentlicher Rath gehalten und darinn die wichtige Frage über die Erbfolge abgehandelt worden sey; jedoch behauptete sie standhaft, daß ihr die Entscheidung derselben gänzlich unbekannt sey; der König habe ihr blos gesagt, daß die im Publikum verbreiteten Gerüchte falsch wären.

Troz dieser Versicherungen erfuhr man, daß die Königin bei ihren Bemühungen für den Kurprinzen von Baiern, worinn sie der Amirant unterstüzte, ihr eigenes Interesse weder vergessen noch vernachlässigt hatte. Beide hatten Karl den Zweiten dahin vermocht, die Königin zur Regentin des Reichs zu erklären, wenn der Prinz von Baiern bei der Erledigung des Throns noch minderjährig seyn sollte. Die Junta oder der regierende Rath sollte aus dem Cardinal Portocarrero, den beiden Präsidenten von Castilien und Arragonien, dem Großinquisitor, einem Staats-

rath und einem Grand von Spanien bestehen. Nach geendigter Regentschaft sollte sich die Königin einen beliebigen Ort Spaniens zu ihrer Residenz wählen und 800,000 Thaler jährliche Einkünfte zu genießen haben.

Zu Madrid glaubte man allgemein, der Kurfürst von Baiern habe, um dieß Testament zu bewirken, 25000 Pistolen ausgetheilt, von denen Berleps den größten Theil empfangen hätte. Andere, welche besser unterrichtet zu seyn glaubten, meinten, der Amirant habe in der Ueberzeugung, daß er weder von Frankreich noch vom Kaiser irgend etwas hoffen dürfe, die Königin dahin gebracht, gegen ihre Neigung das Interesse des Hauses Baiern zu begünstigen.

Der König von Spanien, welcher immer kränklich war, beobachtete Stillschweigen. Da ihm jedoch der Zustand, in welchem er das Reich hinterließ, am Herzen lag und er die Kriege, welche seine Erbfolge verursachen würde, voraussah; so hatte er im Geheim die Theologen und Rechtsgelehrten zu Rathe gezogen und sie befragt, ob die göttlichen und menschlichen Gesetze ihm erlaubten, über seine Krone eine Verfügung zu treffen. Alle hatten einstimmig geantwortet, es stünde ihm keineswegs frei, die Rechte seiner Erben zu schmälern und ohne die Beistimmung der Reichsstände die Verfassung des Königreichs zu ändern.

Im Anfang des Jahres 1699 gaben die vornehmsten Mächte Europa's ihre Beistimmung zur Erhebung des Baierischen Hauses. Frankreich, England und Holland bestimmten Spanien und Indien einmüthig für den Kurprinzen, welcher damals noch ganz jung war, und bewilligten seinem Vater die Souveranität der Niederlande. Der Kurfürst unterschrieb im Namen seines noch minderjährigen Sohnes die Theilung des

Re-

Restes der Spanischen Monarchie, wie sie in dem Traktat im Haag angegeben war. Fast zu gleicher Zeit ernannte der König von Spanien diesen jungen Prinzen zu seinem Nachfolger. Wer hätte da nicht denken sollen, daß nun lange keine Ursache zum Krieg würde gefunden, oder die nöthige Ruhe, welche Europa damals genoß, gestört werden können. Aber umsonst macht die menschliche Klugheit Entwürfe, wenn sie nicht mit dem Plan der Gottheit übereinstimmen, in deren Macht es allein steht, Frieden und Krieg zu geben und die Weltbegebenheiten zu leiten. Die Weisheit der Räthe dieser Fürsten vermochte nicht, die Flamme zu hindern, welche ganz Europa verheeren sollte nicht das Blut zu schonen, welches in einer langen Folge von Jahren vergossen wurde.

Den 8. Februar 1699 starb der Kurprinz von Baiern zu Brüssel. Es wurden mehrere Untersuchungen angestellt über die wahre Ursache seines Todes. Der Kurfürst, lebhaft gerührt über den Verlust seines Sohnes, schrieb sie nicht blos der Krankheit zu, welche ihn hingerafft hatte. Er machte seinen Verdacht öffentlich bekannt; ein fruchtloses Mittel seinen gerechten Schmerz zu lindern! Der Theilungstraktat wurde vernichtet.

Der König war jetzt von aller Verbindung frei; es würde also von ihm abgehangen haben es bei dem vorgeblich untergeschobenen Testamente, wenn es anders wirklich vorhanden gewesen wäre, bewenden zu lassen. Da aber diese Angabe offenbar ohne Grund war, so befahl er dem Grafen von Tallard, sich zu erkundigen, wie der König von England seit dem unglücklichen Ereigniß, durch welches der Hauptpunkt des Traktats gehoben worden wäre, gesinnt sey und ihm nach dem Muster des vorigen, welcher nun nicht mehr bestehen könnte, einen neuen Traktat anzubieten.

Der König von England war sogleich bei der Nachricht von dem Tode des Kurprinzen der Meinung gewesen, die vorige Verbindung zu erneuern. Er hatte seinem Minister in Frankreich den Befehl gegeben, sich nach den Gesinnungen des Königs zu erkundigen, da dieser unerwartete Todesfall in den zur Ruhe Europa's getroffenen Anstalten eine solche Veränderung verursacht habe. Er willigte jetzt in den Vorschlag des Grafen von Tallard, nach welchem Spanien und Indien dem Erzherzog überlassen, dem Antheil des Dauphin noch Mailand beigefügt und in Rücksicht auf die Niederlande eine solche Verfügung getroffen werden sollte, daß für England und Holland dadurch weder zur Eifersucht noch zur Unruhe Anlaß gegeben würde.

Während diese neue Unterhandlung in Frankreich und England begann, erfuhr der König, daß der Marquis von Harcourt, seinen Befehlen zufolge, dem König von Spanien das ihm überschickte Memorial wegen seines Testaments zu Gunsten des Kurprinzen von Baiern eingehändigt hatte. Die Antwort darauf war schlechthin: „Man dürfe nicht allen Gerüchten, welche das Publikum auszubreiten für gut fände, Glauben beimessen."

Der Französische Gesandte, durch eine solche unbestimmte Antwort wenig befriedigt, hatte den Befehlen des Königs gemäs von diesem Memorial Abschriften ausgetheilt und es fand sowohl im Publikum als besonders bei dem Cardinal Portocarrero großen Beifall. Der letzte fand es nicht nur der gegenwärtigen Lage ganz angemessen, sondern sah auch mit Vergnügen die Bestürzung voraus, welcher dieser Schritt des Französischen Gesandten bei den übelgesinnten, besonders bei dem Grafen von Oropeza und Aguilar, so wie bei dem Amiranten verursachen würde. Bei dieser Gelegenheit erneuerte der Cardinal die Versiche-

ſicherungen ſeiner Achtung und ſeiner Treue gegen den König. „Dieſe Geſinnungen, ſagte er, gründen ſich auf Ehre, Gewiſſen, Gerechtigkeit und auf das Wohl des Vaterlands und aus denſelben Bewegungsgründen wünſchte er, daß Karl der II. die Stände ſeines Reichs verſammeln möchte."

Der mündlichen Antwort des Königs von Spanien war einige Tage nach der Audienz eine neue ſchriftliche gefolgt in eben ſo allgemeinen Ausdrücken als die erſtere. Ihr Inhalt war: „der König habe keine Störung des Friedens veranlaßt; er wünſche nicht weniger und laſſe ſichs nicht weniger angelegen ſeyn, ihn unverbrüchlich zu halten, als der allerchriſtlichſte König. Ueberdieß glaube er, da die Güte Gottes ihm ſeine Geſundheit wieder verliehen habe, nicht verpflichtet zu ſeyn, voreilige Entſchlüſſe zu faſſen. Er hoffe vielmehr noch lange im Stande zu ſeyn, die Beweiſe der Freundſchaft Sr Allerchriſtlichſten Majeſtät zu erwiedern."

Die Verfügung zu Gunſten des Kurprinzen von Baiern war gewiß; der Kurfürſt ſelbſt hatte den König davon benachrichtigt. Weil aber dieſer junge Prinz nicht mehr am Leben war, ſo war es unnütz, eine ganz auſſer Zweifel geſetzte Wahrheit ans Licht zu ziehen. Der König befahl ſeinem Geſandten nur zu melden: ohne eine ganz Europa bekannte Sache noch weiter zu unterſuchen, ſey es ſchon genug, wenn der König von Spanien der Erhaltung des Friedens ſeine Aufmerkſamkeit widme und, da ſein Alter und ſeine Geſundheit jeden Gedanken an die Wahl eines Nachfolgers entfernten, alle den Geſetzen und den herkömmlichen Rechten ſeiner Monarchie zuwiderlaufende Vorſchläge zu verwerfen geruhe.

Dieſe Rede ſollte der Marquis von Harcourt mit Verſicherungen der Freundſchaft des Königs be-

gleiten und wie sehr er zu sehen wünsche, daß Gott das Gebet der Spanier erhören und ihrem König die so sehnlich gehofften Nachkommen schenken möchte. Auf dieselbe Weise solle er mit den Staatsräthen sprechen und einige Worte mit unterfließen lassen, aus welchen man die Empfindlichkeit Frankreichs argwohnen und fürchten konnte, wenn es durch irgend eine ungerechte Verfügung, wie diejenige, welche der katholische König zu Gunsten des Kurprinzen von Baiern gemacht hatte, wieder gereizt werden solle. Alles unnütze und sogar dem Interesse des Königs nachtheilige Befehle und Vorsichtigkeiten, wenn der König von Spanien wirklich ein untergeschobenes Testament zu Gunsten eines Französischen Prinzen unterzeichnet hatte!

In dem Rath von Spanien herrschte Zwiespalt. Der Hof war mehr als jemals in Bewegung. Der Getraidemangel brachte das Volk gegen die Regierung auf; und Madrid war, wie es in den Hauptstädten zu geschehen pflegt, mehr als irgend eine andere Provinz in Aufruhr. Man schrieb die Seltenheit des Getraides und den Mangel an Lebensmitteln der wenigen Vorsicht des Grafen von Oropeza, Präsidenten in Castilien, zu. Er war, um der Wuth des Pöbels zu entgehen gezwungen, sich in sein Haus zu flüchten und wagte es nicht mehr sich ausser demselben sehen zu lassen. Der König sahe sich genöthigt ihn zu exiliren, theils um ihn in Sicherheit zu setzen, theils um die Nachlässigkeit, deren man ihn beschuldigte, zu bestrafen. Er allein bildete die Parthei, welche, wie man vorgab, die ungegründeten Absichten des Königs von Portugal auf die Spanische Thronfolge begünstigte.

Der Amirant von Castilien hatte, ungeachtet der Fürsprache der Königin, mit dem Grafen von Oropeza gleiches Schicksal. Er wurde vom Hofe verwiesen

mit

mit dem Verbot, sich über 30 Meilen Madrid zu nähern. Zu dieser Ungnade trugen die Intriken des Grafen von Harrach das ihrige bei. Die Königin verwieß diesem Gesandten die verborgenen Plane und die nächtlichen Zusammenkünfte mit den Feinden ihres Ansehns; er aber gab auf ihre Verweise eine dreiste Antwort, ohne sein voriges Benehmen auf irgend eine Weise zu ändern.

Die Unruhen des Hofs fachten den Eifer, welchen das Volk für einen Prinzen aus dem Französischen Hause zeigte, noch mehr an. Es war überzeugt, daß Spanien nur dann glücklich seyn könne, wenn diesem die Nachfolge auf dem Spanischen Thron zugesichert würde. In dieser allgemeinen Meinung wurde man bestärkt, als man über die im Haag unterzeichneten Traktaten nicht mehr in Ungewißheit schwebte und als sich zu Ende des Juli 1699 das Gerücht verbreitete, daß dieser durch den Tod des Kurprinzen von Baiern vernichtete Traktat entweder schon erneuert wäre oder es unverzüglich werden würde.

Der König von Spanien erhielt (1699) durch einen Courier, welchen sein Gesandter im Haag an ihn abschickte, Nachricht davon. Er zweifelte nur, ob der Kaiser in das Theilungsprojekt willigen würde. Dieser zweite Traktat sey zwar noch nicht unterzeichnet, aber die Bedingungen desselben seyen in Richtigkeit. Zu Madrid gab diese Nachricht zu verschiedenen Urtheilen Anlaß und brachte eine doppelte Wirkung hervor. Die allgemein verbreitete Meinung war, daß man diesen Traktat als einen Kunstgriff von Frankreich ansehn müsse, um die Spanier in Furcht zu setzen und ihnen die Zertheilung der Spanischen Monarchie, wenn der Erzherzog zum Thron berufen würde, als gewiß und unzweifelhaft vor Augen zu stellen. Das einzige Mittel, sagte man, die Trennung so vieler Staaten

zu hindern und sie unter der Gewalt eines und desselben Oberherrn zu erhalten, wäre, ihren Besitz einem von den Französischen Prinzen zu versichern. Dieß sey für Spanien der einzige glückliche Ausweg; diesen solle es ergreifen und wäre es auch nur deswegen, um sich an dem König Wilhelm und den Holländern zu rächen und ihre Treulosigkeit zu bestrafen. Man foderte fast allgemein, daß man, ohne einen Augenblick zu verlieren, einen Staatsrath nach Frankreich abschicken sollte, mit dem Auftrag, den König zu bewegen, daß er ohne Verzug den Herzog von Anjou nach Madrid senden möchte; bis dahin solle man mit Frankreich ein Offensiv- und Defensivbündniß schließen, um die Monarchie in allen ihren Theilen in unverändertem Zustand zu erhalten. Schon sagte der Marquis von Losbalbasez, er würde sich ungeachtet seines hohen Alters zu dieser Gesandschaft erbieten, wenn seine Füße noch in so gutem Zustande wären, daß sie eine Reise nach Paris ausdauren könnten. Er schlug den Grafen von Monterey vor, welcher eine solche Commission sehr füglich übernehmen könnte und sie binnen 4 Tagen glücklich auszuführen im Stande seyn würde.

Der König von Spanien, welchen seine öfteren und gefährlichen Krankheiten dem Grabe allmählig näher brachten, war ernstlicher als je darauf bedacht, was er zum Wohl seiner Unterthanen thun solle; zumal da er erfuhr, daß wirklich Frankreich in Verbindung mit andern Mächten Europa's Maasregeln genommen habe und noch nehme, um seine Staaten nach seinem Tode zu theilen.

Der Marquis von Castel los Rios, Catalan, welchen er zu seinem Gesandten in Frankreich ernannt hatte, und der noch in Spanien zurück war, erhielt Befehl, sobald als möglich abzureisen und sich ohne

Ver-

Verzug nach Paris zu begeben. Bei seiner Ankunft solle er sich eine Audienz beim Könige ausbitten und ihm vorstellen, daß der katholische König von verschiedene Unterhandlungen zwischen England und Holland benachrichtigt, nicht ohne Erstaunen sehen könne, wie man noch bei seinen Leben das Loos, welches seine Monarchie nach seinem Tode treffen würde, zu bestimmen und durch eine Uebereinkunft ohne Beispiel die verschiedene Staaten seiner Krone zu theilen willens sey. Er hoffe, daß der König einem solchen Traktat nicht nur nicht beitreten, sondern sich ihm auch um so mehr widersetzen würde, da Se katholische Majestät ihn versichere, in Rücksicht auf die Succession mit keinem Fürsten, wer er auch sey, in irgend einer Verbindung zu stehen, und ihm das Wort gebe, jede Proposition, welche dem Interesse Frankreichs entgegen sey, zu verwerfen. Die kleinste Foderung sollte der Gesandte hinzu fügen, welche sein Herr thun könnte und wirklich thue, sey, daß man ihn in dem übrigen Theile seines Lebens seine Staaten in Ruhe solle genießen lassen. Hauptsächlich beklagte er sich über die Treulosigkeit der Engländer und Holländer.

Der Spanische Gesandte war noch nicht in Frankreich angekommen, als Ludwig mit Beistimmung des Königs von England für nöthig hielt, die Vorkehrungen der Alliirten, wodurch sie, wenn Karl II. unglücklicher Weise keine Nachkommen hinterlassen sollte, den Frieden zu erhalten suchten, dem katholischen König mitzutheilen. Der Marquis von Harcourt bekam also den Auftrag, die Gerüchte, welche der König von Spanien schon aus der allgemeinen Sage kannte, zu bestätigen und ihn einzuladen, die Bedingungen des Traktats zu unterzeichnen.

Eben so ersuchte der König auch den Kaiser, die Punkte desselben zu genehmigen. Der Marquis

von Villars, welcher sich durch seine Kriegsdienste nachher bis zum Commando der Königlichen Truppen und den höchsten Ehrenstellen im Königreich emporschwang, war damals als ausserordentlicher Gesandter des Königs zu Wien. Aus einigen Unterredungen mit dem Grafen von Kinsky, ersten Kaiserlichem Minister, hatte man schließen können, daß der Kaiser nicht abgeneigt seyn würde, wegen der Theilung Spaniens mit dem König zu unterhandeln, und die Punkte darüber noch vor dem Tode Karls des II. aufs Reine zu bringen. Der Marquis von Villars gab dem König von diesen Gesprächen Nachricht. Sie waren aber freilich sehr im allgemeinen gesagt und man konnte sie nur als bloße Wünsche eines Ministers ansehen, der von dem wahren Interesse seines Herrn unterrichtet, jedoch nicht so weit bevollmächtigt war, daß er hätte unterhandeln und die Artikel eines Traktats eingehen können. Man überlegte damals mit England und Holland, wodurch man den Frieden sichern und einem allgemeinen Kriege, der durch die Erledigung des Spanischen Throns unfehlbar entstehen würde, und jetzt als nahe anzusehen war, zuvorkommen könnte. Der erste Theilungstraktat, welcher nachher durch den Tod des Kurprinzen von Baiern umgestoßen wurde, war seinem Abschluß nahe. Weil es aber der König seiner Klugheit nicht gemäß hielt, die von ihm genommenen weisen Maasregeln aufzugeben und sich durch die Rede eines Ministers, welcher nicht einmal im Namen des Kaisers spreche, verblenden zu lassen; so schrieb er blos an den Marquis von Villars, ohne ihn noch von der ihrem Ende nahenden Unterhandlung mit England und Holland unterrichtet zu haben: die Vorschläge, sey es nun vom Grafen von Kinsky oder von andern Ministern, habe er zu hören, dem König davon Rechenschaft zu geben und seine

seine Befehle darüber ruhig zu erwarten. Er wußte nämlich, daß zu gleicher Zeit der Kaiser, durch den Einfluß der Königin von Spanien unterstützt, sich durch seinen Gesandten zu Madrid eifrig angelegen seyn ließ, den katholischen König zu bewegen, daß er den Erzherzog zu seinem Erben erklären, ihn als solchen nach Spanien berufen und zur Aufrechthaltung der Ansprüche dieses jungen Prinzen ein hinreichendes Corps Kaiserlicher Truppen annehmen möchte.

Der Graf von Kinsky starb und die andern Minister führten nicht dieselben Reden, wie er. Der Marquis von Villars konnte also nicht ungewiß seyn über die Verfügungen des Conseils zu Wien, als ihn der König im folgenden Jahr durch eine Depesche vom 6. Mai 1700 Befehle ertheilte, dem Kaiser den zweiten Theilungstraktat, welcher in demselben Monat Mai zwischen ihm, dem König von England und den Generalstaaten der vereinigten Niederlande unterzeichnet worden war, bekannt zu machen. Er sollte den Kaiser einladen, die zwischen ihm und seinem Alliirten getroffene Verfügungen zu unterschreiben, da sie nöthig zu seyn schienen, um den Frieden zu erhalten und Europa vor einer allgemeinen Verwirrung, woraus ein unvermeidlicher Krieg entstehen würde, sicher zu stellen. Er sollte zugleich eine schnelle und bestimmte Antwort verlangen und sie in dem Augenblicke, wo er sie erhalten würde, dem König überschicken. Diese nach Wien abgegangenen Aufträge wurden auch auf Königlichen Befehl dem Grafen von Sinzendorf, Kaiserlichem Gesandten in Frankreich, mitgetheilt.

Dieß geschahe zwar erst im folgenden Jahre 1700, wird aber hier im voraus angeführt, um zu zeigen, daß es dem König nicht frey stand, ob er lieber mit dem Kaiser, als mit dem König Wilhelm

und

und den Generalstaaten sich in eine Unterhandlung einlassen wollte. Es ist dieß nicht die einzige Unwahrheit, welche die Unwissenheit bei Gelegenheit der Spanischen Succession verbreitet und nicht die einzige Lüge, welche sich zum Nachtheil der Wahrheit erhalten hat. Umsonst drang der Gesandte in den Kaiser und seine Minister, auf die Einladung des Königs eine bestimmte Antwort zu geben; sie wurde von einem Tage zum andern verschoben und immer unter unbedeutendem Vorwande. Bisweilen bestanden die Kaiserlichen Minister auf einer Abänderung der Hauptartikel des Traktats. Der Kaiser, sagten sie, könne nicht dulden, sich von dem Besitz Mailands und dadurch von Italien ausgeschlossen zu sehen; er wolle darinn wenigstens das Mailändische Gebiet behalten; er verlange, seine Einstimmung in den Traktat, wenn er sie geben würde, geheim zu halten und sie besonders dem Spanischen Hofe durchaus zu verbergen. Zum Tausche für Mailand böte er dem Könige die Spanischen Niederlande an. Diese verfänglichen Vorschläge that man blos darum, um in den Alliirten des Königs, welche in diesen Tausch nie eingestimmt haben würden, Mißtrauen zu erregen und das zur Vollziehung des Traktats nöthige Einverständniß dadurch zu unterbrechen.

So hofften diese Minister einen vortheilhaften und nöthigen Zeitpunkt zu gewinnen, um zu Madrid einen Aufstand zu erregen und während den Unruhen die Zahl der Anhänger, welche das Haus Oesterreich in Spanien haben könnte, zu vermehren. Endlich da der katholische König immer hinfälliger wurde und wenig Hoffnung gab, noch lange zu leben, ließ der Kaiser, weil man in ihn drang, sich zu erklären, dem Marquis von Villars im Anfang des Mai seine Antwort einhändigen. Sie enthielt eine ausdrück-

drückliche Weigerung, dem Theilungsvergleich beizutreten. Aber jetzt war jeder Ausspruch des Wiener Hofs fruchtlos. Das Testament des Königs von Spanien, welches mit der Nachricht von seinem Tode zu Versailles ankam, änderte die Lage der Dinge, wie man sehen wird, wenn man die Folge dieser Memoiren und der Unterhandlung wieder verknüpft, welche im übrigen Theil des Jahres 1699 und 1700 fortgesetzt wurde.

Die Ungewißheit über den Entschluß des Kaisers hatte zum Vorwand gedient, die gänzliche Abschließung des Traktats so lange zu verzögern. Der König von England und die Generalstaaten verschoben die Unterzeichnung desselben, weil sie, wie man sagte, den Kaiser zu überreden hoften, der Verbindung beizutreten.

Während dieser Verzögerungen wünschte der König zu wissen, was der Marquis von Harcourt dächte über den Vorschlag, dem König von Spanien die zur Sicherung der allgemeinen Ruhe Europens genommene Maasregeln mitzutheilen und befahl ihm im Monat Juli, ihm seine Meinung darüber zu schreiben.

Der Gesandte hatte in seinen Briefen die Ohnmacht Spaniens treu geschildert; er hatte dem König immer genau dargethan, daß er auf das Verlangen, welches die Nation fast allgemein zeigte, vom König von Spanien einen Französischen Prinzen zum Nachfolger ernannt zu sehen, nicht bauen dürfe. Ihr guter Wille würde nichts ausrichten können; denn Spanien sey nicht im Stande, ihn zu unterstützen. Aus dem nämlichen Grunde hatte er den klugen Entschluß des Königs gebilligt, mit dem König von England und Holland in Unterhandlung zu treten und den Theilungs-

lungsvergleich als den einzigen Weg angesehen, auf welchem der Friede erhalten werden könne und müsse. Jedoch antwortete er, ohne seine Meinung zu ändern: „Er glaube, daß dem Fortgang des Traktats nichts mehr entgegen seyn würde, als wenn man ihn dem König von Spanien und seinem Rath mittheilte; der Antrag, ihn zu unterschreiben, würde dem Oberherrn und den Unterthanen vom ersten bis zum letzten gleich verhaßt seyn; die Spanier würden die Theilung ihrer Monarchie für das größte Unglück halten, welches sie treffen könne, sey es nun wegen des Verlusts der guten Verfassung, welche sie in allen ihren Theilen hatten, oder wegen der Vicekönigs- und Commandantenstellen, die sie hoffen möchten, oder sey es wegen der Ehre und des Ansehens der Nation. Alles dieses, schrieb Harcourt, wird sie in dieser äussersten Gefahr zum Widerstand vereinigen, so viel es wenigstens ihre Kräfte erlauben; und diese Erklärung kann ihnen zum wenigsten Zeit geben, sich gegen die Besitznehmung zu sichern, und die Ausführung derselben zu erschweren; und da Eurer Majestät in der Theilung gerade diejenigen Staaten zugefallen sind, welche sowohl wegen ihrer Lage am Meere, als wegen ihrer Entfernung schwerer zu erobern sind und der Uebermuth des Volks Zeit für sich gewinnt, ihre Parthei zu ergreifen; so wird die Sache dadurch noch mißlicher, ohne daß ich den Nutzen einsehen kann, welchen Eure Majestät aus dieser Erklärung ziehen können. Ausserdem werden auch Se katholische Majestät Ursache haben, sich zu beklagen, daß man, ohne je mit ihnen über die Nachfolge gesprochen zu haben, den Theilungstraktat mit andern Mächten gemacht habe; und so sehr man auch zu verbreiten bemüht seyn wird, daß man jedes Gespräch mit ihm über die Succession nur deshalb vermieden habe, um ihm nicht die geringste Un-

Unruhe zu verursachen und das Ende seiner Tage nicht zu beschleunigen; so wird man, wenn man ihm den schon gemachten Theilungstraktat vorzeigt, mit einem Male gerade das Gegentheil sehen. In der That, wenn er in einer Jahreszeit sterben sollte, wo das Meer nicht schiffbar ist, und man sich genöthigt sieht, die Sache bis auf den Frühling aufzuschieben: so werden Eure Majestät abnehmen, daß ihnen genug Zeit übrig bleibt, ihre Maasregeln zu nehmen; und lebt er noch bis zum Frühling, so wird ihnen diese Erklärung alle mögliche Zeit verschaffen, welche sie zu ihrer Sicherung nöthig haben."

Da der Marquis von Harcourt die Unruhen voraussahe, welche bei dem Tode des Königs von Spanien entstehen würden; so erklärte er sich am Ende des Briefs darüber auf folgende Weise: „Dieser Fürst wird nicht sobald die Augen geschlossen haben, als eine allgemeine Verwirrung entstehen wird, durch den Zwiespalt unter den Großen, die allgemeine Unzufriedenheit des Volks und das Elend, worinn sie durch die Theurung aller Dinge gestürzt worden sind; und wenn jetzt keine Justiz und Polizei angetroffen wird, so darf man sie bei diesem Ereigniß noch weniger erwarten."

„Der größte Theil des Volks ist so eingenommen für Frankreich, daß es großen Anschein hat, es wird eben so, wie die aus höhern Ständen, welche bis jetzt nicht zu reden gewagt haben, zu mir kommen, besonders wenn sie von dem Traktat nichts wissen. Man wird Befehle geben, die Höfe zu versammeln und ich hoffe, Eure Majestät werden die Gnade haben, mir über alles bestimmte Aufträge zu ertheilen, ob ich entweder bis auf weitere Ordre hier bleiben, oder mich unter dem Vorwande, Befehle einzuhohlen, um

der

der Versammlung der Höfe mit beizuwohnen, zurückziehen soll. Denn ich sehe nicht ein, was einem Gesandten Eurer Majestät unter diesen Umständen für Höchstderoselben Interesse irgend noch zu thun übrig bliebe." Zuletzt meldete der Brief noch: „Der König von Spanien wurde am letzten Donnerstag Abends kränker als je; Freitags und Sonnabends war er sehr schlecht; am Sonntage fieng er an sich zu bessern; vorgestern und gestern ist er einige Stunden aufgestanden; aber jedermann glaubt, das Uebel werde sich bald wieder anfangen und man könne weder hoffen noch sich versprechen, daß er wieder hergestellt werden wird."

Diese gründlichen Bemerkungen würden am unrechten Orte gewesen seyn und konnten von einem so klugen Minister wie der Marquis von Harcourt war, nicht vorgelegt werden, wenn er durch seine geschickte Unterhandlung zu Madrid den König von Spanien dahin gebracht hätte, ein untergeschobenes Testament zu unterzeichnen. Denn in diesem Fall würde es hinreichend gewesen seyn, den König an das zu erinnern, was er den Königlichen Befehlen zufolge erlangt hatte, wenn es anders möglich gewesen wäre, daß derselbe einen so wichtigen und augenscheinlich erwünschten Punkt hätte vergessen sollen.

Die falsche Politik thut dar, daß es einem Fürsten bisweilen nöthig ist seinen Gesandten zu hintergehen. Bei dieser Gelegenheit aber würde der König seinem Interesse geradezu entgegen gehandelt haben, wenn er in den Eifer und die Klugheit des Marquis von Harcourt weniger Zutrauen gesetzt hätte, da ihm hierinn die Spanischen Minister, welche ihm den Fortgang der Unterhandlung hätten erleichtern können, weit nachstanden.

Selbst

Selbst wenn man annehmen könnte, daß Se Majestät irgend einem unbekannten Vermittler die Unterhandlung beim König von Spanien übertragen und seinem Gesandten einen so wichtigen Punkt verheimlicht hätte: so stimmte es nicht mit seinem Vortheil, und man kann hinzusetzen, mit seiner Ehre und mit der dem König von Spanien in diesem Falle schuldigen Erkenntlichkeit überein, einen sterbenden Fürsten, dessen guter Wille nicht mehr in Zweifel hätte gezogen werden können, ohne Ursach zu kränken und ihm ganz zur Unzeit und gegen alle Schicklichkeit einen Traktat zu zeigen, welcher dem Testament, welches Se Majestät im Geheim und durch schlaue und unbekannte Mittel erlangt hätten, geradezu entgegen war.

Nachdem er die Bemerkungen des Marquis von Harcourt geprüft hatte, nahm er durch seine Depesche vom 16. August den gegebenen Befehl, dem König von Spanien den Theilungsplan mitzutheilen und ihn zur Unterschrift desselben einzuladen, zurück; doch er schob ihn nur auf, um noch einige Zeit auf die entscheidende Antwort des Kaisers zu warten, da dieser Anlaß gab zu hoffen, daß er die zu seinem Vortheil gemachten Verfügungen endlich noch genehmigen würde. „Dann wird, wie sich diese Depesche ausdrückt, kein Hinderniß mehr da seyn, ein allgemein gewordenes Projekt in Spanien bekannt zu machen. Die Spanier, ohne Macht und ohne Regierung, werden allein die Vollziehung eines mit dem Kaiser, mit England und Holland geschlossenen Traktats nicht verhindern, da alle diese Mächte bei dem glücklichen Erfolg der zur Ruhe Europens genommenen Maasregeln gleiches Interesse haben werden."

„Wenn auch die Spanier im Stande wären, dieses Vorhaben rückgängig zu machen: so würden sie doch nur zu dem Kaiser ihre Zuflucht nehmen können, und die-

dieser ist verbunden, sich mit dem für den Erzherzog bestimmten Antheil zu begnügen; folglich kann, wenn die Nachricht von diesem Traktat sie in Bewegung setzt, wie man nicht daran zweifeln darf, die Wirkung davon meinem Interesse nicht schaden, weil der Kaiser keinen Vortheil davon zieht und im Gegentheil die Einwohner dieser Monarchie, wie bisher, schließen werden. daß die Wahl des Erzherzogs ihnen einen unausbleiblichen Krieg zuziehen würde; daß dieser Fürst zu schwach seyn würde, ihn auszuhalten und die Monarchie unmöglich gegen meine von den Engländern und Holländern unterstützte Macht, in ihrem vollkommenen Zustande würde behaupten können; daß endlich Spanien, wenn er auch Widerstand leisten könnte, sich auf ihn doch keine Rechnung machen dürfe, weil der Kaiser in den Theilungs-Vergleich einstimmen würde.„

„Gewiß müssen in dieser Lage die Klagen des Volks eher gegen den Kaiser als gegen mich gerichtet seyn. Ich habe dem König von Spanien keine Veranlassung dazu gegeben; ich habe über die Erbfolge zu sprechen vermieden und ihn während seines Lebens nicht beunruhigen wollen; aber ich thue auch nichts zu seinem Nachtheil, wenn ich Anstalten treffe, nach seinem Tode die Ruhe Europa's zu sichern. Ich selbst gebe aus dieser Absicht den größten Theil der Ansprüche meines Sohnes auf. Der katholische König würde Ursache haben können, sich zu beklagen, wenn er sich willig gezeigt hätte, seinen rechtmäßigen Erben Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, ein Testament zu machen zu Gunsten meines Sohnes oder meiner Enkel; aber statt dieser Verfügung war seit dem Frieden die Frage immer nur vom Kurprinzen von Baiern; und seit dem dieser todt ist, habe ich von nichts sprechen hören als von den Intriken der kaiserlichen Minister zu Madrid,

um den Erzherzog dahin berufen und zum Erben der ganzen Monarchie anerkennen zu lassen."

„Es ist wahr, das Volk schien zu wünschen, daß, wenn der König ihr Herr, mit Tode abgehen sollte, seinen rechtmäßigen Erben Gerechtigkeit wiederfahren möchte; allein es waren leere Wünsche ohne Erfolg, und ich habe nicht den geringsten Schritt gesehn zu Gunsten meines Sohnes oder meiner Enkel, während der kaiserliche Gesandte in dem Ansehn stand, den Rath des Königs von Spanien zu ändern, die Minister, welche am meisten in dem Zutrauen des Königs standen, entfernen zu lassen und der Regierung eine ganz neue Gestalt zu geben, wenn er sie den Absichten seines Herrn nicht günstig glaubte."

„Man darf sich nicht wundern, daß ich unter diesen Umständen andere Mittel gesucht habe, die Ruhe Europa's zu sichern, welche gewiß gestört worden seyn würde, möchte nun der König von Spanien noch bei seinen Lebzeiten den Erzherzog zu seinem Nachfolger ernannt haben, oder ohne ein Testament gestorben seyn."

„Alle diese Gründe, deren ihr euch bei Gelegenheit werdet bedienen können, überzeugen mich, daß die Klagen des Volks nur den Kaiser treffen können. Ihr habt den König von Spanien durch keine unnütze Vorschläge angegangen; er hat keine Anstalten mit mir treffen wollen; ich habe sie mit andern Mächten getroffen, und habe, ohne ihm mit lästigen Gesuchen über die Erbfolge beschwerlich zu fallen, die Sachen so eingerichtet, daß ein solches Ereigniß die Ruhe der Christenheit nicht stören kann. Ich sehe daher nicht, was euch dieser Fürst und seine Unterthanen für Vorwürfe machen können, wenn er noch lange genug lebt, daß wir ihm den Traktat mittheilen können. Und wird dieser nicht eher bekannt, als nach dem Tode des katholischen Königs,

so werden die Vorwürfe viel eher gegen den Gesandten des Kaisers als gegen euch gerichtet seyn. Ich bin überzeugt, daß die Völker, bereit sich unter die Herrschaft des Erzherzogs zu begeben, den Gesandten des Kaisers hochschätzen würden. Wie vielmehr würde die Furcht vor meiner Macht, euer bisheriges Betragen und die Verbindungen, welche man Ehrenhalber mit mir machen wird, vermögend seyn, euch die Achtung zu verschaffen, welche man eurem Karakter schuldig ist."

„Die Maasregeln, welche die Spanier würden nehmen können, um die Vollziehung des Traktats zu verhindern, würden ganz fruchtlos seyn, wenn der Kaiser die ihm angebotene Verbindung unterschreiben würde; es würde vergeblich seyn, Staaten erhalten zu wollen, welche ihr seynsollender Oberherr selbst meinem Sohne abzutreten sich verbindlich machen würde. Ihr urtheilt richtig, daß der Kaiser, wenn er den Theilungsplan einzugehen verweigert, alle Punkte desselben dem katholischen König bekannt machen und daß es dann unnütz seyn wird, ihm noch weitere Nachricht davon zu geben."

„Die Ungewißheit, in welcher ich noch schwebe wegen des Entschlusses des Kaisers, ist Ursache, daß ich noch keine bestimmte Ordre geben kann, wie ihr euch, wenn der König von Spanien etwa sterben sollte, werdet zu verhalten haben. Wenn der Traktat unterzeichnet wäre, dann würdet ihr euch mit dem Gesandten des Kaisers, und den Abgeordneten von England und Holland zu verbinden haben, um den Ständen, und wenn diese nicht versammlet wären, dem Conseil die Artikel des Theilungsvergleichs zu erklären und zu zeigen, daß er zur Erhaltung des Friedens nöthig sey und für Spanien eine lange Ruhe sichere; und da ich zu gleicher Zeit, wenn der Erzherzog in Spanien einziehen würde, von

den

den meinem Sohne bestimmten Staaten Besitz nehmen würde, so würde keine weitere Unterhandlung zu machen seyn und ihr würdet zu mir zurückkehren."

„Wenn aber ungefähr Gott mit dem König von Spanien ein Ende machen sollte, ehe noch der Kaiser den Traktat unterzeichnet hätte, oder ehe die Zeit, in welcher er unterzeichnet werden soll und die auf den 25. September festgesetzt ist, verflossen wäre; so habt ihr in diesem Falle keinen andern Weg zu wählen als diejenigen, welche euch Vorschläge thun wollen, günstig aufzunehmen und ihnen zu sagen, daß ihr mir davon Nachricht geben wollet und daß ich sie mit Vergnügen anhören werde, daß sie aber auch zu gleicher Zeit die Mittel sehen lassen müßten, ihren guten Willen durch die That zu beweisen. Ihr würdet mich davon benachrichtigen und ich würde gewiß Zeit haben, euch meine Befehle zu schicken, ehe sich die Stände versammelten. Ich habe geprüft, ob es besser wäre, euch von jetzt an von eurer Gesandtschaft zurückzuberufen, oder euch noch einige Monate dort zu lassen; auf der einen Seite betrachtete ich die Unannehmlichkeiten, euch den Unruhen des Volks ausgesetzt und vielleicht außer Stande zu lassen, die Würde eures Karakters zu behaupten; von der andern Seite aber den Nachtheil, welchen meine Geschäfte darunter leiden würden, wenn ich euch jetzt zurückberiefe.

„So lange der König von Spanien lebt, sehe ich keine Gefahr. Stirbt dieser Fürst und hat der Kaiser den Traktat unterzeichnet, so wird der Graf von Harrach noch mehr in Gefahr seyn als ihr. Indeß bin ich überzeugt, daß ihr euch wechselseitig leicht werdet unterstützen können."

Hat der Kaiser nicht unterschrieben, so wird die Achtung des Volks gegen euch noch größer seyn. Sie werden sehen, daß, wenn sie den Erzherzog ernennen,

sie die Theilung nicht vermeiden werden; daß sie genöthigt seyn werden, mit einer geringern Macht als die meinige, einen sehr nachtheiligen Krieg auszuhalten und daß, anstatt von England und Holland Hülfe zu erwarten, diese beiden Mächte sich mit mir verbinden werden. Weit entfernt also zu befürchten, daß euch das Volk die Achtung entziehen werde, werdet ihr sehen, daß man sich immer mehr bemühen wird, meinen Beistand zu erbitten, als die einzige Zuflucht der Spanischen Monarchie."

„Diese Gründe haben mich schließen lassen, daß wenn ich euch zu Madrid ließe, von Seiten des Volks keine Gewaltthätigkeiten zu befürchten sind, daß es zu gleicher Zeit viele Schwierigkeiten haben würde, euch zurückzuziehen."

„Der stärkste Grund, den Kaiser zur Einstimmung in den Traktat zu bewegen, wird die Meinung seyn, daß ich in Spanien eine ansehnliche Parthei haben, und daß diese alle seine Maasregeln, den Erzherzog zum Nachfolger des Königs von Spanien erklären zu lassen, rückgängig machen könne. Ich kann euch nicht zurückberufen, ohne gerechten Anlaß zu geben zu der Meinung, daß es mir selbst bekannt sey, wie wenig ich auf diese Parthei bauen dürfe, daß ich sie fahren lasse, daß der Kaiser nichts davon befürchten dürfe; daß er folglich durch die Unterhandlung mit mir alle die Staaten, welche den Antheil meines Sohnes ausmachen, verlieren würde: daß endlich der Erzherzog, wenn er abwartete, was das Volk zu seinem Vortheil thun würde, Herr der ganzen Monarchie werden würde.

„Es ist gewiß, daß der König von England und die Generalstaaten bis jetzt in der Meinung gestanden haben, ich hätte eine Parthei in Spanien, und es ist nicht vortheilhaft, daß sie dieselbe verlieren."

„Die

„Die Wichtigkeit dieser Betrachtungen wird euch zu sehr einleuchten, als daß ihr euch über einige Monate beschweren dürftet, welche mein Dienst noch zu eurer Anwesenheit zu Madrid erfodert."

Wenn an dem geheimen Testament, welches der König, wie man dem Anschein nach annimmt, ohne Vorwissen des Marquis von Harcourt gemacht hätte, irgend etwas Wahres gewesen wäre: so würden die in dieser Depesche vom 16. August enthaltenen Befehle dem Interesse des Königs geradezu entgegen gewesen seyn; dieß war auch der Fall, wenn er den Aufenthalt eines Gesandten, dem der König, sein Herr, den wichtigsten Punkt seiner Unterhandlung verborgen haben würde, zu Madrid verlängerte. Umsonst hätte er während der ganzen Zeit seiner Gesandschaft sich das Zutrauen der Spanier erworben: ein so offenbares Mißtrauen Sr Majestät wäre allein hinreichend gewesen, ihm alle seine Achtung zu entziehn, gerade da, wo es am meisten darauf ankam, das volle Zutrauen, welches er verdiente, und mit welchem er ihn immer geehrt hatte, zu zeigen. Man lasse einen, der irgend seinen natürlichen Verstand hat, aus dieser Depesche vom 16 August urtheilen, ob die Bekanntschaft des Königs mit dem Eifer und der Klugheit seines Gesandten nur im geringsten eine andere Gestalt annahm.

Der bekannt gewordene Theilungsvergleich erregte die Wachsamkeit des Spanischen Conseils; und seitdem der Marquis von Castellos Rios den Befehl erhalten hatte, sich unverzüglich nach Paris zu begeben, hielt es der König von Spanien für nöthig, die Unruhen zu stillen, welche der Französische Gesandte wegen der in Madrid verbreiteten Gerüchte von einigen noch unbekannten Verfügungen zu Gunsten des Erz-Herzogs haben konnte.

Der Cardinal von Corduba, der zur Unterhandlung mit dem Marquis von Harcourt verordnete Commissarius, schaltete am Ende eines Schreibens, welches er ihm bei einer Gelegenheit schickte, mit ein: „Man sollte nicht glauben, daß Se katholische Majestät so wenig auf das Wohl ihrer Unterthanen bedacht wären, daß, wenn sie ohne Nachkommen sterben sollten, sie nicht die Sache mit der gehörigen Klugheit und der Gerechtigkeit gemäs eingerichtet hinterlassen würden, um die öffentliche Ruhe zu schützen. Der Cardinal fügte hinzu: der Gesandte könnte versichert seyn, und den König, seinen Herrn versichern, daß in Rücksicht auf den wichtigen Punkt von der Erbfolge an keinem Entschluß gearbeitet würde."

Gleiche Versicherungen waren dem Marquis von Harcourt zu der nemlichen Zeit gegeben worden, als der König von Spanien den Kurprinzen von Baiern durch ein Testament zum Kronfolger ernannte. Das Andenken an eine so frische Thatsache nahm dergleichen Versicherungen allen Glauben.

Nicht weniger Mißtrauen setzte Harcourt in die Treue des Königs von England. Er hatte dem König seinen Argwohn entdeckt; allein Se Majestät, deren Absichten redlich waren, beurtheilten nach ihrer eigenen Aufrichtigkeit auch die ihrer Bundesgenossen. Es hatte bis jetzt den Anschein, als wenn der König Wilhelm es als seine eigene Sache ansehe, die zu Wien angefangene Unterhandlung glücklich zu Ende zu bringen. Heinsius, Pensionär von Holland, welcher ganz allein von diesem Fürsten abhing, zeigte gleichen Eifer, das Werk zu vollenden; und der Abgeordnete von Holland hatte sehr genaue Befehle erhalten, alle Mühe anzuwenden, um den Kaiser zur Unterschrift des Theilungstraktats zu bewegen.

Die-

Dieser scheinbaren Treue ungeachtet, rückte nichts vorwärts, und jeden Tag kam irgend eine neue Schwierigkeit dazwischen, den Traktat nicht abzuschließen, theils von Seiten der Engländer unter dem Vorwande, daß sich das Parlament dagegen setze, theils von Seiten des Kaisers. Der Traktat sollte den 25. September unterzeichnet werden; nun war schon der Oktober da und die Unterzeichnung verschob sich noch. Der Vorwand zu diesem Zaudern war stets die Hofnung, daß die Alliirten Frankreichs den Kaiser endlich dahin bringen würden, denselben Vertrag einzugehen. Seit dieser Zeit konnte man glauben, daß ihre Hauptabsicht dahin ging, die Französische Parthei in Spanien zu schwächen, indem man ihren Anhängern zeigte, daß Frankreich ihren guten Willen mit Verachtung zurückstoße und nichts wünsche als die Theilung ihrer Monarchie. Der König beharrte indeß bei seinem Glauben, daß seine Bundesgenossen ihren Verbindlichkeiten aufrichtig Genüge zu leisten wünschten.

Endlich antwortete der Kaiser, und der König erhielt zu Ende des Oktobers die Nachricht, daß er jede Uebereinkunft wegen der Theilung verwerfe. Um dieselbe Zeit bat der Spanische Gesandte, welcher zu Paris angekommen war, um eine besondere Audienz bei dem König und erhielt sie. Er hatte von seinem Herrn Befehl, sich über die noch bei seinem Leben genommenen Maasregeln, vermöge welcher seine Staaten nach seinem Tode getheilt werden sollten, zu beklagen. Der König antwortete: es würde ihm Leid thun, seinem Bruder, dem König, irgend einen Anlaß zu einer gegründeten Beschwerde gegeben zu haben, da ihm nichts mehr am Herzen liege, als die Erhaltung dieses Fürsten, seine vollkommene Gesundheit und eine zahlreiche Nachkommenschaft von ihm zu sehen, nach Gesinnungen, welche sich auf persönliche Achtung und auf

die Bande der Blutsverwandtschaft gleich fest gründeten; aus denselben Gründen hätte er auch den Beschluß der letzten Friedenstraktaten erleichtert und beschleunigt, da seine Hauptabsicht gewesen wäre, in Zukunft ein vollkommnes Einverständniß mit dem König von Spanien wechselseitig und ungehindert zu unterhalten, so dauerhaft, daß nichts vermögend wäre, es zu stören.

Die Spanischen Minister an den übrigen Höfen von Europa hatten Befehl, beinahe ähnliche Beschwerden zu führen. In England und Holland waren sie heftiger, aber an allen Orten gleich fruchtlos und Spaniens Schwäche erlaubte seinem König nicht, sich wegen der Behandlung, über welche er sich zu beschweren Ursache zu haben glaubte, zu rächen. In seinem Reiche war jedes Rettungsmittel gleich sehr abgeschnitten, die Staatsverwaltung ersetzte den Mangel an Geld und an Kräften nicht. Im Rath und am Hofe herrschte gleicher Zwiespalt. Die Königin, bis jetzt unumschränkte Gebieterin in allen zu treffenden Verordnungen, war ungewiß, was sie in dieser Verwirrung für einen Entschluß zu fassen hätte. Der Graf von Harrach machte in Verbindung mit ihren Feinden ihre Plane oft rückgängig. Er nöthigte sie durch geheime Intriken, ihre Favoritin, Berleps, zu verabschieden, ob gleich, seit sie in Spanien war, alle ihre Bemühungen dem Dienste des Kaisers gewidmet waren.

Da diese Favoritin nach Deutschland zurückgeschickt wurde wünschte sie vor ihrer Abreise von Madrid eine geheime Unterredung mit dem Marquis von Harcourt zu haben. Sie unterhielt ihn von nichts als von den Ursachen, welche die Königin hätte, mit dem Grafen von Harrach unzufrieden zu seyn. Die Berleps selbst war nicht weniger aufgebracht; so verband sie ihr eignes Interesse mit dem ihrer Gebieterin

terin und sagte: sie beide würden die Grafen von Harrach, Vater und Sohn, als ihre Todfeinde betrachten. Der Vater, sagte sie, so lange er in Madrid war, und der Sohn, welcher in seine Fußtapfen getreten ist, sind immer an der Spitze der gegen die Königin gerichteten Parthei gewesen. Sie haben nicht aufgehört, ihr Benehmen so wie das meinige zu tadeln. Der Sohn ist gegenwärtig das Haupt dieser nächtlichen Zusammenkünfte von Menschen, welche sich verschworen haben, den König von der Königin zu trennen; und mich schickt man zu gleicher Zeit nach Deutschland zurück. Harrach, verbunden mit Monterey und Liganez, reizt das Volk zur Empörung; der Sohn, dieser würdige Gesandte, der größte Feind der Königin, wie sein Vater, hat überdieß (mit dem Unglück, das er in Madrid gestiftet hat, noch nicht zufrieden), die Königin am Hofe zu Wien mit den schwärzesten Farben geschildert. Er ahmt vollkommen seinem Vater nach, welcher einst zum Fürsten von Darmstadt sagte: für Königinnen, wenn sie ohne Kinder Wittwen werden, giebt es nur zwei Wege, der eine ins Kloster der Descalcas Reales *), der andere ins Escurial.

Im Anfang des Decembers war der zweite Theilungstraktat noch nicht beendigt. Harcourt, dem die Aufrichtigkeit des Königs von England und der Holländer immer verdächtig war, meinte, daß der König die Ursachen der Unzufriedenheit der Königin über den Hof zu Wien benutzen, und dieser Fürstin Vortheile anbieten solle, um sie dahin zu bringen, daß sie sich von der Parthei des Kaisers ganz zurückzöge. Indeß bemerkte er, daß, wenn sie auch ihren Gemahl überreden würde, zu Gunsten eines Prinzen von

*) Carmeliterkloster.

von Frankreich ein ähnliches Testament zu machen, wie vorher zu Gunsten des verstorbenen Prinzen von Baiern, eine solche Verfügung doch nur in sofern Gültigkeit haben würde, wenn sie von den Ständen der Königreiche Castilien und Arragonien genehmigt würde; der Vorschlag aber, diese zusammen zu berufen, würde dem König von Spanien unerträglich seyn, da er seit langer Zeit den Entschluß gefaßt hätte, sie bei seinen Lebzeiten nicht zu versammeln. Die Königin mit denen, welche am Hofe den größten Einfluß und den meisten Zugang hätten, würde gleiches Interesse zu haben glauben, sich dieser Zusammenberufung zu widersetzen.

Ob gleich der König weder die Aufrichtigkeit des Königs von England, noch selbst das zweideutige Versprechen der Holländer in Verdacht ziehen wollte: so war der Aufschub, welchen sie gegen Unterzeichnung des Traktats verursachten, so absichtlich, daß es der König seiner Klugheit gemäß hielt, dem Marquis von Harcourt anzubefehlen, die Aussicht, welche ihm die Berleps eröfnet hatte, in Acht zu nehmen, so daß er, wenn irgend ein unvorhergesehener Zufall den Abschluß eines neuen Theilungstraktats verhinderte, mit der Königin von Spanien unterhandeln könnte.

Während man in dieser Ungewißheit schwebte, verschlimmerte sich die Gesundheit des Königs von Spanien so, daß man zu Anfange des Januars 1700 an seinem Leben zweifelte. Die Unterredung des Marquis von Harcourt mit der Berleps war ohne Folgen geblieben; folglich war kein Plan entworfen worden mit der Königin. Auch war kein Anschein da, daß der König von Spanien irgend eine für Frankreich günstige Verordnung machte, und auf die Treue seiner Alliirten konnte sich der König nicht verlassen.

Die

Die Unterzeichnung des zweiten Theilungstraktats stillte diesen Verdacht. Sie geschah zu London den 13. Mai 1700. Derselbe Traktat wurde unterzeichnet im Haag, durch die Deputirten der Generalstaaten, den 25. desselben Monats in eben diesem Jahre. Der Kaiser beharrte bei der Weigerung, ihm beizutreten.

Der Antheil des Dauphin sollte in den Königreichen Neapel und Sicilien, den an der Seite von Toskana erbaueten Festungen, den in diesem Meere gelegenen Inseln und in der Provinz Guipuscoa bestehen, ganz gleichförmig mit dem ersten Traktat. Nur kamen in diesem zweiten zu seinem Antheil noch die Herzogthümer Lothringen und Bar hinzu. Der Herzog von Lothringen willigte ein sie abzutreten und das Herzogthum Mailand dafür einzutauschen.

Zum Antheil des Erzherzogs war, wenn der Kaiser den Traktat unterschrieb, Spanien, Indien und die Niederlande bestimmt. Ein besonderer Artikel lautete, daß der Kaiser eine Zeit von drei Monaten zur Ueberlegung bekommen solle, daß, wenn er nach Verlauf dieses Termins die Theilung nicht annähme, die Alliirten unter sich über einen andern Prinzen übereinkommen würden, welchen sie an die Stelle des Erzherzogs zu setzen für dienlich fänden: ein Artikel, der um desto wichtiger war, da der Hof zu Wien, langsam in seinen Entschließungen, seine Entscheidung verzögern würde, wenn Ursach da wäre, von seiner Zögerung einigen Vortheil oder unvermuthete Ereignisse zu hoffen, durch welche die zur Behauptung der Ruhe von Europa genommenen Maasregeln umgeändert werden könnten.

Die Abschließung des neuen Traktats machte jeder Unterhandlung zu Madrid ein Ende. Daher

geruhte

geruhte der König, dem Marquis von Harcourt auf sein dringendes Gesuch die Erlaubniß, nach Franken zurückzukehren, um welche er seit lange angehalten hatte, zu bewilligen. Blecourt, einem alten Officiere der Infanterie, fähiger, ein Bataillon zu commandiren und es gegen den Feind zu führen, als zu unterhandeln, wurden die minder beträchtlichen Geschäfte, welche künftig am Spanischen Hofe abzuthun seyn würden, übertragen.

Kurz vor der Unterzeichnung des Traktats verbreitete sich das Gerücht von einigen zwar ungewissen, aber dem Erzherzog günstigen Verfügungen. Die gewöhnliche Meinung war, daß ihn der König von Spanien zum Nachfolger ernannt hätte. Der Marquis von Harcourt bat sich darüber Erklärung aus bei Ubilla, dem Sekretär der Universaldepesche. Er schien bestürzt, und seine Bestürzung vermehrte den Verdacht, welchen der Französische Gesandte nicht gehabt haben würde, wenn er während der Zeit seiner Gesandtschaft das Testament, welches er nach der Behauptung der Holländischen Geschichtschreiber zu Gunsten des Herzogs von Anjou vermittelt, oder vielmehr erkauft haben soll, erlangt hätte.

Die Gerüchte in Betreff des Erzherzogs verstärkten sich, so daß die angesehensten Männer am Spanischen Hofe ungewiß waren, was sie davon glauben sollten. Der Graf von Oropeza, welcher noch im Exil war, ließ den Marquis von Harcourt bitten, ihm das, was er von einer solchen Verfügung wüßte, kund zu thun. Er versicherte, daß sie seinem Gutachten durchaus entgegen seyn würde, überzeugt, daß ein Prinz von Frankreich, wenn er zum Nachfolger erwählt würde, dem Wohl der Spanischen Monarchie allein beförderlich seyn würde.

Diese

Diese Zweifel waren noch nicht gehoben, als der Marquis von Harcourt beim König und der Königin von Spanien seine Abschiedsaudienzen nahm, da ein längerer Aufenthalt zu Madrid ohne Vortheil für den König war. Er reiste den 20. Mai dort ab. Das Conseil Spaniens war damals bemüht, Gelder aufzufinden, um neue Truppen zu werben und zu unterhalten. Man zweifelte nicht mehr, daß diese Zurüstungen in der Absicht geschähen, um die zu Gunsten des Erzherzogs gemachte Verordnung zu unterstützen. Das Publikum schloß es aus den langen und geheimen Conferenzen, welche Dom Francisco Molez, als er zum Gesandten zu Wien ernannt worden war, häufig mit dem König von Spanien und der Königin hatte, und aus dem Befehl, sich unverzüglich zu seinem Geschäft zu begeben. Er war durch den Einfluß des Amiranten, seines Gönners, dazu gelangt und dem Castel dos Rios vorgezogen worden. Die mit dem Wiener Hofe zu verhandelnden Geschäfte schienen sehr wichtig zu seyn; sie wurden Molez anvertraut, welcher von dem Amiranten empfohlen war, und Castel dos Rios wurde ernannt nach Frankreich zu gehen, als zu einer Gesandtschaft, wo sich keine Gelegenheit zu unterhandeln zeigen und keine Sache von Wichtigkeit abzuthun seyn würde. Die diesem übertragene Commission bewirkte ihm das Jahr darauf die Würde eines Grand und nachher die Vicekönigswürde von Indien. Molez, auf das Interesse des Kaisers bedacht, erhielt wenig Vergeltung für seinen Eifer und sahe sich genöthigt, seinem Vaterlande zu entsagen. — So spielt die Vorsehung mit den Anschlägen, welche der Eyrgeiz macht, und befördert oder hindert die Plane, welche die Menschen mit Weisheit verabredet und mit der größten Klugheit geleitet zu haben glauben, nach ihrem Gefallen.

Harcourt reiste ab, als der König dem Kaiser den Theilungstraktat bekannt machte und ihn zur Unterschrift einlud. Er gab Befehl, ihn auch dem Spanischen Gesandten mitzutheilen, mit derselben Einladung für seinen Herrn, den König. Blecourt sollte, wenn man zu Madrid mit ihm davon sprechen würde, nur antworten, daß man sich in Spanien nicht wundern dürfe, da Frankreich zur Verhütung des Nachtheils, mit welchem die rechtmäßigen Erben des Königs von Spanien bedroht würden, und zur Sicherung der Ruhe Europas die nöthigen Voranstalten getroffen habe, da der König von Spanien seit dem Frieden weder in Rücksicht auf den Dauphin noch auf seine Kinder irgend eine Verordnung habe blicken lassen; alle seine Absichten im Gegentheil entweder auf den verstorbenen Kurprinzen von Baiern oder auf den Erzherzog gerichtet gewesen wären.

Blecourt gab dem König Nachricht von den verschiedenen Bewegungen, welche die Nachricht von dem zweiten Theilungstraktat in Madrid hervorbrachte. Er schrieb, daß die Königin vor Zorn ganz ausser sich, die äusserste Bestürzung gezeigt habe, selbst auf Kosten der Zierrathen ihres Zimmers. Den Tag darauf habe sich der Rath versammelt; man habe Couriere abgeschickt an den Amiranten, und an die Grafen von Oropeza und Monterey, welche alle drei im Exil waren; man habe sie in einer so wichtigen Lage der Dinge um ihr Gutachten gebeten. Das Volk sey niedergeschlagen und befürchtete unter das Joch der Deutschen zu gerathen; die Arragonier sprächen, sie würden an die Stelle des jetzt noch regierenden Königs einen solchen Nachfolger wählen, wie er dem Königreich Arragonien zuträglich wäre.

Man sagte (1700.) allgemein, daß der König einen weisen Entschluß gefaßt und es klug gemacht habe, wegen

der

der Theilung zu unterhandeln; aber allgemeiner Haß fiel auf die Engländer und Holländer zurück.

Der Graf von Harrach, welcher zur Unzeit den hochtrabenden und prahlenden Ton des Hofs zu Wien führte, machte bekannt, daß sein Herr eher das Reich verlieren, als das Unrecht dulden würde, welches, man ihm zuzufügen im Sinn habe; er müsse, um welchen Preis es auch seyn möchte, sich dafür rächen.

Der Cardinal Portocarrero, welcher sich seit einigen Monaten nach Toledo zurückgezogen hatte, bekam vom König, seinem Herrn, Befehl, sich unverzüglich nach Madrid zu begeben. Er gehorchte, erklärte aber, daß er nicht in die Rathsversammlung kommen würde, da er mit Schmerzen das eintreffen sähe, was er so oft vorausgesagt hätte. Indeß erschien er doch; man überlegte; die Meinungen waren verschieden, und der Rath ging auseinander, ohne irgend etwas zu beschließen.

Die Verwirrung war allgemein; nirgend Hoffnung im Königreiche. Man that den Vorschlag, die Vertriebenen zurückzurufen, einen kleinen Rath nur aus vier oder fünf Personen zu bilden. Das Volk zu Madrid weit entfernt, gegen Frankreich zu murren, verdoppelte seine Wünsche für einen Prinzen aus der Königlichen Familie. Die Staatsräthe, den alten Grafen von Aguilard ausgenommen, äusserten eben die Meinung wie das Volk. Die Königin, welche, ungeachtet sie Ursach hatte, sich zu beklagen, dem Interesse des Kaisers noch immer günstig war, bat den König ihren Gemahl, jede Entscheidung so lange aufzuschieben, bis er von Wien Antwort bekommen hätte.

Der König beobachtete dieses Stillschweigen und befragte unterdessen theils im Innern seines Reichs theils außerhalb diejenigen, von denen er glaubte, daß sie am fähigsten wären, ihm Rathschläge zu geben, welche mit der Gerechtigkeit und mit dem Wohl seiner Unterthanen übereinstimmten, und folglich sein Gewissen zu beruhigen. Er hatte sich schon an verschiedene Theologen und Rechtsgelehrte in Spanien, und Neapel und an verschiedene Bischöffe gewendet; jetzt wollte er noch den Bischoff von Covença, einen natürlichen Sohn Philipps IV. und den Erzbischoff von Sarogossa befragen. Die Gutachten stimmten überein; keiner zog die Rechtmäßigkeit der Ansprüche der Französischen Prinzen in Zweifel. Dieses war aber nicht hinreichend, die Unruhe eines Monarchen zu stillen, der nahe daran war, Gott von seinem Verhalten Rechenschaft zu geben.

Blecourt erfuhr, daß dieser Fürst im Anfang des vorigen Monats Juni einen Courier nach Rom abgeschickt hatte, und mit vieler Ungeduld die Rückkehr desselben erwartete. Zu Madrid wußte man den Bewegungsgrund von dieser Abfertigung nicht. Der König von Frankreich erfuhr ihn durch den Cardinal Janson, dem die Geschäfte Sr Majestät bei dem Pabst übertragen waren.

Karl II. nicht zufrieden mit den Berathschlagungen, welche er in Spanien angestellt hatte, wollte auch noch das Oberhaupt der Kirche um Rath fragen. Der Cardinal Pignatelli aus Neapel, welcher unter dem Namen Innocenz XII. im Jahr 1692 zum Pabst erwählt worden war, saß noch auf dem päbstl. Stuhl. Der König von Spanien schrieb ihm eigenhändig und stellte ihm die Gefahr vor, welcher die Religion ausgesetzt wäre durch den Theilungstrak-

tat,

tat, indem er nicht zweifelte, daß die Engländer und Holländer bey der Zertheilung seiner Monarchie einigen Antheil erhalten würden. Er führte die bittersten Klagen über einen Plan zur Theilung seiner Staaten, welchen man entworfen hätte, während er noch am Leben sey. Er stellte das Unglück vor, welches ein solches Unternehmen in Europa verursachen, die unvermeidlichen Kriege, welche es erregen, und die Unfälle, welche insbesondere der päbstliche Stuhl zu befürchten haben würde. Der Brief schloß mit einem Bericht an Se Heiligkeit von den Gesuchen, welche der Spanische Rath an Se Majestät machte, einen von den jüngern Söhnen des Dauphin zum Nachfolger zu ernennen, als von den einzigen Mittel, um die Unglücksfälle zu verhüten, welche sie zu befürchten haben würden, wenn es Gott gefallen sollte, ihn aus der Welt zu nehmen. Er bat den Pabst sowohl um seinen Rath in einem so wichtigen Punkte, als um sein Gebet, entschlossen, dem Wohl und der Ruhe seiner Reiche seinen eigenen Willen aufzuopfern.

Der Brief war den 18. Junii 1700 geschrieben und an den Herzog von Duceda, den Spanischen Gesandten zu Rom, gerichtet. Der König, sein Herr, schrieb auch an ihn mit eigner Hand und befahl ihm, jenen Brief, von welchem er eine Abschrift beilegte, dem Pabst im Geheim in die Hände zu liefern, und tiefes Stillschweigen darüber zu beobachten. Uride benachrichtigte davon den Cardinal Janson und der König bekam sogleich Nachricht davon.

Der Pabst wünschte über eine so wichtige Sache das Gutachten einiger Cardinäle zu hören. Er ließ daher drei von ihnen zusammen berufen, welche sich durch Verdienst, Tugend und Geschicklichkeit auszeichneten. Der eine war Spada, welcher ehedem Nuntius in Frankreich und nachher Sekretär gewesen war;

der andere der Cardinal Albano, welcher wenige Monate nachher Innocenz dem XII. unter dem Namen Clemens II. nachfolgte; der dritte war der Cardinal Spinola - San - Cesareo. Als die Berathschlagung vorbei war, antwortete Se Heiligkeit dem König von Spanien, ertheilte ihm die seiner Gewissenhaftigkeit und seinem Eifer für die Religion und das Wohl seiner Reiche gebührenden Lobsprüche und schloss, daß „er von dem Gutachten seines königlichen Raths nicht abweichen solle, da es sich auf das nothwendige Princip gründe, die Vereinigung und die vollkommene Erhaltung seiner Monarchie zu sichern."

Die bestimmte und gewisse Nachricht hievon, welche der König von dem Cardinal Janson erhielt, ließ keinen Zweifel übrig daß das Vorhaben des Königs von Spanien einem von den Französischen Prinzen günstig sey. Indeß beharrte der König bei dem Entschluß, es bei den Verbindungen, welche er gemacht und durch den zweiten Traktat erneuert hatte, jetzt zu lassen, so viele Ursache er auch hatte, an der Treue seiner Bundsgenossen zu zweifeln, welche die Zögerung, die unaufhörlichen Hindernisse und der Widerstand gegen die Uebereinkunft über die zur Vollziehung des Traktats nöthigen Maasregeln jeden Tag verdächtiger machten. Der König wußte ferner, daß die Zuneigung des Volks in Spanien gegen einen Prinzen seiner Familie zunahm und nicht mehr verborgen war. Der Cardinal Portocarero rühmte sich dieser seiner Gesinnungen; er war mit Blecourt übereingekommen, ihn von allem zu benachrichtigen, was zu dem für Spanien so glücklichen Fortgang beitragen konnte. Nur wenige dachten noch darauf, dem Kaiser beförderlich zu seyn. Unter diese kleine Zahl rechnete man den Marquis von Leganez und den Sekretär Ubilla.

Un-

Ungeachtet der Verbindung der vereinigten Provinzen mit Frankreich hatte der Resident von Holland zu Madrid, da er wegen einer persönlichen Klage von allen öffentlichen Geschäften ausgeschlossen war, des Nachts auf der Straße öftere Conferenzen mit Leganez. Es war kein Englischer Minister mehr am Spanischen Hofe; Blecourt war also der einzige, um dem kaiserlichen Gesandten die Spitze zu bieten.

Im Juli 1700. bot Harrach dem König von Spanien 20000 Mann kaiserlicher Truppen an, zur Besatzung von Mailand, eben soviel für Neapel und eben soviel für Sicilien. Leere Versprechungen, deren Erfüllung unmöglich war. Kaum wurden sie gehört. Er mußte wahrnehmen, daß sie ein Gegenstand der Verspottung wurden. Er änderte seinen Ton, und um die Französische Parthei zu schwächen, breitete er aus: der König habe deutlich erklärt, daß er die Spanische Monarchie, wenn sie ihm für einen seiner Enkel angetragen werden sollte, ausschlagen würde. Er versicherte, Blecourt habe es ihm ausdrücklich gesagt zu Folge der Ordre, welche er empfangen hätte, es zu erklären.

Eine solche Rede blieb, ob sie gleich falsch war, nicht ohne Wirkung auf das Gemüth des Königs von Spanien; er hatte Portocarrero versprochen, einen Prinzen von Frankreich zum Thronfolger zu ernennen. Da der Cardinal in ihn drang, seinen Entschluß auszuführen, antwortete er: seine Ehre würde darunter leiden, wenn der König von Frankreich sich weigerte, seiner Wahl beizustimmen. Zu gleicher Zeit wiederholte er seine Ermahnungen an den Kaiser, um diesen von Genehmigung irgend eines Theilungsvorschlags abzuziehen. Er gab überdieß den Vicekönigen von Neapel und Sicilien, sowie dem Guvernör von Mailand Befehl, in ihren verschiedenen Staaten die

Truppen, welche der Kaiser dahin zu schicken willens war, anzunehmen. Nichts desto weniger versicherte der Spanische Gesandte in Frankreich, daß der König, sein Herr, keinen Nachfolger ernannt habe.

Die dringenden und unablässigen Gesuche der Königin verursachten diese Widersprüche in dem Benehmen des katholischen Königs, welcher durch seine öftern Krankheiten geschwächt war und die Annäherungen seines Todes fühlte, wiewohl er sich den August hindurch besser zu befinden schien als gewöhnlich. Harrach benutzte seine Schwäche und brachte es dahin, daß er sein Conseil nicht mehr befragte; allein wenige Tage nachher sagte dieser Fürst zum Herzog von Medina Sidonia: er wäre willens, dem Gutachten dieses Raths zu folgen und einen Prinzen Frankreichs zu seinem Thronfolger zu ernennen; übrigens könne er sich nicht entschließen, ihn nach Spanien zu berufen.

Seit diesem Geständnisse drang Sidonia mehr als je in Blecourt, ihm zu sagen, ob der König die ganze Erbschaft Spaniens für einen seiner Enkel annehmen würde, da die Verfügung des katholischen Königs, sobald er versichert wäre, daß sie nicht verworfen werde, ganz ausser Zweifel seyn würde.

Castel dos Rios, in Frankreich, hatte Befehl, sich von den Gesinnungen des Königs zu unterrichten.

Alle Meinungen in Spanien kamen hierin überein; die Clerisei, der Staatsrath, die Rechtsgelehrten alle erkannten die Rechte des Dauphin und wünschten einem seiner Söhne das Reich zugesichert zu sehen. Man hofte zu Madrid, der König von England würde der Verbindung nicht treu bleiben; und die ganze Nation wünschte es. Das Betragen des Residenten von Holland gab Veranlassung, sich damit zu schmeicheln,

cheln, seine Correspondenz mit dem Marquis von Leganez dauerte fort und oft conferirte er mit dem kaiserlichen Gesandten, ob er gleich Blecourt vom Gegentheil versicherte.

Harrach verlor den Muth nicht; er hofte noch eine Veränderung, und ungeachtet er durch sein Benehmen, seine Gespräche, seine Berichte an den Kaiser u. s. w. der Königin Ursache zum Mißvergnügen gegeben hatte, gründete er doch seine Hofnungen nicht nur auf den Einfluß, sondern auch überdieß auf die Treue dieser Fürstin. Sie bewirkte auch in der That einen Befehl an die Staatsräthe, sich zu versammeln, um sie von Seiten des Königs ihres Herrn vernehmen zu lassen, daß ihm die Partheilichkeit, welche sie für einen Prinzen Frankreichs zeigten, mißfiele. Auf diese Erklärung bestätigten sieben unter ihnen das zu Gunsten eines von den Söhnen des Dauphin gegebene Gutachten noch stärker.

Gegen das Ende des Septembers brachte eine neue Krankheit den König von Spanien aufs äußerste. Er empfing die letzten Sakramente der Kirche und man sagte im Geheim, daß er sein Testament zu Gunsten des Erzherzogs bestätigt, die Königin zur Regentin erklärt und einen Rath niedergesetzt hätte.

Im Anfang des Oktobers veränderte sich das Gespräch. Blecourt schrieb an den König, daß den Gerüchten in Madrid zufolge einer von den Söhnen des Dauphin zum Erben der Spanischen Krone ernannt worden sey, daß der Cardinal Portocarrero mit Standhaftigkeit und mit glücklichem Erfolg für einen Prinzen Frankreichs gearbeitet und die Entstehung eines entgegengesetzten Testaments, welches die Königin hätte erzwingen wollen, verhindert habe.

Das lange vorhergesehene Ereigniß kam. Karl den II., der unumschränkte Monarch so vieler Staaten, starb den 1. November 1700., und sein Tod verursachte bald nachher die allgemeine Verwirrung von ganz Europa.

In seinem Testament, welches den 2. Oktober vorher unterzeichnet war, erkannte er das Recht der Infantin, Maria Theresia, seiner Schwester, Königin von Frankreich und Mutter des Dauphin und das der Königin Anna, seines Vaters Schwester, und folglich das Recht des Dauphin an, welcher den Gesetzen seiner Reiche gemäß sein einziger Erbe seyn sollte. Um aber die Unruhe zu vermeiden, welche Europa durch die Vereinigung so vieler Staaten mit der Französischen Monarchie, deren einziger präsumtiver Erbe der Dauphin war, versetzt würde, berief Karl den Herzog von Anjou, den zweiten Sohn des Dauphin, an seine Stelle und ernannte ihn zum Erben aller seiner Königreiche und Herrschaften, ohne irgend einen Theil davon auszunehmen und ohne Zerstückelung. Er befahl allen seinen Unterthanen und Vasallen, ihn als ihren König und natürlichen Herrn anzuerkennen. Er wollte, daß bis zu der Ankunft dieses Prinzen zu Madrid und selbst bis zu seiner Majorennität, das Königreich durch ein Regierungscollegium eine Junta regiert würde, deren Mitglieder er ernannte nebst der Königin an ihrer Spitze.

Unmittelbar nach dem Tode des Königs von Spanien schrieb die Junta an den König, um ihm dieses Ereigniß bekannt zu machen; und der Spanische Gesandte erhielt den Befehl, Sr Majestät das Testament und das von der Königin und den Räthen, welche die Junta ausmachten, unterzeichnete Schreiben einzuhändigen.

Da man zu Madrid ungewiß war, ob der König

die

die letzte Verordnung des katholischen Königs annehmen würde: so erhielt Castel dos Rios von der Junta den Befehl, im Fall der Weigerung von Seiten Sr Majestät denselben von Madrid abgeschickten Courier auf der Stelle nach Wien gehen zu lassen; da die Absicht des seeligen Königs gewesen wäre, seinen ganzen Nachlaß auf den Erzherzog überzutragen, wenn seine Verfügung in Frankreich nicht genehmigt würde.

Der König war damals zu Fontainebleau. Bei der Ankunft des Couriers theilte der Spanische Gesandte dem Minister, welchem der König die Besorgung der auswärtigen Geschäfte anvertraute, die eben empfangene Ordre mit und bat um eine besondere Audienz beim König. Ehe dieser die Stunde dazu bestimmte, wünschte er das Gutachten seines Raths zu hören und zu berathschlagen, was er über dieses ziemlich unerwartete und doch für die königliche Familie so wichtige Ereigniß zum Besten seines Reichs und zur öffentlichen Ruhe Europa's für einen Entschluß würde zu fassen haben.

Der Rath bestand aus dem Dauphin, welchen die Verfügung des Königs von Spanien hauptsächlich anging aus dem Grafen von Pontchartrain, dem Kanzler von Frankreich, aus dem Herzog von Beauvilliers, dem Chef des Finanzraths und Guvernör der königlichen Kinder von Frankreich, und aus dem Marquis von Torcy*), Staatssecretär im Fach der auswärtigen Geschäfte.

Es war leichter, die Folgen von der zu fassenden Entschließung vorauszusehen, als ihnen zuvorzukommen. Der König hatte sich verbindlich gemacht, jede Verfügung zu verwerfen, welche der König von Spanien über seine Monarchie zu Gunsten eines Prinzen von Frankreich treffen könnte, unter welchen Titel die

*) Der Verfasser selbst.

Acte auch ausgefertigt seyn möchte: Testament, Schenkung, jede Form, welche es auch war, itt keine Ausnahme. Handelte er nun gegen seine Verbindlichkeiten, so zog er sich den Vorwurf zu, das den Königen heilige Versprechen zu verletzen und überdieß war, wenn er dies nicht hielt, der Krieg unvermeidlich. Als er den Friedenschluß von Ryswyck beschleunigte, war seine Hauptabsicht dahin gegangen, seinen Völkern Zeit zu lassen, um sich nach einer langen Reihe von Kriegen, wieder zu erholen; wenn sie also kaum anfingen, einige Ruhe zu genießen, so würden sie sich genöthigt sehen, die Last eines neuen Kriegs zu erfahren, der sogleich allgemein werden würde; denn man konnte sich nicht schmeicheln, daß die benachbarten Fürsten Frankreichs, über seine Macht in Furcht gesetzt, es ruhig dulden würden, bis sich sein Ansehn so weit erstreckte, den Staaten der Spanischen Krone in der alten und neuen Welt unter dem Namen seines Enkels Gesetze zu geben.

Auf der andern Seite war zu bedenken, daß wenn der König die Verfügung des Testaments zu genehmigen verweigerte, dieselbe Acte die ganze Erbfolge auf den Erzherzog übertrug. Derselbe Courier, welcher nach Frankreich abgeschickt war, ging nach Wien; und die Spanische Nation würde nicht angestanden haben, den zweiten Sohn des Kaisers als ihren König anzuerkennen. Das Haus Oesterreich vereinigte denn doch zwischen Vater und Sohn die sonst für Frankreich so gefährliche Macht Karls des V. wieder. Der zu Ryswyck geschlossene Friede war nicht mehr gesichert, der Theilungstraktat reichte nicht hin, ihn zu behaupten.

Der Kaiser hatte die Unterzeichnung des Traktats hartnäckig verweigert, zu einer Zeit, wo er die Wirkung der Verbindungen Frankreichs mit England und Holland zu befürchten Ursache hatte. Seine Besorgnisse

nisse wurden durch die geheimen Nachrichten, welche die Minister dieser beiden Mächte denen am Hofe zu Wien anvertrauet hatten, gehoben. Keine Rüstungen von ihrer Seite gaben ihm die geringste Veranlassung zu glauben, daß der König Wilhelm und die Republik Holland die Absicht hätte, die wegen der Staaten der Spanischen Krone getroffene Uebereinkunft mit den Waffen durchzusetzen. Der Kaiser würde, vollkommen gesichert, jetzt nicht angenommen haben, was er damals, als er die größte Ursach hatte, in Unruhe zu seyn, verweigert hatte.

Genehmigte der König das Testament nicht, so blieb ihm kein anderer Weg übrig, als auf die Spanische Erbschaft ganz Verzicht zu thun, oder den im Theilungstraktat für Frankreich bestimmten Antheil durch Krieg zu erobern.

Eine gänzliche Entsagung beraubte die Königlichen Prinzen ihrer rechtmäßigen Ansprüche, welche vom König Karl und von der Spanischen Nation anerkannt waren und bereicherte auf ihre Unkosten das Haus Oesterreich, welches gegen das Französische so feindlich gesinnt war, daß der Kaiser sich lieber der Gefahr hatte aussetzen wollen alles zu verlieren, als in die Theilung dieser ansehnlichen Erbschaft mit ihm zu willigen.

Wenn sich der König für den Krieg erklärte, um die mit England und Holland gemachten Verträge aufrecht zu erhalten, so war nicht zu zweifeln, daß er genöthigt seyn würde die Kriegslast allein zu tragen; auch mußte man noch überdieß gewärtig seyn, daß bald nach dem Anfang desselben diese Alliirten sich treulos mit seinen Feinden vereinigen und sich der Vollziehung eben des Traktats, dessen Verbindlichkeiten er zu verletzen befürchtet hatte, entgegensetzen würden.

Krieg war zur Aufrechthaltung derselben nothwendig. Er war aber Frankreich nicht nur beschwerlich, sondern war auch ganz ungerecht. Was hatte man für Grund, ihn Spanien zu erklären? Unter welchem Titel sollte man sich eines Theils seiner Staaten bemächtigen? Welches Unrecht hatte sein letzter Oberherr Frankreich zugefügt, indem er einen seiner Prinzen zum Universalerben anerkannte? Und womit beleidigte ihn die Spanische Nation, wenn sie sich unterwarf und nach dem gerechten Willen ihres Königs bequemte? Sie ergab sich ihm ohne Ausnahme; Frankreich würde sie, hätte es sie zurückgewiesen, als Feindin angesehen haben, aus keinem andern Grunde, als weil es ihm für sein Interesse vortheilhafter schien, nur einen Theil der Spanischen Monarchie an sich zu ziehen, wozu er durch nichts befugt war als durch einen Traktat, dessen wesentliche Punkte von seinen Alliirten schon verletzt worden waren.

Wenn der Krieg unvermeidlich war, so mußte man ihn führen, um die gerechteste Sache zu vertheidigen, und dieß war gewiß die des Testaments; da der König von Spanien seine natürliche Erben wieder auf den Thron gerufen hatte, von welchem sie durch seine Vorfahren unrechtmäßiger Weise waren ausgeschlossen worden.

Man hatte Ursach zu glauben, daß Spanien, ungeachtet der Unordnung seiner Finanzen, noch nicht ausser Stande seyn würde, Frankreich zu unterstützen, wenn es sich der Theilung seiner Staaten widersetzte. Spanien lieferte zu seiner Vertheidigung feste Plätze, Häfen, deren Lage den Handel Frankreichs befördern und den seiner Feinde beeinträchtigen konnte. Man

konnte

konnte sich schmeicheln, daß Indien dazu nicht wenig behülflich seyn würde.

Der Staatssekretär unterstützte den Rath welchen er dem Conseil vortrug, das Testament anzunehmen, mit allen diesen Gründen.

Der Herzog von Beauvilliers, welcher nach ihm das Wort nahm, schloß, man solle es bei dem Theilungstraktat bewenden lassen, weil er überzeugt sey, daß der Krieg, die nothwendige Folge der Annahme, den Untergang Frankreichs verursachen würde.

Der Kanzler faßte im einzelnen die verschiedenen Vortheile auf, welche man sich von der einen und von der andern Seite zu versprechen hatte; er setzte sie deutlich und wechselseitig auseinander; wiederholte die Unannehmlichkeiten, welche ein jeder von diesen Wegen nothwendig mit sich führte; so daß er, ohne über eine so wichtige Frage, deren Entscheidung nach dem Erfolg entweder allgemein gebilligt oder getadelt werden würde, einen Ausspruch zu wagen, damit schloß: der König, welcher heller sähe als seine Minister, könne seiner Einsicht zufolge allein erkennen und entscheiden, was seinem Ruhme, seiner Königlichen Familie und dem Wohl seines Reichs und seiner Unterthanen am zuträglichsten wäre.

Der Dauphin sprach wenig und stimmte, ohne Anstand zu nehmen, für die Annahme des Testaments, mehr darauf bedacht, seinen zweiten Sohn über die ganze Spanische Monarchie regieren zu sehen, als selbst von den Königreichen Neapel und Sicilien unumschränkter Herr zu seyn.

Der König that den Ausspruch und wollte, daß sein gefaßter Entschluß, das Testament anzunehmen, einige Tage geheim gehalten würde.

Die

Die Geschichtschreiber der letzten Zeit haben fälschlich vorgegeben, die Frau von Maintenon sey in dem Rathe gegenwärtig gewesen und habe ihre Stimme gegeben.

Der Spanische Gesandte wurde endlich zu einer besondern Audienz, welche ihm der König in seinem Cabinet gab, vorgelassen und hatte die Ehre, Sr Majestät das Testament des seeligen Königs von Spanien, nebst dem Schreiben der Junta, welches von der verwittweten Königin und den Ministern, aus welcher dieser Rath bestand, unterzeichnet war, einzuhändigen.

Der König eröffnete ihm seinen gefaßten Entschluß; befahl ihm aber, weil er nicht eher erklärt werden sollte als bis der König nach Versailles zurückgekehrt seyn würde, an, ihn noch einige Tage geheim zu halten. Um aber die Zurücksendung des von Madrid gekommenen Couriers nicht zu verspäten, ließ er schon den Tag darauf dem Gesandten das an die Junte ausgefertigte Schreiben einhändigen.

Als der Entschluß des Königs, das Testament anzunehmen, öffentlich bekannt wurde, erregte er in Europa die vorausgesehene Bewegung. Die Krone Spaniens, auf das Haus Frankreich übergetragen, war eine von den größten Begebenheiten, welche sich seit mehrern Jahrhunderten ereignet hatten, und konnte die geschickteste Veranlassung geben, den allgemeinen Krieg auf der Stelle zu erneuern. Indeß wünschte der König, den Frieden zu erhalten und trug deshalb Sorge, ausserhalb seines Königreichs Bündnisse zu schließen, während er im Innern seine Befehle gab, um den Mächten, welche sich gegen ihn und den König, seinen Enkel, erklären würden, eine hinreichende Kriegsmacht entgegen zu setzen.

Er

Er unterhandelte daher mit dem König von Portugal, mit den Herzogen von Savoyen und Mantua, welcher letztere den Truppen des Königs die Besetzung der Stadt Mantua überließ.

In Deutschland waren seine Alliirten die Herzoge von Braunschweig-Wolfenbüttel, von Sachsen-Gotha und der Bischoff von Münster. Auch der Kurfürst von Sachsen, König von Polen, war bereit, der Verbindung beizutreten, wenn sich die Lage Europa's änderte.

Der zuverläßigste und mächtigste unter den Alliirten des Königs in Deutschland war der Kurfürst von Baiern, damals Guvernör der Spanischen Niederlande. Er zog auch seinen Bruder, den Kurfürsten von Cölln, in dieses Bündniß. Diese beiden Fürsten, Oheime des Königs Philipp V. widmeten sich ganz der Vertheidigung seines Rechts und trotz des Verlusts ihrer Staaten und ihrer Würden, beharrten sie mit Standhaftigkeit bei der einmal ergriffenen Parthei, als der gerechtesten.

Der König von Großbritannien und die Generalstaaten der vereinigten Niederlande, über den Bruch des Theilungstraktats eben so beleidigt als wenn sie die Verbindlichkeiten desselben treu beobachtet hätten, schwankten indeß, welche Parthei sie ergreifen wollten. Nach bittern Klagen erkannten die Holländer, zum Vortheil, für ihren Handel den König von Spanien an. Ungewiß über die Alliirten und die Mittel, welche sie haben würden, um jetzt, wo sie die Ruhe am nöthigsten hatten, einen neuen Krieg auszuhalten, unterhielten sie das folgende Jahr hindurch eine trügerische Unterhandlung, welche sich erst endigte, als Furcht und Eifersucht über die Macht und neue Gewalt Frankreichs den König von England und

die

die Republik Holland endlich mit dem Hause Oesterreich vereinigte und in der Absicht, ihr Interesse zu befördern, der berühmte Traktat, die große Allianz genannt, den 7. Sept. 1701. durch die Minister des Kaisers, des Königs von Großbritannien und der Generalstaaten der vereinigten Provinzen im Haag unterzeichnet wurde.

Schon war die Kriegsflamme in Italien ausgebrochen. Der Prinz von Vaudemont, Guvernör von Mailand hatte, so wie die Guvernörs aller übrigen Staaten der Spanischen Krone, dem letzten Willen des verstorbenen Königs Karls II. Gehorsam geleistet. Auf das Gesuch des Prinzen von Vaudemont hatte der König ein Corps Truppen zur Vertheidigung des Herzogthums Mailand abgeschickt. In der Folge ließ er eine starke Armee in diesen Staat einrücken, über welche der Herzog von Savoyen zum Generalissimus ernannt wurde. Auch der Kaiser ließ von seiner Seite seine Armee in Italien einmarschiren. Wäre die Treue des Fürsten, welcher die Französische Armee commandirte, seiner Tapferkeit gleich gewesen, so würden Frankreich und Spanien Ursach gehabt haben, sich von diesem Kriege den glücklichsten Erfolg zu versprechen.

Der Kaiser hielt sich im ersten Jahre allein *). Der im Haag unterzeichnete Traktat gab ihm Versicherung einer baldigen Unterstützung; allein um die Wirkung von den Versprechungen des Königs Wil-

*) Im Jahr 1701. nahm der Prinz Eugen den Posten von Crepi weg und blieb Herr des ganzen Landes zwischen der Etsch und der Adda. Der Herr von Catinat erlitt mehrere Nachtheile. Das Treffen von Chiari, welches den 1. Sept. geliefert wurde, war für Frankreich unglücklich.

Wilhelm zu spüren, mußte das englische Parlament in die Erfüllung der vom König übernommenen Verbindlichkeiten einstimmen.

Es trift selten, daß die englische Nation übereinstimmend denkt. Damals war die Erbitterung zwischen den beiden Partheien der Wighs und der Torys sehr heftig. Der König von Großbritannien begünstigte die erstern und vertrauete ihnen die Würden und die vornehmsten Aemter an. Auf ihre Stimmen im Parlament konnte er sichere Rechnung machen; aber etwas anders war es, eine Nation, welche von den Beschwerden des vorigen Kriegs ermüdet war und den Nachtheil fühlte, welchen ihr Handel dadurch erlitten hatte, zum Krieg zu bewegen. Vielleicht würde man denen, auf welche die Last der Kriegsauflagen fiel, umsonst vorgestellt haben, daß Europa in Gefahr wäre, sich unverzüglich unterdrückt zu sehen, wenn das gerechte Verlangen, seine Freiheit zu behaupten nicht die Fürsten und die Stände vereinige, sich den weiten Planen des Königs entgegen zu setzen. Die ehemalige Einbildung von der Universal-Monarchie setzte die Engländer weniger in Bewegung als die Furcht vor den Auflagen, welche sie im Fall eines neuen Kriegs zu zahlen genöthigt seyn würden.

Aber ein neues Ereigniß, der Tod des Königs Jakob II. von England und besonders die Entschließung des Königs, den Prinzen von Wallis als König von Großbritannien anzuerkennen, änderte die Gesinnungen, welche ein großer Theil der Nation für die Erhaltung des Friedens zeigte. Die Meinungen der verschiedenen Partheien vereinigten sich wieder. Die Engländer hielten es alle einstimmig für die kränkendste Beleidigung von Seiten Frankreichs, daß es sich das Recht anmaßen wollte, ihnen einen König zu

geben zum Nachtheil dessen, welchen sie selbst ernannt und seit mehrern Jahren anerkannt hatten.

Der König von England benutzte diese allgemeine Stimmung, und behandelte in der Rede, welche er im Parlament hielt, die Anerkennung des Prinzen von Wallis nicht nur als die größte Beschimpfung, welche man seiner Person und der Nation anthun könne, sondern auch als einen Akt, welcher die protestantische Religion, die gegenwärtige und zukünftige Ruhe und das Wohl Englands gleich stark angehe.

Der König Wilhelm vergaß nicht, die Gefahr zu vergrößern, welcher der Handel Englands in seinen Hauptzweigen durch die Vereinigung Spaniens mit Frankreich ausgesetzt würde.

So dem Geist der Engländer schmeichelnd erhielt dieser Fürst von Seiten der beiden Häuser Versicherungen des Unwillens gegen Frankreich, des Eifers für die Erhaltung der Ruhe und der Freiheit Englands sowohl als ganz Europa's, und des emsigen Bestrebens, die Rechte des Hauses Oesterreich zu unterstützen, als das einzige Mittel, die allgemeine Ruhe fest zu begründen.

Auch erlangte er die nöthigen Subsidien, um einen Krieg anzufangen und auszuhalten, welchen er in Vorschlag gebracht hatte und den die Nation als unvermeidlich anzusehen bewilligte, fest entschlossen, „keinen Frieden zu machen, bis sie Genugthuung empfangen hätte für die große Herabsetzung, welche ihr durch die Anerkennung des vermeinten Prinzen von Wallis zugefügt worden wäre."

Um diesen Krieg zu befördern, beschlossen die Gemeinen, 40,000 Mann zu dem Antheil, welchen der König von Großbritannien der großen Allianz zuführen sollte, und 40,000 Matrosen für die Flotte zu werben

ben und zu unterhalten. Ueberdieß verlangte der König noch 10,000 Mann, welche ihm zu einer Landung bewilligt wurden.

Während sich gegen Frankreich so mächtige Feinde versammelten, empfing es von Spanien nur wenig Hülfe, da dies Land seit lange geschwächt war und durch ungeheure aber zur Erhaltung der verschiedenen Theile einer seit einer langen Reihe von Jahren übelbeherrschten Monarchie nöthige Unkosten aufrecht erhalten werden mußte.

Der Anfang des Kriegs war für Frankreich glücklich und der Feldzug von 1703 verbreitete seinen Ruhm in Deutschland. *) Breisach ergab sich dem Herzog

*) Die Hauptunternehmungen in den Jahren 1702. und 1703. waren folgende:

Im Jahr 1702. drangen die Kaiserlichen in das Herzogthum Mirandola ein. Der Prinz Eugen überfiel Cremona und wurde noch an demselben Tage, den 1. Februar daraus vertrieben: der Marschall von Villeroi wurde dabei zum Gefangenen gemacht. Der Herr von Vendome nöthigte den 24. Mai den Prinzen Eugen, die Belagerung von Mantua aufzuheben und schlug den 26. Jul. den General Visconti zu Santa Vittoria. Albergoti nahm Reggio und Modena ein. Beide Theile schrieben sich in der Schlacht von Luzara, welche den 15. August geliefert wurde, den Sieg zu. Der Herr von Vendome nahm Luzara und Guastalla in Besitz. In Flandern nahmen die Feinde den 23. Sept. Venlo, den 8. October Ruremonde und den 23. desselben Monats die Citadelle von Lüttich. In Deutschland übergab der Herr von Blainville Kaiserswert, den 13. Junii. Der Herzog von Baiern überfiel Ulm, den 8. Sept. Der Herr von Melac übergab den 11. Sept. Landau. Den 11. October nahm der Herr von Villars Neuburg weg und schlug die Kaiserliche Armee zu Friedlingen gänzlich. Den 20. October hob der

von Burgund. Der Marschall von Tallard nahm darauf Landau weg und schlug bei Speier die feindliche

Prinz Friedrich von Brandenburg die Belagerung von Rheinsberg auf. Der Graf von Tallard nahm den 25. October Trier ein und den 6. November die Stadt und Schloß Traerbach. Unsere Truppen rückten den 3. December in Nancy ein. Der Graf von Chateau — Renaud erlitt den 22. October eine gänzliche Niederlage, durch den Herzog von Ormond, in dem Hafen von Vigo, wohin er die Kauffartheischiffe von Mexico geführt hatte.

Im Jahr 1703. nahmen die Feinde wieder Rheinsberg weg, den 9. Febr. Der Marschall von Tallard ließ den 25. Februar die Belagerung von Traerbach aufheben. Der Marschall von Villars bemächtigte sich Offenburgs, Rastadts und der Schanzen, welche die Feinde an der Quinche hatten. Den 9. März eroberte er das Fort Kehl. Der Kurfürst machte sich zum Herrn von Neuburg an der Donau, den 3. Februar. Er schlug die Feinde den 11. März bei Passau, den 28. bei Burglenfeld, bemächtigte sich den 8. April Regenspurgs und wurde den 11. Mai zu Dutlingen vom Marschall von Villars eingeholt. Der Kurfürst nahm den 18. Juni Kufstein und den 26. Inspruck. Der Herr von Wendome durchbrach den engen Paß zwischen den Gebirgen am Eingange in das Tridentinische Gebiet, den 26. Juli. Den 27. Juli eroberte der Herr von Vaubecourt Basello. Der Herr von Legal zerstreute ein Detachement des Prinzen von Baden, den 30. Juli. Der Marschall und der Kurfürst schlugen, den 20. Sept., den Grafen von Stirum zu Hochstet aufs Haupt. In den Niederlanden eroberte der Marschall von Villeroi Tongres mit Sturm, den 10. Mai. Marlborough nahm den 15. Mai Bonn und den 26. Juni Huy ein. Die Schlacht zu Eteren, welche den 30. Juni geliefert wurde, war für die Franzosen vortheilhaft. Den 27. Sept. nahmen die Feinde Limburg und den 17. December die Stadt Gueldern weg. Der Herr von Wendome schlug den General Visconti. Der Herzog von

Bur

che Armee unter der Anführung des Prinzen von Hessencassel, des nachherigen Königs von Schweden.

Im folgenden Jahre änderte sich die Lage der Dinge*). Der unglückliche Erfolg der Schlacht bei Hochstet

Burgund eroberte Altbrisach den 6. Sept. Der Prinz von Hessen wurde vom Marschall von Tallard besiegt, welcher darauf Landau wegnahm. Die Kaiserlichen erhielten Bamberg in ihre Gewalt, den 30 Nov. Die Englischen und Holländischen Flotten wurden durch die Franzosen mehrmals geschlagen.

*) In diesem Jahre 1704. hatte der König von Spanien anfangs einige Vortheile gegen den König von Portugal, welcher ihn aber nachher wieder zurückschlug. Die Englische Flotte bemächtigte sich Gibraltars den 4. August. Der Herr von Vendome machte sich zum Herrn der Staaten des Herzogs von Modena, welcher sich mit dem Kaiser verbunden hatte. Die Kaiserlichen nahmen die Staaten des Herzogs von Mirandola in Besitz, welcher mit Frankreich einen Vertrag schloß. Der Großprior von Vendome eroberte den 10. April Rovere, und der Herr von Feuillade den 12. Juni die Festung Suze. Gegen das Ende des vorigen Jahres hatte er ganz Savoyen bis auf Montmelian, weggenommen. Den 20. Juli eroberten die Franzosen in Italien noch Verceil, die Stadt Yvrea und Sensano. In Deutschland nahm der Kurfürst den 9. Januar Passau und Marlborough den 2. Juli Donauwert in Besitz. Den 13. August wurde die Schlacht bei Hochstet geliefert. Eugen und Marlborough erfochten daselbst einen vollkommnen Sieg über die Französischen und Baierischen Armeen. Der Herr von Tallard wurde gefangen genommen. Die Feinde gewannen mehr als 80 Meilen Landes. Sie eroberten den 23. November Landau, den 19. November Traerbach und den 29. October Trier.

Im folgenden Jahr 1705. nahmen die Franzosen in Italien Villefranche in Besitz, den 7. Februar und

stet zwang den Kurfürst von Baiern mit der Armee des Königs, welche er commandirte, über den Rhein zurückzupassiren. Sein Land wurde die Beute seiner Feinde.

Nach seiner Zurückkunft in die Niederlande, wo er des Königs von Spanien Generalvikarius war, war er zwei Jahre darauf zu Ramilly nicht glücklicher, und die merkwürdige Niederlage der königlichen Armee, im Mai 1706. lieferte die Niederlande den Feinden Frankreichs und Spaniens in die Hände.*).

Die

den 3. April die Festung; den 11. Mai Mirandolo, den 28. Juli Chivas. In der Schlacht von Cassano, den 16. August, blieb das Schlachtfeld den Franzosen. Den 23. October eroberten wir Soncino, und den 11 December fiel Montmelian in die Hände der Feinde. In Spanien wurde der Marschall von Tesse genöthigt, die Belagerung von Gibraltar aufzuheben, und die Portugiesen eroberten im Mai Salvaterra, Valentia, Alcantara und Albuquerque. Gironne erklärte sich den 4. October für den Erzherzog. Ihm ergab sich auch Barcellona den 9. October. Der Marschall von Villars eroberte den 3. Juli die Linien von Weissenburg. Homburg ergab sich dem Marquis von Conflans. Der Prinz von Baden eroberte die Linien von Hagenau, den 28. Sept. und zog den 5. October in die Stadt ein. In Flandern eroberten die Feinde die Linien von Vignemont, und nahmen Tillemont und Leuve weg. Der Kurfürst nahm den 25 November Diest in Besitz.

*) Während des Feldzugs vom Jahr 1706. verlor man in Spanien Villareal den 8 Januar und den 16. April Alcantara. Den 12. Mai hob man die Belagerung von Barcellona auf. Catalonien wurde dem Erzherzog geöffnet. Die Portugiesen eroberten Ciudad-Rodrigo und Albuquerque Die Feinde nahmen den 30. Juni von Carthagena und den 8 Juli von Salamanca Besitz, zogen in Madrid ein und riefen daselbst den Erzherzog

zum

Die Unglücksfälle waren dadurch noch nicht geendigt. Die übelunternommene und übelausgeführte Belagerung von Turin gab dem Prinzen Eugen Zeit, dem Herzog von Savoyen zu Hülfe zu eilen. Die Armee des Königs zog sich, als sie geschlagen worden war, in ihren Verschanzungen, nach Dauphiné zurück. Man willigte in die Bedingungen einer vom Prinzen Eugen entworfenen Capitulation, um die in Italien übrig gebliebenen Truppen nach Frankreich zurückzuführen, welche in der Schlacht, die der Graf von Medavi über die Kaiserlichen unter der Anführung des Prinzen von Hessencassel gewann, eben damals, als man durch eine Kapitulation ihren Abzug aus Italien sichern und letzteres der Armee des Kaisers überlassen wollte, den Sieg über dieselbe erfochten hatten.

zum König aus. Den 4. September eroberten sie Alicante. Carthagena nahm man ihnen wieder ab den 18. November. Die Inseln Yvica und Majorca unterwarfen sich dem Erzherzog. Den 14. December eroberte man von den Portugiesen Alkantara wieder. In Flandern verloren wir durch die für Frankreich höchst unglückliche Schlacht von Ramilly, welche den 23. Mai geliefert wurde, Löwen, Brüssel, Mecheln, Lüttich, Brügges, Gand, Antwerpen, Oudenarde, Ostende, Menin, Ath u. s. v. In Italien eroberten wir anfangs die Festung Nice, den 4. Januar, und gewannen das Treffen von Calcinato, den 9. April. Nachher aber hoben wir die Belagerung von Turin auf, den 7. Sept.; unsere Linien wurden erstiegen durch den Prinz Karl, und wir verloren das Gebiet Modena, Mantua, Mailand, Piemont, und endlich das Königreich Neapel. In Deutschland hatten wir einige Vortheile; wir eroberten den 2. Mai Drusenheim, den 11. Mai Hagenau, und den 30. Jul. die marggräfliche Insel.

Nicht glücklicher war der König von Spanien. Die Ankunft einer Englischen Flotte vor Barcellona hatte ihn genöthigt, die Belagerung dieser Stadt, worin sich der Erzherzog eingeschlossen hatte, eilig aufzuheben; Er war, da er nirgends einen freien Rückzug in sein Königreich fand, gezwungen, durch Frankreich dahin zurückzukehren.

Der König ertrug so viele Ereignisse, so abwechselnd im Glück, dessen seine Waffen sonst gewohnt waren, mit Standhaftigkeit. Es hatte einigen blendenden Anschein, dieses alte Glück werde zurückkehren, als im Anfange des Feldzugs 1708 *) der Herzog von Bur-

*) In den Jahren 1707 und 1708 machte man folgende Operationen: Im Jahr 1707 räumten unsere Truppen die ganze Lombardie Den 2. Juli eroberten die Feinde Capua, den 8. Neapel und dann auch den ganzen Rest des Königreichs; den 10. Sept. Gaete, den 13. October das Schloß Suze, und den 21. December Orbitello. Der Marschall von Berwick gewann die Schlacht von Almanza den 25. April und den 3. Mai eroberten wir Requena, Valencia und die andern Städte dieses Königreichs; den 25. Mai Saragossa, den 26. Mai Serpa, den 10. Juni Alcira, den 7. Juli Mequinenza, den 7. August Mouzon, Puicerda und ganz Cerdagne; den 4. October Ciudad-Rodrigo, den 13. October die Stadt Lerida und den 12 November das Schloß. Die Feinde h ben den 22. August die Belagerung von Toulon auf. Der Marschall von Villars überfiel die Linien von Stolhoffen den 22. Mai, bemächtigte sich des Herzogthums Wirtemberg, foderte Brandschatzungn bis jenseits der Donau, nahm Schorndorf ein, schlug den General Jances und machte ihn zum Gefangenen; aber der Kurfürst zwang ihn, den Rhein zurückzupassiren. Zur See hatten wir mehrere Vortheile.

Im Jahr 1708. eroberten wir Gand, Bruges und Plassendal In dem Treffen von Oudenarde den 11. Jul. trugen die Feinde den Vorzug davon. Sie belagers

Burgund, welcher die Armee Sr Majestät commandirte, die Stadt Gand überfiel; aber die Hofnung zu glücklichen Fortschritten während dieses Feldzugs verschwand durch die höchstwichtige Schlacht von Oudenarde, die eben so unglücklich ablief, als sie übel beschlossen worden war; eine traurige Wirkung der Eifersucht zwischen den Hofmännern eines jungen Fürsten und dem General, welcher die Armee unter ihrer Aufsicht commandirte.

Durch dieses Ereigniß verlor Spanien alles, was es noch in den Niederlanden besaß, nur Luxenburg, Mons und Niewport ausgenommen. Es würde überdieß die Folge gehabt haben, daß sich Frankreich den härtesten Bedingungen hätte unterwerfen müssen, um einen nöthig gewordenen Frieden zu erlangen, wenn nicht Gott den König geschützt und nachdem er ihn gedemüthigt hatte, seine Feinde verblendet hätte.

Obgleich sich bei jeder Prüfung sein Muth zeigte, so fühlte er doch innerlich den gerechten Schmerz über die Verlängerung eines Kriegs, unter dessen Last seine Unterthanen seufzten. Mehr ihr Unglück als seinen Ruhm zu Herzen nehmend hatte er, um es zu enden, verschiedene Mittel angewandt, eine Unterhandlung anzufangen.

Sich an Hollond zu wenden, hielt man allgemein für den einzigen Weg, zum Frieden zu gelangen; und

gerten den 22. August Lille, und eroberten sie den 23. October, und den 8. December die Citadelle. Den 30. December nahmen die Alliirten Gand wieder weg. Die Engländer bemächtigten sich den 15. August Sardiniens und den 29. September Port Mahon. Der Herzog von Savoyen eroberte die Schanzen von Exiles, von Fenestrelles und von Perauze. In Spanien hatten wir einiges Glück.

diesen hatte man seit 1706. verfolgt. Schon mehrere Vorschläge zu einem gütlichen Vergleich waren dieser Republik gemacht worden. Der glückliche Erfolg davon stellte auch sogleich den Frieden wieder her, aber von diesem wird nichts gehört, wenn er nicht durch den Sieg unterstützt wird.

Die nach so vielen widrigen Begebenheiten gemachten Versuche brachten statt aller Antwort die Wirkung hervor, daß die Holländer an ihre Alliirten unzertrennlich gebunden, als eine Präliminärbedingung und als die Basis des zu machenden Traktats foderten, daß Spanien mit allen seinen Staaten, in der alten wie in der neuen Welt, dem Hause Oesterreich zufiele: daß die Republik Holland, durch die Unternehmungen Frankreichs immer beunruhigt, zu ihrer Sicherheit und ihre gerechten Besorgnisse zu heben, in den Niederlanden eine hinreichende Grenzmauer bekäme; daß der Handel ihrer Unterthanen mit Frankreich gesichert und die zu Ryswyck über diesen Punkt zugestandenen Vortheile noch vermehrt werden sollten.

Wäre man über diese Präliminärartikel ins Reine, dann könnte man über die übrigen Friedensbedingungen unterhandeln.

Diese gebieterischen Foderungen wurden durch die Reden der Feinde Frankreichs unterstützt. Ihre gewöhnliche Rede war: man dürfe seinen Kunstgriffen nicht trauen, müßte sich vor seinen Fallstricken hüten; ein dauerhafter Friede, wie ihn Europa zur Sicherung seiner Ruhe und seiner Freiheit wünschen müßte, würde nie nach den Geschmack der Franzosen, und nie die wahre Absicht ihres Königs seyn; er habe keine andere, als eine mächtige Ligue, deren vorzügliche Macht auf dem Einverständniß in allen ihren Theilen beruhe, zu trennen; noch einige Jahre Krieg, sagte man, und das

so

so furchtbare Frankreich wird nicht mehr zu fürchten seyn.

Diese Reden und die Härte der von den Feinden gemachten Bedingungen schienen den meisten in Frankreich lauter Erdichtungen, durch deren Verbreitung man das Volk täuschen und bewegen wolle, das Ungemach des Kriegs geduldig zu ertragen.

Aber endlich ließ sich die Wahrheit einsehen. Der Graf von Bergheick, Intendant der Niederlande für den König von Spanien, hatte nach dem Treffen von Ramilli, eine Art von Unterhandlung angefangen mit Van der Dussen, Pensionär der Stadt Tergow. Der König hatte sie gebilligt und der Präsident Rouille, welcher damals von Sr Majestät an den Kurfürst von Baiern mit Ordern versehen war, war zu dem Geheimniß zugelassen worden. Man theilte es dem Herrn Hennequin, Echevin von Rotterdam, mit, dessen gute Gesinnungen für den Frieden sich bei andern Gelegenheiten, vorzüglich bei den Frieden zu Ryswyck, gezeigt hatten. Er bekam Befehl, den Pensionär von Holland mit den Bedingungen bekannt zu machen, welche der König, um den Krieg zu endigen, eingehen würde. Man konnte jetzt glauben, daß die Ereignisse vom Jahr 1706. über die zwischen dem König Philipp und dem Erzherzog zur Ruhe Europa's zu machende Theilung entscheiden würden.

Der erste, genöthigt, Spanien zu verlassen, behauptete noch die Königreiche Neapel und Sicilien; man meinte, er würde sich mit diesen und den übrigen Staaten der Spanischen Krone in Italien begnügen und Spanien dem Erzherzog überlassen, der für jetzt Besitzer desselben war. Die Unfälle des Kriegs begünstigten diese Theilung.

Im folgenden Jahre war sie nicht mehr an ihrer Stelle. Die Truppen des Kaisers fielen in das Königreich

reich Neapel ein und bemächtigten sich desselben ohne Mühe, während in Spanien der Herzog von Berwick das Treffen von Almanza gewann und, außer Catalonien, alle Provinzen dieses Königreichs wieder in die Gewalt seines rechtmäßigen Königs brachte.

Von Seiten Italiens besaß der König Philipp nichts mehr, als Sicilien und die an der Küste von Toscana gelegenen Plätze. So war der Plan zum Frieden, welcher der Lage der Dinge im Jahr 1706. gemäs war, im Jahr 1707 nicht mehr schicklich. Allein dieser Fürst konnte als Herr von Westindien den Holländern große Handelsvortheile zugestehen und vielleicht überlegenere, als sie von dem Hause Oesterreich empfangen konnten. Ein so merkliches Interesse schien ein geschicktes Mittel zu seyn, sie zum Frieden geneigt zu machen.

Der Herr Menager, Deputirter der Stadt Rouen bei dem Handelsrath, in allem, was den Westindischen Handel betraf, wohl unterrichtet, hatte zufolge der Kenntniß, welche ihm sein Aufenthalt in Spanien verschafft hatte, einen Plan entworfen und behauptete, es wäre, wenn man seinen Ideen nachkäme, leicht, ohne Spaniens Nachtheil und mit seiner Bewilligung den Handel aller Nationen von Europa in der neuen Welt zu sichern. Der König fand diesen Plan gut; und als Menager Gelegenheit bekam, besonderer Geschäfte wegen nach dem Haag zu gehen; so erlaubte er ihm, denselben einigen der Vornehmsten der Republik Holland mitzutheilen.

Er zeigte ihn dem Pensionaire Heinsius, dem Baron von Duyvenvoorden und Van der Dussen; aber wenn sie auch günstig darüber geurtheilt und es als ein Glück für ihr Vaterland angesehen hätten, sich um die Genehmigung desselben zu bemühen: so

würde doch der mißglückende Feldzug von 1708. alle Hofnung zum Frieden zerstört haben.

Indeß wurde die Wiederherstellung desselben Frankreich täglich nöthiger. Der König, Vater seiner Unterthanen, hielt sich mehr verpflichtet, ihnen Ruhe zu verschaffen, als auf Unkosten ihres Blutes die unnütze Bemühungen, seinen Enkel auf den Spanischen Throne zu schützen, fortzusetzen. Der Staat, welcher durch die künftighin unerträglichen Kriegskosten erschöpft war, konnte sich von so vielen unglücklichen Begebenheiten nicht anders erholen als durch den Frieden, und dieser war je schneller je besser.

Der von Menager vorgeschlagene Handelsplan hätte zur Einleitung einer Unterhandlung dienen können; aber er fand kein Gehör, sobald es sich zeigte, daß er die Bedingung, dem König Philipp V. die Krone Spaniens und Indien zu überlassen, als Grundlage festsetzte. Man mußte es daher auf andern Wegen versuchen.

Ungefähr zwei Jahre vorher kam ein Resident des Herzogs von Hollstein-Gottorp bei den Generalstaaten, aus eigenem Antrieb und ohne irgend eine Vollmacht nach Versailles. Er stellte sich dem königlichen Minister der auswärtigen Geschäfte vor und erbot sich, durch unverdächtige Mittel es im Geheim dahin zu bringen, daß die Vorschläge, wie sie Se Majestät zur Beförderung des Friedens für zuträglich hielten, durchgehen sollten. Sein guter Wille wurde gelobt, aber ehe man davon Gebrauch machte, verlangte der König, man solle ihm, wenn man ihn nach dem Haag zurückschickte, blos den Auftrag geben, dem Pensionair bekannt zu machen, daß Se Majestät beistimmten über die Grundlage der Bedingungen, welche seine Feinde für Präliminarartikel ausgeben, zu unterhandeln; es wäre nun nöthig, daß man über einen Ort übereinkäme, wo

man

man im Geheim conferiren könne, und daß für den vom König dazu abzuschickenden Minister ein Paß ausgestellt würde.

Man traf mit diesem Residenten, welcher Pettekum hieß, die Verabredung eine Correspondenz mit ihm zu unterhalten, welche das Wohl der Geschäfte und sein Eifer für den Frieden foderten. Er reiste nach dem Haag zurück und entledigte sich der Aufträge, welche er erhalten hatte, als der Graf von Bergheick gegen das Ende des Januars 1709. von Mons nach Versailles kam und dem König von den geheimen Instruktionen, welche der katholische König ihm mit dem Befehl überschickt hatte, sie Sr Majestät mitzutheilen, Bericht abstattete.

Diese Instruktionen, welche dieser Fürst mit eigener Hand geschrieben hatte, enthielten eine weitläuftige Vollmacht, alle Bedingungen, welche sie zur Sicherheit ihres Handels forderten, darzubieten. Er machte Heinsius und Van der Dussen damit bekannt und die gemeinschaftliche Antwort beider wurde auf der Stelle durch einen gewissen Lamberg, den sie dahin abschickten, nach Mons gebracht. Sie enthielt: „die Vorschläge, welche Bergheick zu thun habe, würden Gehör finden, wenn er Vollmacht hätte, Spanien und Indien an das Haus Oesterreich abzutreten, als die erste und nöthige Friedensbedingung."

Ein Minister des Königs von Spanien konnte eine Unterhandlung, deren erster Artikel war, in die Entthronung seines Herrn zu willigen, nicht weiter verfolgen. Bergheick brachte die Vortheile zur Sprache, welche die Holländer für ihren Handel finden würde, wenn sie mit dem König von Spanien in eine Unterhandlung träten, und sagte zu Lamberg, er habe eben jetzt wirklich von diesem Fürsten Vollmacht erhalten, mit der Republik eine geheime Unterhand-

handlung anzufangen; er würde Van der Dussen die Copie davon schicken, es sey, um in einer so wichtigen Sache einstimmig zu handeln, nothwendig, sich von beiden Seiten mit gleichem und wechselseitigem Zutrauen zu sprechen, er würde sich daher an den Ort begeben, den man ihm zur Unterredung bestimmen würde. Die Vorschläge endlich, welche er für den Handel der Unterthanen der Republik thun würde, würden so sicher und so vortheilhaft seyn, daß ihre Minister nicht schwanken würden sie anzunehmen. Er bekam zur Antwort ein von Van der Dussen selbst geschriebenes Memoire folgenden Inhalts:

„Der Graf von Bergheick wird einsehen, daß wofern man nicht dieselben Anerbietungen, welche vordem gemacht worden sind, von Spanien, Indien, Mailand und den Niederlanden und was noch hinzugefügt worden ist, thut, so wie auch einen günstigen Handelstraktat macht, man über die andern Präliminarartikel nicht mit Zuverläßigkeit wird sprechen können."

Diese so harten Bedingungen waren beinahe die nämlichen, welche Pettekum nach Holland gebracht hatte, als solche, welche einem allgemeinen Frieden zum Grunde gelegt werden sollten. Seit seiner Ankunft im Haag hatte er geschrieben, daß er ohne Verzug nach Versailles zurückkehren würde, um von seiner Mission Bericht abzustatten. Allein die Lage der Dinge zu Anfange des Jahrs 1709 *) war so, daß man

*) Weiter oben hat man den Verlust gesehen, welchen wir im Jahr 1708 litten. Im Jahr 1709 nahmen die Feinde den 29. Jul. Tournai weg und den 3. Sept. die Citadelle. Den 11. Sept. fiel die Schlacht von Malplaquet vor, die blutigste dieses ganzen Kriegs. Das Schlachtfeld blieb den Feinden. Den 26. Octobr. eroberte

man jeden Augenblick in Acht nehmen mußte, um zum Frieden zu gelangen. Es schien wesentlich nothwendig, zu dieser Absicht Conferenzen anzuknüpfen, darüber übereinzukommen, um welchen Preis es auch seyn möchte, und alle Ausflüchte und Kunstgriffe, welche die Feinde anwenden würden, um allen Anschein von Negociation zu entfernen, noch vor der Eröffnung des Feldzugs zu vereiteln.

So befahl der König, ohne die nahe Rückkunft Pettekums abzuwarten, seinem Minister der auswärtigen Geschäfte, geradezu an Van der Dussen zu schreiben, daß Se Majestät, nachdem sie das von seiner Hand geschriebene Memoire gesehen hätten, um des Friedens willen einwilligten, unter den als Basis der Negociation geforderten Bedingungen zu unterhandeln. Sie wurden genau wiederholt und vermittelst der Einwilligung in diese Präliminarartikel endigte sich das Schreiben damit, daß er sowohl für die Person, welche der König mit seinen Ordern versehen würde, als für den Grafen von Bergheick einen Paß verlangte.

Man hatte Ursach zu glauben, daß die Holländer, welche auf der gänzlichen Abtretung der Spanischen Monarchie, als der Grundfriedensbedingung, so hartnäckig bestanden, sich weigern würden, einen Minister des Königs Philipp zu den Conferenzen zuzulassen. Diese unbezweifelte Weigerung von ihrer Seite war der Klugheit Sr Majestät nicht entgangen; allein seine Absicht war, Bergheick wenigstens irgend eine

eroberten sie Mons. Der Graf von Bourg rettete Elsaß, indem er den Grafen von Merci den 26. August zu Ottersheim schlug. In Spanien eroberten wir einige Städte und trugen einige wenig verächtliche Vortheile davon.

eine geheime und besondere Conferenz mit den Deputirten der Republik zu erleichtern; so daß er, mit ihnen allein, Gelegenheit bekäme, Anerbietungen zu thun, durch welche die vereinigten Provinzen eingenommen und bewogen werden könnten, zu ihrem eigenen Interesse den König von Spanien auf dem Throne zu schützen, wohin ihn Gott gesetzt hatte.

Pettekum überbrachte Van der Dussens Antwort dem Minister, welcher ihm auf ausdrücklichen Befehl des Königs geschrieben hatte. Er schickte den Paß zur Sicherheit des zu wählenden Bevollmächtigten, und verlangte, daß er sich nach Antwerpen begeben sollte, in der Absicht, ihn in der Folge sich dem Haag nähern zu lassen; denn er hielt es für zuträglicher, die Conferenz selbst in einem Orte der Provinz Holland zu halten als in Brabant. Er zog in Betrachtung, daß hiezu die Befehle wegen der Nähe des Haag schneller gegeben und die Schwierigkeiten leichter gehoben werden könnten: daß der Staat die Staaten? endlich mehr Herr der Unterhandlung seyn und leichter einen von seinen Gliedern dazu würde würden? anstellen können.

Die Antwort Van der Dussens an Bergheick, welche Pettekum zugleich überbrachte, enthielt eine Weigerung des verlangten Passes; um das Geheimniß der Conferenzen zu sichern, hieß es, dürfe man schlechterdings nur den Bevollmächtigten von Frankreich zulassen.

Die Zeit zum Feldzug nahte heran; kaum waren noch 3 Monate bis zu seiner Eröffnung; und hatte man ihn angefangen, so zerschlug sich entweder die Unterhandlung oder der Erfolg davon wurde schwieriger.

Der König berathschlagte über die Wahl, wem er seine Instruktionen und seine Vollmacht zu einer für das Wohl seines Reichs so wichtigen Commission

anvertrauen sollte. Unter verschiedenen Personen wählte er den Herrn Voisin, damaligen Staatsrath; er war Intendant zu Maubeuge gewesen und hatte, während der König im Jahr 1692 Namur belagerte, mit seiner Gemahlin die Geschicklichkeit und das Glück gehabt, der Frau von Maintenon zu gefallen, welche sich zu Dinan aufhielt.

Doch, als er durch den Staatssecretär der auswärtigen Geschäfte erfuhr, mit welcher Auszeichnung ihn der König beehrte, glaubte er, weit entfernt, diese Wahl als eine Gnade zu betrachten, daß dieß eine zu beschwerliche Last für ihn wäre und faßte in demselben Augenblick den Entschluß, es von sich abzulehnen. Er entschuldigte sich anfänglich mit seiner Unfähigkeit, sagte mit Heftigkeit, daß er nie politische Geschäfte verwaltet habe, und sprach endlich mit steigender Stimme und mit einer Regung von Unwillen: „Ich bin es so überdrüßig, mich jedesmal, wenn eine ansehnliche Stelle entledigt ist, vom Publikum ernennen zu hören und keine davon zu erhalten, daß ich mich mit einer solchen Commission, von welcher ich nur Mühe und Unannehmlichkeiten zu erwarten habe, nicht belästigen will."

Vergebens wollte der Staatssecretär die Zeichen der Achtung und des Zutrauens in Anschlag bringen, welche ihm der König gäbe, die Wichtigkeit des Postens und die Beträchtlichkeit des Dienstes, welchen er dem König und dem Königreich dadurch leistete, indem er für einen so nöthigen Frieden arbeiten würde; den Nachtheil dagegen, welchen er sich zuziehe wenn er sich dieser ehrenvollen Wahl Genüge zu leisten weigerte. Alle diese Reden waren fruchtlos. Wie von einem nahen Glück geleitet, welches er nicht erst in Holland zu erwarten habe, schloß Voisin mit diesen

Wor-

Worten: „Ich werde mir wohl zu helfen wissen. Seyen Sie darüber ohne Sorge; ich befürchte nicht, daß mir es der König übel vergelten soll.“ Zu gleicher Zeit ging er weg und nach Saint Cyr; der König ernannte den folgenden Tag den Herrn Rouillé, Präsidenten im großen Rath, zum Abgeordneten nach Holland, um mit den Deputirten der Generalstaaten zu conferiren und mit ihnen an der Wiederherstellung des allgemeinen Friedens zu arbeiten.

Rouillé war Gesandter in Portugal gewesen und hatte dann die Besorgung der königlichen Befehle bei dem Kurfürst von Baiern übernommen, als dieser Fürst nach der unglücklichen Schlacht zu Hochstädt in die Niederlande zurückkehrte. Während seines Aufenthals bei dem Kurfürsten von Baiern hatte er einen Anfang zu einer Unterhandlung mit demselben Van der Dussen gemacht, welcher zur Conferenz mit dem Bevollmächtigten des Königs ernannt worden war; daher war die abzuhandelnde Materie ihm weder neu noch fremd.

Die Instruktionen, welche er vom König empfing, räumten alle Schwierigkeiten, welche die Negociateurs bei der Eröffnung einer Unterhandlung gewöhnlich finden oder erregen, aus dem Wege. Da man keine Zeit zu verlieren hatte, so schrieb Er ihm vor, die Vollmachten, mit welchen die Deputirten der Republik Holland versehen seyn würden, gelten zu lassen, ohne sich bei der genauen Untersuchung ihrer Gültigkeit aufzuhalten. Er solle sich nicht auf weitläuftige Streitigkeiten einlassen, um zu beweisen, daß er die Wiederherstellung der Ruhe Europa's aufrichtig wünsche. Der vollständigste Beweis von der Aufrichtigkeit seiner Absichten war der Befehl, welchen er ihm gab, gleich bei der ersten Conferenz zu erklären,

daß Er seine Einwilligung gäbe, zur Beförderung des Friedens Spanien, Indien, Mailand und den Niederlanden zu entsagen, und für Holland günstige Handelsverträge und die Sicherheit einer festen Grenzlinie in Flandern zu bewilligen.

Das immer ungewisse Glück der Waffen kann die Friedensunterhandlungen leicht rückgängig machen, wenn sie auch noch so weit vorgerückt sind. Die jetzige beruhte auf schwachem Grunde; sie war noch nicht einmal angefangen.

Der Feldzug war seiner Eröffnung nahe und die ersten Ereignisse desselben konnten alle Hoffnung zum Frieden vernichten. Das sicherste Mittel, neue Unglücksfälle, worin sich Europa gestürzt sehen könnte, zu verhüten, war schnell abzuschließen und der Zeit, wo sich die Armeen versammeln würden, zuvorzukommen. Der König gestand schon die wichtigsten Friedensbedingungen zu, indem er die von den Holländern so genannten Präliminärartikel einwilligte. Die übrigen Vertragsartikel konnte man im allgemeinen aufs reine bringen, eine Zeit bestimmen, um ihnen die gehörige Form zu geben, und unterdessen die Feindseligkeiten aufheben.

Dieß sollte der Präsident Rouillé den zur Conferenz verordneten Deputirten vortragen und darauf dringen, daß man nothwendig diesen Weg wählen müsse, wenn man die allgemeine Ruhe herzustellen aufrichtig wünsche.

Die Königreiche Neapel und Sicilien waren nie unter der Zahl der Länder begriffen worden, deren Abtretung um des Friedens willen gefordert worden war. Ein so geringer Theil des Spanischen Nachlasses sollte dem König Philipp nicht streitig gemacht werden, um für so viele Staaten, auf welche

er

er Verzicht zu thun genöthigt war, nur eine leichte Entschädigung zu erhalten. Die Engländer allein stellten sich, als ob sie sich fürchteten, daß ein Prinz aus dem Hause Frankreich im Besitz dieser beiden Königreiche bleiben und folglich Gewalt haben würde, den Handel Englands in der Levante und dem mittelländischen Meere zu stören. Diese Furcht aber beunruhigte die Holländer nicht und sie hatten sich bis jetzt einer in Vergleichung gegen das, was der König dem allgemeinen Besten aufopferte, so geringen Entschädigung nicht widersetzt. Man konnte also glauben, daß sie die Proposition darüber unterstützen und noch mehr, daß sie der Forderung, welche Rouillé machen sollte, einen so mäßigen Antheil zu vergrößern, nicht entgegen seyn würden.

Daher verlangte der König, daß den Königreichen Neapel und Sicilien Sardinien noch beigefügt werden sollte, nebst den Plätzen, welche Spanien an den Küsten von Toskana besaß. Se Majestät hatten nicht nur das besondere Interesse des Königs, seines Enkels, vor Augen, sondern auch das des ganzen Europa. Denn zu dessen Ruhe war rathsam, daß der Fürst, welcher die beiden Sicilien beherrschen würde, auch mächtig genug wäre, um sich in seinem neuen Besitzthum zu behaupten. Er würde alles zu befürchten gehabt haben von den ehrgeitzigen Planen des Hauses Oesterreich, welches sich auf eine große Zahl Anhänger stützte, die sich in der letzten Revolution des Königreichs Neapel laut für dasselbe erklärt hatten.

Der Erzherzog würde, wenn er König von Spanien geworden wäre, leicht zu Neapel und in Sicilien geheime Einverständnisse unterhalten haben; überdieß würde es ihm auch allzu leicht gewesen seyn, schnell Hülfstruppen dahin zu schicken, wenn er Herr von

Sardinien geblieben wäre. Uebrigens war der Hauptpunkt, den Frieden zu bewerkstelligen. Jeden Tag vermehrte sich die dringende Nothwendigkeit desselben. Seine Beschließung war es, was der König hauptsächlich zur Absicht hatte. So sehr er die Lage des Königs, seines Enkels, annehmlicher zu machen wünschte, so wollte er doch ein Unternehmen, von dessen schneller Beendigung so viel abhing, nicht durch unnütze Streitigkeiten aufhalten.

Er erlaubte daher dem Herrn Rouillé, von der gemachten Forderung wegen Sardiniens und der Plätze in Toskana, wenn er es für zuträglich hielte, abzustehen; allein diese Entsagung sollte Stufenweise gehen, so wie er ihm vorschrieb.

Der erste Schritt war Sardinien zu entsagen, und die Plätze von Toskana als befestigt zu behalten.

Der zweite, die Festungswerke dieser Plätze niederzureissen und die Orte dem König Philipp zu überlassen.

Der dritte, diese Plätze entweder befestigt, oder geschleift, dem Großherzog von Toskana abzutreten.

Der König wünschte den Frieden so aufrichtig und seine Zusicherungen waren so lauter, daß er Rouillé noch besonders vorschrieb, in den Conferenzen jeden Ausdruck zu vermeiden, welcher zu der Meinung Anlaß geben könne, daß er die Absicht habe, die Eifersucht zu nähren, welche die Republik Holland gegen die geheimen Plane des Wiener Hofs zu fühlen anfing; und wirklich hatte diese Republik seit langer Zeit ein Betragen angenommen, welches ihren sonstigen Maximen geradezu entgegen war. Die Unerläßlichste für sie war ehedem, es dahin zu bringen, daß zwischen den vorzüglichsten Mächten Europa das Gleichgewicht erhalten würde. Davon war sie so

w

weit abgewichen, daß sie jetzt ihre Reichtümer dazu anwendete und erschöpfte, um die Waagschale zum Vortheil des Hauses Oesterreich neigen zulassen, oder sie vielmehr mit Gewalt niederzuziehn.

Diese so richtigen Bemerkungen schienen zu einer Zeit, wo Leidenschaften die Feinde Frankreichs vereinigte, ohne Nutzen. Was man zur Aufklärung der weniger erhitzten sagen konnte, würde als ein Kunstgriff angesehen worden seyn, die Alliirten zu trennen. Treue und Aufrichtigkeit aber waren die Begleiter, welche der Negociateur bei der Vollstreckung der königlichen Befehle sich zur Seite stellen sollte.

Aber die eine wie die andere war dagegen auch von Seiten der Holländer nöthig; und weil sie für ihre Alliirten eben sowol unterhandelten als für sich selbst, so erfoderte die Billigkeit und das Wohl des Friedens auf gleiche Weise, daß sie die gehörigen und sichern Vorkehrungen trafen, um den König Philipp in den ruhigen Besitz derjenigen Entschädigung, mit welcher er sich zu begnügen genöthigt seyn würde, zu stellen und ihn darin zu schützen.

Man hatte keine Ursache zu zweifeln, daß die Unruhe in Spanien aufs höchste steigen, daß sie sogar eine gänzliche Revolution bewirken würde, wenn die Unterthanen des katholischen Königs, welche bis jetzt in ihrer Treue unerschütterlich waren, erfahren würden, daß sie derselbe zu verlassen bewilligte oder gezwungen würde, daß der Erzherzog über sie regieren, und daß es diesem Fürsten so eben an der Spitze einer Armee in Catalonien frei stehen würde, an dem größten Theile eines Königreichs, dessen Einwohner aus allen Ständen, sich standhaft geweigert hatten, ihn für ihren Oberherrn zu erkennen, nach seinem Gefallen Rache zu nehmen.

Es war daher wesentlich nothwendig, die Holländer ganz deutlich und ohne Zweideutigkeit über die Mittel sich erklären zu lassen, durch welche sie den Kaiser nöthigen würden, seine Truppen aus den Königreich Neapel zurückzuziehen. Sicilien war noch in der Gewalt des Königs von Spanien und man mußte sie fragen, was sie thun würden, um den König von Neapel in demselben Augenblik in den Besitz dieses Staats zu setzen, in welchen er die vielen übrigen Staaten, von denen er noch Herr war, abtreten würde. Dieser Tausch sollte von beiden Seiten mit gleichem Schritt vorrücken. Die Redlichkeit foderte es; und da der König zu Beförderung des Friedens so viele harte Bedingungen eingegangen hatte, so war es billig, daß die Vollstreckung der Artikel im Betreff des Königs seines Enkels gesichert wurde.

Daher erhielt der Präsident Rouillé den Auftrag, dem Deputirten, welcher mit ihm unterhandelte, lebhaft zuzusetzen, daß er sich über die Absichten seiner Obern in einem so wesentlichen Punkte, von welchem die Abschließung und die Behauptung des Friedens abhing; rein heraus erklären solle.

Wenn ihn der Deputirte fragte, wie er selbst darüber gesonnen wäre, und was er über fügliche Anschläge, die Entschädigung des Königs Philipp und die Vollziehung des Traktats zu sichern dächte: so gestattete ihm der König in diesem Falle den Vorschlag zu thun, die Republik Holland solle sich bei dem Kaiser verwenden, und ihn verbindlich machen, seine Truppen aus Neapel und dem ganzen Umkreis dieses Königreichs zurückzuziehen, damit sie von den Holländischen Truppen abgelöst würden, denen die Besatzung desselben solange anvertrauet werden sollte, bis dieser Staat ruhig und ohne Störung den Händen des Königs Philipp übergeben würde; die Schiffe

der

der Republik sollten zur Uebersetzung der Truppen dienen und folglich sie bis zur Vollziehung des Friedens Depositaire des Königreichs werden und bleiben; eine andere Holländische Escadre könne zur Ueberfahrt des Königs von Spanien dienen, sey es nun nach Neapel oder nach Sicilien; und wenn etwa die Engländer einige Eifersucht zeigten über diesen den Holländern zugestandenen Vorzug, so könne man der Holländischen Escadre noch eine Englische beifügen. Wären die Bedingungen des Traktats in Richtigkeit, so würde der König das seinige thun, um den König, seinen Enkel, zur Unterschrift derselben zu überreden; und im Fall er sich weigern sollte, die Französischen Truppen, welche eben in Spanien dienten, zurückrufen.

Der König hatte dabei den Vortheil der Einzelnen, welche sich durch ihre treue Ergebenheit gegen den König Philipp auszeichneten, nicht vergessen.

Rouillé sollte auch ausbedingen, daß die Güter, Ehrenstellen und Würden, welche dieser Fürst sowol seinen Unterthanen als den Fremden bewilligt hätte, ihnen erhalten werden sollten.

Diese Bedingungen betrafen nicht sowol die Republik Holland als ihre Alliirten. Der unmittelbare Nutzen, welcher ihr am meisten in die Augen fiel, war der, welchen sie für ihren Handel hoffen konnte. Nicht weniger war sie auf die Sicherheit jener angeblichen Barriere bedacht, welche sie in den Niederlanden verlangte. Der Handel ist die Grundfeste ihrer Macht. Nur durch die Sorgfalt, welche ihre Einwohner anwendeten, diesen zu verbessern, durch ihre Geschicklichkeit und Betriebsamkeit, ihn auszubreiten, hat sie sich emporgeschwungen. Während des Kriegs lag er sehr. Er war mehr als je in Abnahme, seitdem die Holländer der Ligue gegen Frankreich beigetreten waren und die größten Ausgaben deshalb hatten bestrei-

ten müssen, ohne den geringsten Nutzen davon zu ziehen.

Ihre Alliirten waren ihre geheimen Feinde. Die Englische Nation, darauf bedacht jeden günstigen Zeitpunkt zu benutzen, um auf den Sturz des Handels der übrigen Nationen den ihrigen auszubreiten, ließ keine Gelegenheit vorbeigehen, ihre Ungerechtigkeit und ihre Bedrückungen die Holländer fühlen zu lassen. Indeß war die Republik von der falschen Meinung eingenommen, daß, wenn Philipp V., ein Enkel Frankreichs, ruhiger Besitzer von Spanien und Indien bliebe, ihr Handel zu Grunde gehen würde. In der Ueberzeugung, daß eine zu frühzeitige Trennung von ihren Alliirten eben so unglücklich für sie seyn würde als die Untreue derselben, betrachtete sie ihre Standhaftigkeit, bei dem übernommenen Verbindlichkeiten so lange zu beharren, bis die Ligue einstimmig und durch gemeinschaftliche Bemühungen einen mit ihren Ideen übereinkommenden Frieden erlangt haben würde, als eine Regel, von welcher sie nicht abweichen dürfte.

Indeß wußte man in Holland noch nicht, daß der König geneigt sey durch den Friedenstraktat den Handel der Holländer zu begünstigen. Menager hatte auf Befehl Sr Majestät, den Pensionnaire Heinsius, den Baron von Duyvenvoorden und Van der Dussen davon unterrichtet. Sie wußten, daß der König in Absicht auf den Frieden die Erneurung des Handelstraktats, so wie er zu Ryswyck unterzeichnet worden war, folglich die Befreiung der Holländischen Schiffe von der zu zahlenden Gebühr von 50 Sols für die Last, den Tariff von 1644, und die Abstellung der letztern Verordnungen und des Tariffs von 1699. bewilligen würde.

Als

Als ihnen Menager diese Bedingungen anbot, schienen sie ihnen so vortheilhaft, und sie sahen so gut ein, daß, wenn sie dieselbe erlangten, die Holländischen Kaufleute sich in Rücksicht auf den Handel in einer weit bessern Lage befinden würden, als alle übrigen Völker, Frankreich nicht ausgenommen, daß diese Minister der Republik, ehe sie solche Vortheile fahren ließen, lieber niemals widersprachen, als Menager ihnen den Vorschlag that, von der Widerrufung der erst nach dem Tariff von 1664 gegebenen königl. Verordnungen zwölf Arten von Waaren auszunehmen, durch deren Verkauf, wenn er in Frankreich gestattet würde, die Manufacturen, Industrie und die Schifarth desselben sinken würden.

Das Guvernement von Holland, über den Artikel vom Handel von den Absichten des Königs unterrichtet, hatte sich über den zweiten Punkt, der ihm nicht weniger am Herzen lag, noch nicht erklärt. Dieser betraf die Barriere, von welcher ihre Minister unaufhörlich sprachen, und welche sie zur Sicherheit der Republik als wesentlich nothwendig ansahen, ohne noch erwähnt zu haben, auf welche Weise sie sie eingerichtet haben wollten. Nach ihrer Meinung hatte dieser Staat von der Macht Sr Majestät alles zu befürchten; seine Besorgnisse würden nie aufhören, unaufhörlich würde er beunruhigt werden, wenn ihn nicht die Friedensbedingungen selbst vor der Empfindlichkeit und den Angriffen Frankreichs sicher stellten.

Durch eine starke und hinreichende Barriere nun konnte man hoffen, künftig eine glückliche Ruhe zu genießen. Welches eigentlich der Plan der Holländer war und was sie zu dieser berüchtigten Barriere verlangten, mußte man errathen; sie beobachteten über die genauern Umstände einer für sie so schätzbaren Bedingung, welche sie so angelegentlich gefodert hatten

und

und von welcher der Friede abhing, noch Stillschweigen.

Das Billet des Van der Dussen, welches zur Eröfnung der Conferenzen Anlaß gab enthielt nach den Worten: die Spanischen Niederlande, noch den Zusatz: und was noch hinzugefügt worden ist; aber diese Worte waren dunkel und von Seiten der Holländer war die Erklärung darüber noch nicht gegeben.

Der Präsident Rouillé sollte sie fodern und sich bei Van der Dussen erkundigen, was er unter den Worten: und was noch hinzugefügt worden ist, verstünde; und endlich in ihn dringen, daß er sich deutlich erklären solle, was seine Obern über die Spanischen Niederlande für eine Verfügung zu treffen verlangten. Es war nöthig, den König davon zu unterrichten, ehe man über die Einrichtung der Barriere übereinkam. Frankreichs Interesse hing zu sehr mit dem Schicksal der Niederlande zusammen, als daß es hätte in Ungewißheit bleiben können, was seine Feinde über die Provinzen beschließen würden. Holland selbst war nicht weniger daran gelegen, es Sr Majestät kund zu thun; denn endlich mußten sich die Zeiten ändern. Der Haß, welchen der Krieg einflößte, sollte aufhören durch den Frieden und durch das Bündniß, welches der Handel unter den Nationen stiftet. Das Wachstum der Macht, welche die vereinigten Provinzen dem Hause Oesterreich zu verschaffen bemüht waren, konnte ihnen verdächtig, vielleicht gar höchst nachtheilig werden. Sie verlangten vorjetzt weder eine Barriere noch Versicherung, um sich gegen die Plane des Kaisers zu schützen, welcher sich auf die Unkosten der Republik bereicherte. Aber konnte sie, wenn er durch ihre geleisteten Unterstützungen alle die Staaten vereinigt haben würde, welche sie jetzt an seine Familie zu bringen strebte, gewiß seyn, daß die Erkenntlich-

lichkeit stärker seyn würde als die Versuchung, welche ihn vielleicht anwandeln könnte, auch die übrigen Staaten, welche ehedem von der Spanischen Krone abhängig waren, noch damit zu verbinden? Wenn dieser Fall eintreten sollte, so nahm Holland vergeblich seine Zuflucht zu Frankreich. So viele Vorsicht, um ihm den Eingang in die Niederlande zu versperren, während die vereinigten Provinzen dem Kaiser geöffnet blieben, raubte der Republik die Hülfe einer Krone, deren ehemalige Verbindung sowol zu ihrer Freiheit als zu ihrer Erhebung soviel beigetragen hatte.

Der König gestattete dem Präsident Rouillé, diese so einfache und so natürliche Bemerkungen geflissentlich mit einzustreuen; sie mußten sogar aus der Frage, sobald er gethan haben würde, hervorgehen, ohne daß er von seiner Seite weder besondere Neigung noch die Absicht zeigte, Zwiespalt unter die Feinde Sr. Majestät zu streuen.

Die Generalstaaten behielten gerne, so viel man abnehmen konnte, Spanisch Geldern für sich; eine sehr leichte Entschädigung für den ungeheuern Aufwand, welchen sie zur Unterhaltung des Kriegs gemacht hatten. Eine solche Forderung würde zwischen dem Kaiser und der Republik Holland abzuthun gewesen seyn. Der König hatte dabei das einzige Interesse der Religion, welche er in Geldern schützen mußte, wenn es unter die Herrschaft der Holländer käme.

Aus den Reden, welche ihre Minister bei verschiedenen Gelegenheiten geführt hatten, konnte man schließen, daß sie zur Einrichtung ihrer Barriere die Städte Ypren, Menin, Tournai, Conde und Maubeuge vom König verlangen, und die Zurückgabe von Lille und seinem Gebiet, welche man als au-

außer Zweifel gesetzt ansehen wollte, dagegen setzen würden.

Solche Forderungen schienen überspannt; allein da der Friede nöthig war, so war alles, was man noch hoffen konnte, sie zu mäßigen und Milderungen in Vorschlag zu bringen, durch welche die Feinde, welche alles, was sie forderten, erlangen zu können und ihr glückliches Schicksal benutzen zu müssen glaubten, zu weniger harten Bedingungen bewogen werden könnten. Der König verstattete daher dem Präsident Rouillé, gegen Ypren und Menin, die Festung und das Herzogthum Luxemburg, welches von den Ländern der Generalstaaten weiter entfernt war, als Ypren und Menin, zum Tausch zu verlangen. Dieser Vorschlag sollte ihre Besorgniß heben und die beiden Plätze, welche der König ihnen dagegen überlieferte, würden ihre Barriere befestigen.

Der König hätte sich damit begnügt, daß ihm Luxemburg mit niedergerissenen Festungswerken überliefert würde, wenn vermittelst dieser Milderung der Vorschlag zum Tausche angenommen wurde; aber man konnte sich vorstellen, daß Rouille viele Schwierigkeiten finden würde, ihn geltend zu machen; da die Abneigung gegen den Frieden von Seiten der Feinde so groß war, daß sie Ypren und Menin mit ihrem Zubehör um den Preis eines Platzes, dessen Einkünfte in keine Vergleichung gesetzt werden konnten mit denen der beiden Städte, welche ihnen der König abtreten wollte, zu erwerben suchen würden.

Aber wenn endlich dieser Vorschlag zum Tausch, so vortheilhaft er auch für die Holländer war, doch nicht genehmigt werden sollte, so stellte der König es Rouillé frei, davon abzustehen und zuzugeben, daß die Städte Ypren und Menin des Friedens wegen ab-

abgetreten würden, ohne irgend eine andere Entschädigung als die Wiederherstellung von Lille.

Die sonst so gedemüthigte Republik Holland machte jetzt den Schiedsrichter zwischen den Mächten Europa's. Es schien als ob sie das Recht hätte, über die Staaten derselben nach ihrem Belieben zu schalten und zu walten, den Theil, der ihr anstünde, für sich zu behalten, und den Rest nach ihrer Willkühr zu vertheilen. Die ehrenvolle Stelle, wohin ihre Alliirten sie erhoben hatten, verblendete sie. Ihre Anhänglichkeit an die letztern und ihre Erbitterung gegen Frankreich waren die Richtschnur ihres Benehmens und der Bewegungsgrund ihrer Schritte. Sie vergaß, daß der Friede nicht dauerhaft seyn kann, wenn die Bedingungen nicht der Billigkeit gemäß sind; daß man nicht nur auf den gegenwärtigen Augenblick seine Aufmerksamkeit richten darf, wenn es darauf ankömmt, über einen allgemeinen Frieden zu unterhandeln; daß diese Traktaten Gesetze werden; daß es die Klugheit, so wie das Interesse der Souverains erfordert, die Folgen davon zu prüfen, ihre Blicke auf die Zukunft zu richten und sich die Begebenheiten, welche sich in den folgenden Jahren ereignen können, zu vergegenwärtigen und vorauszusehen.

Vermittelst dieser und ähnlicher Ueberlegungen konnten die Holländer bedenken, daß der Kaiser Leopold nur zwei Söhne hatte, keinen andern Erben; daß einer von diesen Prinzen ohne Leibeserben sterben konnte; daß dann die ganze Macht des Hauses Oesterreich auf ein einziges Haupt fallen würde. Den Gedanken, zwei Prinzen aus dem Hause Frankreichs über Frankreich und Spanien regieren zu sehen, konnten sie nicht ertragen. Was aber hatten sie nicht zu fürchten, wenn jemals die zwischen den beiden Linien des

öster-

österreichischen Hauses getheilten Staaten und Rechte sich in einer und derselben Hand befänden?

Um diesen traurigen Folgen und dem Unheil, welches Europa davon befürchten mußte, zuvorzukommen, hätte der König gewünscht, durch den Frieden wenigstens die Freiheit und die Ruhe Italiens zu sichern.

Dieß zu erreichen, wäre es nöthig gewesen, die Deutschen zu nöthigen sich über die Gebürge zurückzuziehen. Ueberdieß war es zuträglich, über die Länder, welche die kaiserlichen Armeen in diesem Theil von Europa besetzt hielten, zu verfügen. Mailand, in dessen Besitz der Kaiser war, würde nebst dem Herzogthum Mantua der Republik Venedig übergeben worden seyn, wenn anders die dringende Lage der Dinge gestattet hätte, lange und mit gleichem Vortheil zu unterhandeln.

Se Majestät würden, wiewohl ungerne, eingewilligt haben, dem Herzog von Savoyen den Theil des Herzogthums Mailand zu überlassen, wodurch seine Treulosigkeit genug belohnt worden wäre. Er würde sich begnügt haben, Exilles und Fenestrelles seinen Händen wieder zu entreissen.

Wäre aber Frankreich das Glück der Waffen günstig genug gewesen, um den König in den Stand zu setzen, die Friedensbedingungen mehr nach seinem Willen zu machen, als diejenigen waren, welche seine Feinde ihm auflegen wollten, so würde er über das Herzogthum Mailand und Mantua eine Verfügung getroffen haben zu Gunsten des Kurfürsten von Baiern, seines treuen Alliirten.

Dergleichen Entwürfe waren in der damaligen Lage der Dinge vergebliche Ideen, von denen man sich nicht den geringsten Erfolg versprechen durfte. Kaum konnte man sich schmeicheln, zu Gunsten der Kurfürsten von Cöln und Baiern, beider treuen Bun-

des

desgenossen von Frankreich und Spanien, sowol die vollkommne und gänzliche Wiederherstellung der Staaten, welche sie verloren hatten, zu erlangen, als den Genuß ihrer Würden, deren sie vermöge der unumschränkten Gewalt, welche sich der Kaiser in den Reichsschlüssen zum Nachtheil der Freiheit und der Rechte des deutschen Staatskörpers anmaßte, beraubt worden waren. Diese Wiedererstattung und völlige Herstellung des Baierischen Hauses war einer von den Artikeln der Instruktion des Herrn Rouillé, welche ihm der König nachdrücklich anempfohlen hatte.

Der Traktat von Ryswyck sollte wahrscheinlich bei dem, welcher mit dem Kaiser und dem Reich geschlossen würde, zur Richtschnur dienen; seit jenem Schluß war in den Deutschland betreffenden Geschäften keine Aenderung vorgefallen, folglich konnte man sich dem Anschein nach versichert halten, daß in der Negociation nicht einmal von Strasburg die Rede seyn würde, welches der König gewissermaßen gekauft und dafür Breisach, Freiburg und Philippsburg abgetreten hatte.

Sollten einige andere Artikel von weniger Gewicht, im Betreff Deutschlands, zur Sprache kommen, so sollte Rouillé, vermöge seiner Ordre den Vorschlag thun, die Untersuchung derselben bis auf die allgemeine Conferenzen zu verschieben, welche man anzustellen und zu halten genöthigt seyn würde, sobald die sogenannten Präliminarbedingungen mit den Holländern aufs Reine gebracht wären.

Die mit England zu machenden Friedensbedingungen waren in der Zahl der Präliminarartikel mit begriffen.

Die erste bestand in Anerkennung der Prinzessin, welche damals den Thron behauptete.*) Da Frankreich sie nur noch als Prinzessin von Dänemark behandelte, war sie jetzt als Königin von Großbritannien anzuerkennen.

In der zweiten verlangte man, daß der König die im Englischen Parlament gemachten Verordnungen, die Erbfolge der Krone von Großbritannien in der protestantischen Linie zu befestigen, als gültig anerkennen sollte.

Se Majestät sahen voraus, daß die Engländer, welche zu befürchten vorgaben, daß der Aufenthalt des Königs Jakob in Frankreich einst zu neuen Unruhen in England Anlaß geben möchte, fodern würden, daß er diesen Fürsten das Königreich zu verlassen nöthigte.

Er muthmaßte endlich, daß die Theilnehmer des Kriegs in der Fortsetzung desselben ihr persönliches Interesse finden und vielleicht Einfluß genug haben würden, um im Namen der Nation die Forderung, ihr Dünkirchen abzutreten, als eine nöthige Friedensbedingung machen zu lassen.

Unter andern Umständen wäre es wahrscheinlich gewesen, daß die Holländer, obgleich mit den Engländern aufs innigste verbunden, sich doch wegen ihres eigenen Vortheils einer solchen Foderung entgegen setzen würden; aber damals war die Leidenschaft gegen Frankreich so groß, daß jede zu Schwächung seiner Macht gethane Foderung als gerecht und zur Wohlfahrt Europa's nöthig angesehen wurde.

Der

*) Wilhelm 3., König von England, war den 19. März 1702. gestorben und die Königin Anna, seine Schwägerin, war ihm gefolgt.

Der Herzog von Marlborough, Heinsius, Pensionnair von Holland und der Prinz Eugen, aufs genaueste vereinigt, waren damals die Triumvirs der Ligue. Die beiden Generale hatten das Glück gehabt, Schlachten zu gewinnen und ihre wichtigsten Unternehmungen gelingen zu sehen. Der Pensionnair, welcher dem verstorbenen König Wilhelm ergeben und von diesem auf den Posten eines ersten Ministers der Generalstaaten erhoben worden war, war im Besitz aller seiner Geheimnisse gewesen und erhielt sich noch in dem Ansehn, welches er dadurch erlangt hatte. Alle drei schienen persönliches Interesse zu haben, sich dem Frieden zu widersetzen.

Indeß hatte Marlborough glauben lassen, daß er eine Unterhandlung, wodurch man zu dem Schluß desselben zu gelangen suchte, ohne Besorgniß anfangen und glücklich endigen sehen würde. Er hatte ruhig einige Vorschläge angehört, welche seinem herrschenden Wunsch, unermeßliche Reichthümer zu erwerben und aufzuhäufen, zu schmeicheln geschickt waren. Sein Einfluß auf den Englischen Hof, im Geheim angegriffen, wurde erschüttert. Ein Theil der Nation war es überdrüßig, die Gewalt zwischen Marlborough und seinem vertrauten Freund und Bundesgenossen, dem Großschatzmeister Godolphin solange getheilt zu sehen. Ihre Feinde gingen damit um, sie durch geheime Partheiränke zu stürzen, selbst auf Antrieb ihrer Gebieterin, welche über die Gewalt des Generals ihrer Armee ungeduldig zu werden anfing. Seine unsichere aber doch noch verborgene Lage konnte bei denen, welche davon unterrichtet waren, die Meinung erregen, daß es ihm nicht zuwider seyn würde, von Seiten Frankreichs eine Belohnung zu erhalten, angemessen dem Verdienst, welches er sich um dasselbe erwerben würde, wenn er seine Sorgfalt und

seine Geschicklichkeit dazu anwendete, es von den Schrecknissen eines unglücklichen Kriegs zu befreien.

Ganz anders war die Lage des Pensionnair von Holland. In seiner Republik in Ansehn stehend, hatte er weder geheime Plane noch Kabalen zu befürchten, die ihn eines Postens entsetzen könnten, welchen er zur Zufriedenheit seiner Obern behauptete, und auf welchen er sich mit Mäßigung betrug. Man konnte daher schließen, daß er, vorzüglich auf den Vortheil seines Vaterlands bedacht, das Ende eines Kriegs, dessen ganze Last er fühlte, wünschen würde. Bis jetzt fielen die Hauptbeschwerden desselben auf die vereinigte Provinzen, und der Kaiser allein erndtete die Früchte davon ein. Es war daher wahrscheinlich, daß ein aufgeklärter, für sein Vaterland so eifriger Minister, wie man sich Heinsius vorstellen konnte, sich aufrichtig bemühen würde, es von einem lästigen Kriege zu befreien, von dem ein Bundesgenosse, welchen er einst zu fürchten Ursache haben würde, beinahe den ganzen Vortheil zog.

Endlich wünschte man in Frankreich sehnlich die eilige Schließung eines nöthig gewordenen Friedens. Man schmeichelte sich also, daß derjenige, welcher an diesem großen Werke den meisten Antheil hätte, zu der Vollendung desselben aufrichtig mitwirken würde.

Aus dem nämlichen Grund zweifelte man nicht, daß Van der Dussen, welcher als der Vorsteher der vorgeschlagenen Conferenzen angesehen wurde, in dem Verlauf der Unterhandlung einen Geist des Friedens und die Gesinnungen eines guten Republikaners zeigen und die Herrschaft, welche sich die Engländer während der Regierung des Königs Wilhelm in den Berathschlagungen der Republik angemaßt und auch seit seinem Tode noch erhalten hatten, mit Unwillen ertragen würde.

Diese Ideen, verbunden mit den Bedingungen, welche der König einzugehen bewilligte, ließen an dem glücklichen Fortgang der Unterhandlung fast nicht zweifeln. Man war überzeugt, daß, wenn sie auch nicht so schnell zum Frieden führte, als man wünschte, es wenigstens von Sr Majestät abhängen würde, die Feindseligkeiten aufzuheben. In diesem Falle würde der König den Termin des Stillestandes bis auf den 25. Mai festgesetzt haben.

Zweiter Abschnitt.

Inhalt.

Erste Friedensconferenzen zu Moerdyck. Erste Propositionen der Holländischen Deputirten. Antwort des Königs auf diese Vorschläge. Conferenzen zu Woerden. Conferenzen in einem Yacht gehalten, bei dem Dorf Bodegrave. Man untersucht mehrere Präliminarartikel. Hindernisse des Friedens. Anerbietungen des Königs durch das übelgehaltene Versprechen und den Stolz der Holländer fruchtlos gemacht. Welches waren diese Anerbietungen und welches die Foderungen der Holländer? Verfolg der Conferenzen. Der König schlägt neue Bedingungen vor, für Holland und die Alliirten vortheilhafter. Man antwortet darauf durch noch überspanntere Foderungen. Unglücklicher Zustand Frankreichs. Der König macht neue Aufopferungen für den Frieden. Die Holländer werden dadurch noch ungerechter und unnachgiebiger. Der König schickt den Herrn von Torcy, Minister der auswärtigen Geschäfte, in den Haag, um daselbst den Frieden zu vermitteln und einen letzten Versuch zu machen. Brief, welcher diesem Minister zur Instruktion dient.

Zweiter Abschnitt.

Von den ersten Conferenzen zu Moerdyck an bis zu den Friedensunterhandlungen mit England.

Jahr 1709—1710.

Erste Conferenzen

zu Moerdyck, dann zu Bodegrave 1709.

Der Präsident Rouillé reiste den 5. März ab. Unterweges besuchte er dem Befehl des Königs zufolge der Grafen von Bergheick. Sie besprachen sich zusammen den 8. desselben Monats zu Hall. Bergheick theilte ihm seine Gedanken mit über die Angelegenheiten des Königs von Spanien, machte ihn mit dem gegenwärtigen Zustand. Von Holland, und endlich damit bekannt, was er von dem Karakter derer wissen konnte, welche die Staaten, wie man fast schließen konnte, zur Unterhandlung über die Friedensbedingungen wählen würden.

Diese Zusammenkunft blieb nicht lange geheim. Der Uebergang Rouillés in die Niederlande entdeckte bald das Geheimniß. Bei seiner Ankunft zu

Antwerpen sollte er erfahren, an welchen Ort in dem Holländischen Gebiet er sich zu den Conferenzen begeben sollte; und er erhielt keine von den versprochenen Nachrichten zur Bestimmung seines Wegs. Endlich den 15. März benachrichtigte ihn Pettekum durch einen Brief vom 14. datirt, daß er den 17. d. M. in einem Dorfe, Namens Streydensas, Moerdyck gegen über, zwei Personen antreffen würde, deren Namen ihm selbst unbekannt wären. Er empfahl ihm das Geheimniß dieses ersten Schritts nachdrücklicher als je.

Die genommenen Maasregeln wurden pünktlich befolgt. Der Präsident Rouillé und zwei Deputirte von Holland fanden sich an dem bestimmten Tage genau an Ort und Stelle. Die Deputirten waren Buys, Pensionnaire der Stadt Amsterdam und Van der Dussen, Pensionnaire von Tergow. Der erste ein eifriger Anhänger Englands, eingenommen für den Krieg, in seinen langen Reden dunkel und geschickter, Schwierigkeiten zu erregen, als sie aus dem Wege zu räumen. Der zweite schien leichter zu bewegen und besser gesinnt; aber seinem Collegen so unterworfen, daß er es nicht zu wagen schien, in Gegenwart eines höhern, welcher immer darauf bedacht war, ihn mit dem Präsident Rouillé nicht allein zu lassen, den Mund zu öffnen.

Er hatte an diesem Orte drei Conferenzen mit diesen Deputirten. Der Anfang kündigte den Frieden an; nichts war gemäßigter, nichts friedfertiger als die Ausdrücke der Deputirten. Sie lobten Rouillé und dankten ihm für seinen Eifer, sich nach Holland zu begeben, und daß er zur Zeit des Kriegs unter der einfachen Versicherung eines Passes, der noch über dieß unter einem andern Namen ausgefertigt gewesen wäre,

wäre, gekommen sey. Denn der Paß war wirklich unter dem Namen des Herrn Voisin ausgefertigt. Sie fügten hinzu, daß er in diesem Falle um desto mehr zur Furcht berechtigt gewesen wäre, da einige Tage vorher der Graf von Albermarle, Commandant zu Brüssel, eine Parthei abgerickt hätte, um ihn aufzuheben, welches gewiß auch würde ausgeführt worden seyn, wenn nicht der schon gegebene Befehl auf den Rath eines weisen Manns wiederrufen worden wäre.

Der Präsident Rouillé zeigte den Deputirten die Vollmacht, mit welcher ihn der König beehrt hatte. Sie fanden sie so ausgedehnt, als sie sie nur wünschen könnten. Nun sollte von der andern Seite auch die Mittheilung ihrer Vollmachten geschehen. Sie gestanden ein, daß ihnen ihre Obern keine gegeben hätten. Als Grund führten sie an, daß es, um sie ausfertigen zu lassen, unvermeidlich nothwendig gewesen wäre, das Geheimniß der Conferenzen den Deputirten aller Provinzen zu offenbaren. Rouillé nahm die Entschuldigung an und ließ sie der in seiner Instruktion enthaltenen Ordre zufolge als gültig hingehen. Man fuhr fort mit wechselseitigen Höflichkeitsbezeugungen, so wie mit Versicherungen der Aufrichtigkeit und des gleichen Wunsches, zu der Wiederherstellung eines glücklichen und dauerhaften Friedens zu gelangen. Er sollte sich auf die Bedingungen, welche in der von Van der Dussen durch ein eigenhändiges Memoire gegebenen Antwort enthalten waren, gründen. Ein solcher Präliminarpunkt ließ dem Traktat wenig Zusätze zu machen übrig.

Dieß glaubte der Präsident Rouillé und er hatte Grund, es zu glauben. Ganz Frankreich würde eben so gedacht haben, wenn die Bedingungen, welche

der König bewilligte, damals bekannt gewesen wären; aber man wußte noch nicht, wie weit die Erbitterung der Feinde Frankreichs ging. Trunken von dem Glück ihrer Waffen, zu sehr unterrichtet von dem traurigen Zustand, in welchen dies Reich gerathen war, rechneten sie darauf, ins Herz des Königreichs einzudringen. Ihre Völker, geschmeichelt von den Vortheilen eines jeden Feldzugs, gewöhnten sich, die Auflagen, deren Menge sie erschöpfte, als eine leichte Last anzusehen. Sie hielten sich für die Kriegsunkosten entschädigt durch die Ehre und den Nutzen, welchen die beiden Generäle des Kaisers und Englands davon trugen. Ihnen zu mißfallen, wagten die Deputirte eben so wenig als dem Pensionnaire, der mit beiden aufs innigste verbunden war.

Als daher die Rede auf Van der Dussens Schreiben kam, so antworteten die Deputirten, es enthalte wirklich die wesentlichsten und zuerst vorzunehmenden Punkte; allein es gäbe noch andere, welche nicht minder wichtig wären. Sie fragten, ob der König Vollmacht habe vom König von Spanien; sie sagten, es würde von Seiten ihrer Obern eine große Nachgiebigkeit seyn, wenn sie sich mit dem Versprechen Sr Majestät, Ihren Enkel zur Bestätigung dessen zu verpflichten, was Sie für ihn bedungen und dessen vollkommene Erfüllung Sie im Namen dieses Prinzen versprochen haben würden, begnügten und auch ihre Alliirten verbindlich machten, sich damit zu begnügen.

War es darum zu thun, ihn zu entthronen, so schien ihnen keine Versicherung hinreichend genug; aber wenn die Frage war, ihm die geringe Entschädigung gegen die Abtretung so vieler weitläuftiger Staaten zu geben: so erboten die Deputirten von Holland wenigstens die Dienste ihrer Obern bei den-

sel-

selben Alliirten, deren gänzliche Befriedigung ihnen so theuer war, und versprachen, sich um ihre Beistimmung, daß dem König Philipp die Königreiche Neapel und Sicilien überlassen würden, zu bewerben. Der Vorschlag Sardinien hinzuzufügen, wurde nicht gehört. Die Forderung der toskanischen Plätze wurde, auch wenn die Festungswerke niedergerissen würden, gleichfalls verworfen; und die, sie dem Großherzog von Toskana zu überlassen, hatten dasselbe Schicksal. Auf irgend einer Entschädigung bestehen, hieß die Zeit unnütz verlieren. Die Absicht des Kaisers und Englands, welche die Deputirten bestimmt erklärten, war, nicht den geringsten Antheil an der Spanischen Erbschaft in den Händen des Königs Philipp zu lassen. Nach dieser Erklärung hatten sie die Dreistigkeit, sich zu beklagen, daß dieser Fürst seit kurzem seinen Sohn, den Prinzen von Asturien, zu seinem Thronfolger habe anerkennen lassen und gaben vor, daß dieser Schritt ein neues Hinderniß zum Frieden herbeiführe.

Nicht mehr Nachgiebigkeit fand der Präsident Rouillé, als die Rede auf den Kaiser und das Reich kam. Er schlug die Wiederherstellung des Traktats von Ryswick vor, als die einzige billige Forderung, welche der deutsche Staatskörper und sein Oberhaupt machen und dessen Bewilligung sie vom König hoffen könnten. Die Deputirten antworteten, sie wären von den Angelegenheiten Deutschlands wenig unterrichtet, jedoch wüßten sie davon genug, um sagen zu können, daß nicht mehr die Frage sey vom Traktat zu Ryswick, sondern von dem zu Münster, welchen man wieder herstellen müsse, nicht nach dem Sinne, welchen die Franzosen mehrern seiner Artikel gegeben hätten, sondern so wie sie die Deutschen verständen.

Die Bedingungen Englands waren die Anerkennung der Königin Anna, und ihrer Erbfolge, wie sie durch

durch das Parlament zu Gunsten der protestantischen Linie bestimmt worden war; die gänzliche Wiedererstattung der Eroberungen, welche die Armeen des Königs während des Kriegs in Amerika den Engländern abgewonnen hatten; die Verbindlichkeit, welche der König über sich nehmen würde, den König Jakob von England aus Frankreich weggehen zu lassen.

Sie ließen dem Herrn Rouillè nicht das Vergnügen zu glauben, daß sich die Engländer auf diese Forderungen einschränken würden. Die Deputirten kündigten ihm an, diese Nation würde in dem Verfolg der Unterhandlung noch verlangen, daß die Stadt Dünkirchen in dem Zustande, worinn sie sich jetzt befinde, an die Krone von Großbritannien abgetreten würde; und sie machten schon zum Voraus auf die Verbindlichkeit Ansprüche, welche Frankreich gegen die Republik haben würde, wenn sie die Engländer geneigt machen könnte, sich mit der Uebergabe von Dünkirchen mit niedergerissenen Festungswerken zu begnügen:

Die Antworten des Präsident Rouillé waren fruchtlos, so wie seine Bemerkungen über die Ungerechtigkeit dieser verschiedenen Artikel. Frankreichs Feinde glaubten auf den Punkt gekommen zu seyn, ihm Gesetze vorzuschreiben, und die Holländer, gleich erbittert gegen dasselbe, waren die getreuen Dollmetscher ihrer Alliirten.

Die Deputirten verlangten die Vollziehung der mit dem König von Portugal geschlossenen Traktaten, um ihn in den Bund zu ziehen, welchen sie die große Allianz nannten. Der König sollte versprechen, sich nach den Bedingungen dieser Traktaten zu bequemen, ohne von dem Inhalt derselben noch von den Vortheilen unterrichtet zu seyn, welche der König von Portugal

für

für seine Undankbarkeit gegen Frankreich empfangen hatte.

Da sie das Interesse aller ihrer Bundesgenossen über sich genommen hatten, so verlangten sie in Rücksicht auf den Kurfürst von Brandenburg, daß der König den neuen Titel eines Königs von Preußen, welchen sich derselbe gegeben hatte, anerkenne. Dieser Punkt war nicht unter der Zahl der Präliminarbedingungen, jedoch behandelten ihn die Deputirten als eine wesentliche Bedingung und verlangten noch überdieß, daß dieser Fürst von Seiten Frankreichs in seinem neuen Besitz der Grafschaften Neufschatel und Valengin nicht gestört würde.

Die Treulosigkeit des Herzogs von Savoyen war seinen Alliirten zu nützlich gewesen, als daß sie von ihrer Seite das Interesse desselben hätten vernachläßigen sollen. Die Deputirten forderten für ihn die Wiedererstattung Savoyens und der Grafschaft Nice; und diese forderten sie im gebieterischen Tone als eine ganz außer Zweifel gesetzte Bedingung, welche der König durchaus nicht streitig machen könnte, wenn er den Frieden wünschte. Se Majestät, fügten sie hinzu, sollten versprechen, diesem Fürsten alle Vortheile, welche er von seinen Alliirten zur Vergeltung seiner treuen Dienste erhalten hätte, ruhig genießen zu lassen.

Bei dieser Gelegenheit wollte Rouillé von Exilles und Fenestrelles sprechen, dessen Wiedererstattung der König verlangte. Die Deputirten aber ließen ihn nicht ausreden und erklärten, daß sie einem solchen Vorschlag kein Gehör geben könnten. Die Alliirten wären verbunden, den Herzog von Savoyen in den Ländern und Plätzen, welche er, sey es in Provence oder in Dauphiné, einnehmen könnte,

zu schützen; sie würden von ihrer Seite ganz dem Traktat zuwider handeln, wenn sie beitrügen, ihn durch den Frieden zweier Plätze zu berauben, deren Erhaltung ihm so wichtig wäre.

Von den Bedingungen, welche die Republik für sich forderte, war noch nicht die Rede gewesen. Die Minister, welche sie zu der Conferenz verordnete, hatten zeigen wollen, daß ihr das Interesse ihrer Alliirten nicht weniger theuer sey, als ihr eigenes. Nachdem sie die Artikel, welche jeden von jenen insbesondere betrafen, vorausgeschickt hatten, legten sie die Ansprüche der Generalstaaten dar.

Zuerst forderten sie die völlige und gänzliche Wiederherstellung und Befolgung des Tarif von 1664, ohne irgend eine Ausnahme von Waaren. Auf die Einwürfe Rouillé's antworteten sie, daß ihnen drei Jahre vorher durch den Marquis von Allegre auf Befehl des Königs das Versprechen hiezu gegeben worden wäre.

Ueberzeugt von dem traurigen Zustande Frankreichs, bestärkt in ihrer Meinung durch die erstaunlichen Anerbietungen, welche es machte, um den Frieden zu erkaufen, stellten sie sich noch, als ob sie seine Macht fürchteten; und wiederholten unter dem Vorwande, ihre Grenze zu sichern, unaufhörlich den Lieblingsausdruck Barriere, welche sie als nöthig forderten und vom Meere bis an die Maas ausdehnten. Darunter begriffen sie nicht nur Lille, mit dem festen Entschluß, es nie wieder zurückzugeben; sondern sie verlangten auch, mit Menin und Ypren, welche der König ihnen abzutreten bewilligte, nicht zufrieden, noch die Abtretung von Furnes, Conde, Tournay und Maubeuge.

Gegen

Gegen diese ungeheuren Forderungen ließen sie einen schwachen Strahl von Hoffnung blicken, daß ihre Obern in die Rückgabe von Lille willigen möchten; daß sie sogar nicht abgeneigt seyn würden, sich für die Kurfürsten von Cöln und Baiern zu verwenden; jedoch in Rücksicht auf den Kurfürst von Baiern mit der Ausnahme der Wiedereinsetzung in den Rang des ersten Kurfürsten, welchen der Kurfürst von der Pfalz erhalten würde, so wie die Oberpfalz und die Grafschaft Ham.

Das Fürstenthum Mindenheim, welches der Kaiser ohne Befugniß und aus eigener Macht dem Herzog von Marlborough geschenkt hatte, wurde gleichfalls vorenthalten.

Die Generalstaaten wollten in Bonn die Citadelle, in Lüttich und Huy Besatzungen von ihren Truppen und in ihrem Solde haben, wenn diese Bedingungen in Rücksicht auf sie und ihre Alliirten bewilligt würden. Sie verlangten überdieß, daß keiner von den Staaten der Spanischen Krone jemals an Frankreich zurückfiele, unter welchem Vorwand es auch seyn würde und unter welchem Titel es geschehen könnte.

Diese Vorkehrungen endlich waren ihrer Meinung nach noch nicht hinreichend; sie wollten, daß, wenn der Vorschlag, Neapel und Sicilien dem König Philipp zu überlassen, welchen sie mit Strenge verworfen hatten, von den Alliirten doch noch genehmigt werden sollte, er es nur unter der Bedingung werden würde, daß die beiden Königreiche, in Ermanglung der geraden Linie dieses Fürsten, unter die Herrschaft Oesterreichs zurückkehren sollten; und daß er in Hinsicht auf diese Entschädigung jedes andern Anspruchs, auf welchen Theil der Spanischen Monarchie es auch seyn möchte, entsagte.

Die

Die Deputirten verwarfen nicht nur jeden Vorschlag, über die Herzogthümer Mailand und Mantua zum Nachtheil des Kaisers und seines Hauses eine Verfügung zu treffen; sondern sie ließen auch überdieß vernehmen, daß die Alliirten vielleicht für den Herzog von Lothringen die Städte Toul und Verdün verlangen würden.

Als auf einen Beweis des Zutrauens und der reinen Absichten von ihrer Seite machten sie Rouillé auf die Nachricht aufmerksam, welche sie ihm gaben von den dringenden Forderungen, mit welchen England, in Verbindung mit den protestantischen Fürsten damals den Holländern anlag, einmüthig darauf zu bestehen, daß den Französischen Flüchtlingen die Freiheit, nach Frankreich zurückzukehren, zugestanden würde, und diese Forderung zu einer wesentlichen Friedensbedingung zu machen.

Die Deputirten versicherten ihn zu gleicher Zeit, daß ihre Obern dem König keine so unangenehme Forderung machen, daß sie ihn nur bitten würden, den Französischen Einwohnern in Holland den Genuß der Privilegien zu gestatten, welche Se Majestät und ihre Vorfahren den Unterthanen der Republik bewilligt hätten.

Die in dieser Conferenz abgehandelten Punkte waren füglich ein Entwurf zur Friedensunterhandlung, indem sich dadurch eine Negociation anfing, welche sich auf alle kriegführende Partheien erstreckte. Der erste Schritt, welchen man thun mußte, war, die Alliirten dahin zu bringen, daß sie die Präliminarartikel, über welche der Präsident Rouillé mit den Holländischen Ministern übereingekommen war, unterschrieben. Er erkundigte sich bei ihnen, was sie zu diesem Endzweck für Maasregeln genommen hätten. Man würde,

war ihre Antwort, so bald der König entschieden hätte und ihnen seine Gedanken über alle die strittigen Punkte bekannt machte, mit den Englischen Ministern darüber conferiren; diese beiden Mächten würden, wenn sie befriedigt wären, zusammen über die Mittel übereinkommen, ihre Alliirten zur Unterwerfung zu nöthigen; denn die Republik wollte nichts unternehmen ohne die Beistimmung Englands.

Der Name: Friede! vergegenwärtigt den Gedanken eines so glücklichen Zustandes, daß jeder, wer sich ihm geradezu entgegen setzt, als ein Feind des Glücks und der öffentlichen Ruhe angesehen wird. Diejenigen, welche an den Schrecknissen des Kriegs den meisten Gefallen haben, verheelen ihre Empfindungen und wollen für friedliebend gehalten seyn. Die Deputirten konnten nicht von den empfangenen Aufträgen abweichen; aber — war es nun Wahrheit oder Verstellung — alle ihre Ausdrücke zeigten ein sehnliches Verlangen, die glückliche Frucht der Conferenzen je eher je lieber aufkeimen zu sehen.

Sie baten Rouillé inständig, sie von der Antwort des Königs zu unterrichten, und ob er sie in Holland erwarten oder selbst nach Frankreich gehen würde, um sie von Sr Majestät zu empfangen. Er hatte dies im Sinne gehabt und es in den Conferenzen zu erkennen gegeben; allein er zog in Erwägung, daß eine Reise an den Hof und seine schnelle Zurückkehr nach Holland nicht geheim bleiben, daß es ein unnützes und gefährliches Aufsehn machen und Anlaß zu neuen Hindernissen geben würde, wenn es dahin kommen sollte, die Conferenzen zu erneuern.

Er versprach sodann den Deputirten, von seiner Seite den Eifer zu erwiedern, welchen sie ihm zeigten, von den Absichten des Königs unterrichtet zu seyn.

Sie kamen überein, daß, sobald er davon Nachricht bekommen würde, er es ihnen ankündigen; daß sie ihm, ohne einen Augenblick zu verlieren, den Ort bezeichnen sollten, wo sie sich wieder sprechen könnten, und daß er sich von seiner Seite mit eben der Pünktlichkeit dahin begeben sollte.

Ueberdieß meldeten ihm die Deputirten, daß ihre Obern, wenn sie die letzte Entschließung des Königs erführen, Gesandte nach England abschicken würden, um diesen Hof damit bekannt zu machen. Es war, wie sie meinten, zu wünschen, daß Marlborough noch in London wäre. Denn sie glaubten, seine Abwesenheit würde neue Zögerungen verursachen, weil in einer so wichtigen Sache kein Entschluß gefaßt werden würde ohne vorher sein Gutachten darüber zu wissen. Ausserdem war es auch nicht schicklich, daß die Staaten, wenn sie Friedensvorschläge zu thun hätten, den Zeitpunkt abwarteten, wo dieser General nicht mehr bei der Königin, seiner Gebieterin, seyn würde; jedoch fügten sie hinzu, es würde nöthig seyn, daß der von Seiten des Staats nach England abzuschickende Deputirte ein vom Präsident Rouillé unterzeichnetes Schreiben empfinge, welches die Präliminarartikel enthielte, über die er auf Befehl des Königs und zufolge der von ihm empfangenen Vollmacht übereinkommen sollte. Dieses Schreiben sollte dazu dienen, das zu beglaubigen, was der Deputirte aussagte. Man würde ihm anbefehlen, es nur der Königin von England und dem Herzog von Marlborough vorzulesen, übrigens aber ihm verbieten, es aus seinen Händen zu lassen.

Als die letzte Bedingung foderten sie endlich, daß die Anerkennung der Kurwürde, welche seit einigen Jahren dem Herzog von Hannover zugestanden worden war, den Präliminarartikeln einverleibt würde.

Wäh-

Während der Conferenz gingen einige Commissarien von Seeland durch den Ort, wo sie gehalten wurde. Sie kundschafteten daselbst Buys und Van der Dussen aus und hielten sich nicht verpflichtet, diese Entdeckung geheim zu halten. Man fing schon an, in das Geheimniß einzudringen. Mehrere Abgeordnete, welche sich von Seiten der in die Ligue verwickelten Fürsten im Haag aufhielten, erhoben ihre Stimmen und beklagten sich laut über diese unbekannten Schritte, von denen man ihre Obern nichts wissen ließe. Der Abgeordnete des Herzogs von Savoyen war nicht damit zufrieden, sich bei dem Pensionnair darüber zu beklagen; er stellte noch einen Spion in das Gefolge des Präsidenten Rouillé, um von allen seinen Bewegungen genaue Nachricht einzuziehen.

Die Abgeordneten von Portugal und von Brandenburg unterstützten den von Savoyen in seinem Eifer.

Der Resident des Kaisers, eben so hitzig als die übrigen Minister der Alliirten, war besser unterrichtet; und sogar vor der Eröffnung der Conferenzen hatte er schon Kundschaft gehabt von den Anträgen, welche der Präsident Rouillé den Deputirten der Republik machen sollte. Alle in den Krieg gegen Frankreich verwickelten Mächte griffen also einstimmig eine Unterhandlung an, welche die Holländer nur schwach unterstützten und welche sie selbst nicht einzugestehen wagten.

In Frankreich hoffte man unterdessen zum Frieden zu gelangen; er war nöthig und erwünscht, und dieß war damals der einzige Grund, aus welchem man sich schmeichelte, daß er endlich noch geschlossen werden könnte; denn aus dem Bericht, welchen Rouillé dem König abstattete von dem, was in der ersten Conferenz vorgefallen war, zeigte sich hinlänglich, daß

man von Seiten der Holländer nur Widerwillen erwarten durfte, und daß wenn auch ihre Absichten gut waren, es ihnen doch an Macht und Einfluß bei ihren Alliirten gänzlich fehlte, um sie zum Beitritt zum Frieden zu nöthigen.

Der König wünschte ihn so aufrichtig, daß der Bericht des Präsident Rouillé ihn nicht abzuschrecken vermochte. Er hatte Ursach, über die Untreue der Holländer erzürnt zu seyn, indem der eine ihrer Deputirten ableugnete, was der andere eigenhändig unter der Vollmacht seiner Obern geschrieben zu haben eingestand, und was Se Majestät als die Grundlage der Unterhandlung, welche eben angefangen werden sollte, anzusehen und zu bewilligen geruht hatten.

Nicht weniger wurden Se Majestät gekränkt durch die Menge unmäßiger Foderungen, welche die Holländer zu Gunsten ihrer Alliirten vorbrachten und über die ausserordentlichen Vortheile, welche die Republik Holland verlangte, theils für ihren Handel, theils um die angemaßte Barriere zu bilden, welche sie unter dem Vorwande der Sicherheit foderte.

Demungeachtet war der Friede so erwünscht, daß der König ganz gegen seine eigenen Einsichten in einem so unregelmäßigen Verfahren noch den Eifer sehen und mit einiger Zufriedenheit bemerken wollte, welchen die Deputirten gezeigt hatten, die Conferenzen anzufangen.

Se Majestät richteten die Aufmerksamkeit auf den Wunsch, welchen sie hatten blicken lassen, durch einen schnellen Beschluß der Eröffnung des Feldzugs zuvorzukommen; und erklärten die Reden, welche sie über verschiedene Hauptartikel geführt hatten, auf eine günstige Weise. Seine Aufträge an Rouillé waren: je eher je lieber eine neue Conferenz zu veranlassen; die Präliminarartikel auf die einzigen Punkte, welche

in

in Van der Dussens Schreiben enthalten und angeführt wären, zurückzuführen zu suchen; alle übrigen Foderungen, wenn es möglich wäre, abzusondern und ihre Untersuchung auf die Zusammenkunft aufzubewahren, welche zur Unterhandlung des allgemeinen Friedens würde angestellt werden müssen. Er wiederholte die ihm schon gegebene Erlaubniß, die Einwilligung anzubringen, welche der König von Spanien geben würde, der Spanischen Krone und aller Staaten dieser Monarchie in der alten und neuen Welt zu Gunsten des Erzherzogs zu entsagen. So stand er auch ab von dem Vorschlag, den beiden Königreichen Neapel und Sicilien noch Sardinien und die Toskanischen Plätze hinzuzufügen, mit welchen erstern er sich zur Entschädigung seines Enkels allein begnügen würde.

In Rücksicht auf die Barriere gab der König zu, die Plätze, welche er den Holländern zur angeblichen Sicherheit ihrer Grenze schon versprochen hatte, noch mit Ypren und Menin zu vermehren.

Die versprochenen Handelsvortheile wurden ihnen bestätigt, und in Beziehung auf die Ausnahme der zwölf Sorten von Waaren sollte Rouillé melden, der König würde, wenn diese Materie genau geprüft und im Einzelnen erwogen seyn würde, den Holländern jede gegründete Foderung, so weit sie dem Handel seiner eigenen Unterthanen keinen wesentlichen Nachtheil zuzöge, leicht bewilligen.

Die Prinzessin Anna sollte als Königin von Großbritannien anerkannt und der mit dieser Krone zu Ryswyck geschlossene Traktat wieder hergestellt werden.

Eben so machte sich der König auch verbindlich, die Successionsordnung, wie sie durch die Englischen Parlamentsacten bestimmt war, ohne Störung von seiner Seite bestehen zu lassen.

In Beziehung auf die Eroberungen, welche sowol Frankreich von den Engländern, als diese Nation von einigen dem König zugehörigen Ländern während des Kriegs gemacht hatte, hielten Se Majestät dafür, daß sie von beiden Seiten wechselseitig wieder erstattet werden möchten. Eben so sollten auch nach seiner Meinung die mit dem Kaiser und dem Reich zu Ryswyck geschlossenen Traktaten wieder hergestellt werden.

Es wolle viel sagen, wenn man über die Hauptpunkte der mit so vielen verschiedenen Fürsten und Staaten zu schließenden Traktaten in der kurzen Zeit, welche noch vom Ende des März bis zur Eröffnung des Feldzugs übrig war, übereinkommen wollte. Die besondern Umstände und die Entscheidung der Schwierigkeiten, welche die Folge und die Erklärung so großer Foderungen nach sich ziehen würden, mußte nothwendigerweise bis auf die Conferenzen, welche zum allgemeinen Frieden gehalten würden, verschoben werden.

Indeß war um des Friedens willen unendlich viel daran gelegen, die Unterhandlung, bis der Versammlungsort bestimmt worden wäre, lebhaft zu unterhalten, auch sogar, während daß die Armeen agirten, wenn die Feindseligkeiten nicht aufgehoben würden.

Aus diesem Grunde lobte der König Rouillé, daß er über die Gesinnungen Sr Majestät so richtig geurtheilt und die Gefahr eingesehen hatte, die schwer zu erneuernden Conferenzen zu unterbrechen, wenn er dem Anliegen der beiden Deputirten nachgegeben und den Entschluß gefaßt hätte, lieber selbst zu ihm zurückzukommen und neue Ordres zu empfangen, als sie, wie er wirklich that, zu Antwerpen zu erwarten.

Er

Er wiederholte ihm diejenige, welche er ihm schon gegeben hatte, so lange in den Ländern der Republik Holland zu bleiben, als es ihm erlaubt seyn würde, sich daselbst aufzuhalten; und würde er genöthigt seyn, wegzugehen, so sollte er in einem seiner Grenzörter erwarten, was er ihm über seine Gesinnungen kund thun ließe.

Man glaubte damals allgemein, daß man auf keine andere Weise zum Frieden gelangen könnte, als durch den Beistand und die Dazwischenkunft der Holländer. Sie waren, konnte man sagen, die Hüter seines Tempels, der Schlüssel dazu war in ihren Händen und sein Eingang war jedem untersagt, welchen sie hineinzulassen verweigerten. Man hielt es daher der Klugheit gemäß, auf ihre Entfernung bedacht zu seyn, obgleich ihre Untreue klar vor Augen lag und der König sie deutlich eingesehen hatte. — Das Schreiben Van der Dussens war die erste Grundlage der Unterhandlung gewesen; über die darin enthaltene Foderungen waren die Conferenzen angefangen worden. Nicht ein einziges Wort in diesem Schreiben ließ merken, daß die Holländer vom König die Aufzeigung einer Vollmacht des Königs von Spanien verlangen würden, um die von den Alliirten erpreßten Bedingungen in seinem Namen zu bewilligen. Vielmehr wußte man, daß dieser Fürst sie verabscheute. Was vom König abhing, war, die Vollziehung derselben zu sichern. Dazu machte er sich verbindlich, während Holland sich auf bloße Verpflichtungen von wenigem Gewicht einschränkte, seine Alliirten zum Frieden geneigt zu machen. Indeß hing es von dieser Republik ab, sich gegen sie auf eine solche Weise zu erklären, welche sie zu den Entschluß nöthigte, einem Kriege, den sie nicht ohne Hülfe fortsetzen konnten, ein Ende zu machen.

Die Deputirten wendeten, um ihre Obern zu rechtfertigen vor, es stünde nicht in der Gewalt der Republik über das Gut eines andern zu gebieten; sie würde sich darüber aus sehr gerechten Gründen ein Gewissen machen. Allein dieser ungegründete Gewissenszweifel verschwand, als die Rede davon war, denselben Alliirten auf eine höchst ungereche Weise die Staaten zu verschaffen, welche ihnen nicht gehören sollten, die rechtmäßigen Besitzer derselben zu berauben und zur Vertheidigung ihrer ungerechten Ansprüche Europa in Flammen zu setzen.

Der König war mit wenigem zufrieden, als er den Vorschlag that, dem König, seinem Enkel, die Königreiche Neapel und Sicilien zu überlassen als eine sehr geringe Entschädigung gegen so viele weitläuftige Staaten, welche er dem Wohl des Friedens aufzuopfern gezwungen seyn würde; aber man mußte ihn zum wenigsten in dem Besitz eines so unverhältnißmäßigen Antheils sicher stellen.

Da die Deputirten vermieden hatten, über diese Materie ins Einzelne zu gehen, so verlangte der König, daß sie der Präsident Rouillé bei der ersten Conferenz, welche sie zusammen haben würden, zur Sprache bringen sollte.

Er sollte, wie ihm der König ferner schrieb, den Vorschlag thun, eine Escadre von Französ. Schiffen zu der Holländischen stoßen zu lassen, welche den katholischen König entweder nach Neapel oder Sicilien übersetzen sollten. Auch hielt er für nöthig, daß seiner Ankunft in diesen Königreichen ein Corps Truppen im Dienste der Generalstaaten, über deren Anzahl man noch übereinkommen möchte, vorausgeschickt würde.

Der König urtheilte über die Klugheit der Republik günstig genug, um zu glauben, daß sie sich nicht verbindlich machen würde, dem Kaiser die unverfälsch-

fälschte und aufrichtige Wiederherstellung des Traktats zu Münster auf die Weise, wie ihn die Deutschen erklärt haben wollten, zu bewirken.

Ueberdieß schrieben Se Majestät dem Herrn Rouillé vor, daß er die von England gemachte Bedingung, den König Jakob aus dem Königreiche zu entlassen, soviel als möglich entfernen solle.

Da die Conferenzen in der Absicht angefangen wurden, um nach dem Fuß der in Van der Dussens Schreiben enthaltenen Foderungen zu unterhandeln: so hatte man Ursache zu glauben, daß nur von den in diesen Schreiben aufgezählten Artikeln die Rede seyn würde. Dennoch hatten die Deputirten von Holland die Grenzen des ersten Plans überschritten und sich auch auf das Interesse der bei der Ligue haltenden Fürsten verbreitet. Sie hatten darüber neue Artikel gemacht über Ansprüche und Forderungen, welche in der Regel auf die allgemeine Friedensunterhandlung verwiesen und aufgeschoben werden mußten. Der König war nicht verbunden, sich über diese verschiedenen Fragen zu erklären, jedoch geruhten Se Majestät darauf zu antworten.

Rouillé erhielt also Befehl zu erklären, daß er in Rücksicht auf das zu Gunsten des Königs von Portugal geschehene Ansuchen sich der Freigebigkeit, welche das Haus Oesterreich gegen ihn zeigen würde, nicht wiedersetzen würde.

Die Zeiten waren noch nicht weit entfernt, wo man nicht hätte vermuthen sollen, daß dieses Haus der Wohlthäter des Hauses Braganza werden und die Holländer ihre ernstlichen Bemühungen auf das Interesse Portugals anwenden würden; allein die Maximen ändern sich. Ehedem hatten die Fürsten des Hauses Oesterreich den Großvater und den Vater des jungen Königs von Portugal als aufrührerische Unterthanen be-

trachtet. Sein Großoheim war in der Gefangenschaft des Königs von Spanien gestorben, nachdem er lange Zeit darin geschmachtet hatte. Den Beistand Frankreichs und die Beleidigungen des Hauses Oesterreich hatte aber dieser junge Fürst vergessen oder war vielleicht von dem, was vor seiner Geburt sich zugetragen hatte, nicht unterrichtet.

Die Deputirten der Republik hatten auch verlangt, daß das Interesse des Kurfürsten von Brandenburg mit unter die Präliminarartikel aufgenommen würde. Rouillé sollte antworten: Se Majestät betrachteten diesen Fürsten nicht als unter die Zahl ihrer Feinde gehörig; seine Truppen dienten zwar wirklich bei ihren Armeen, aber als Miethsoldaten, indem sie in ihrem Solde stünden; gäbe es übrigens von seiner Seite irgend eine Foderung zu berichtigen, so wäre es schicklich, sie bis zu den Conferenzen für den allgemeinen Frieden zu versparen. Man könnte von Sr Majestät nicht fodern, diesem Kurfürsten für den ruhigen Besitz der Grafschaften Neufchatel und Valengin Bürgschaft zu leisten; dieß hieße einen Vergleich treffen über die Ansprüche der Prätendenten, welche guten Grund hätten sich zu beklagen, daß sich der Kurfürst ein Gut usurpire, welches ihm jeder von ihnen streitig machte. Der König wollte über diesen Artikel versprechen, daß er keine Gewaltthätigkeit anwenden würde, um den Kurfürst von Brandenburg in dem Besitz dieser Grafschaften zu stören.

Die Errichtung einer neunten Kurwürde zu Gunsten des Herzogs von Hannover, das Recht der Garnison in Rheinfels waren so wie die Gesuche zu Gunsten des Kurfürsten von Brandenburg den Präliminarien durchaus fremde Gegenstände und folglich bis zu den allgemeinen Friedensconferenzen zu verschieben.

Der

Der König stimmte sogar ein, die Wiedereinsezung der beiden Kurfürsten des Baierischen Hauses bis auf diese Conferenzen zu versparen. Es war von seiner Seite keine Gleichgültigkeit gegen diese Fürsten. Er war sehr auf ihren Vortheil bedacht und hielt es für Sache seiner Ehre, sie zu beschützen; aber er glaubte die Gemüther würden weniger erhizt seyn, wenn man von allen Seiten übereingekommen wäre, sich zu einer aufrichtigen Unterhandlung für den allgemeinen Frieden zu versammeln; die beiden Kurfürsten würden Freunde finden und sie mit Vortheil handeln lassen; und da die Vereinigung nahe wäre, so würde es leichter seyn die schicklichen Auskunftsmittel vorzuschlagen und annehmlich zu machen, wodurch die Hindernisse, welche der Partheihaß während der Fortdauer des Kriegs unterhielt und vermehrte, aus dem Wege geräumt werden könnten.

Er bestätigte die gegebene Ordre, auf der Wiedererstattung von Exilles und Fenestrelles, welche er von dem Herzog von Savoyen verlangte, zu bestehen.

Bei der Foderung, welche die Holländer gemacht hatten wegen Tournay, Conde und Maubeuge, zur Sicherung ihrer Barriere, wollte er es nicht beruhen lassen. Und um der Wiederholung dieses mißfälligen Gesuchs vorzubeugen, gab der König dem Präsident Rouille die Erlaubniß, Furnes mit seinem Zubehör anzubieten, wenn die Festungswerke dieses Platzes vorher niedergerissen würden. Er könnte sie sogar mit den Festungswerken abtreten, wenn diese Nachgiebigkeit vermögend wäre, jeder andern Foderung von Seiten der Holländer vorzubeugen und sie über den Artikel der Barriere zufrieden zu stellen. Furnes befestigt zu erhalten war indeß sehr nüzlich zur Sicherheit von Dunkerque; und sein Bezirk, eben so reichhaltig als

der

der den von Vogteien Ypren und Menin, brachte ein sehr ansehnliches Einkommen.

Auf Van der Dussens Reden in Beziehung auf die Deputation, welche seine Obern nach England abzufertigen willens waren, um die Königin Anna von den Absichten des Königs zu unterrichten und dadurch den Frieden zu beschleunigen, hatte man nicht Ursache Rücksicht zu nehmen. Der Herzog von Marlborough war, ehe er nach London reiste, vollkommen davon unterrichtet. Jedoch war es ohne Nutzen, sich dem, was die Generalstaaten für zuträglich fanden, zu widersetzen und von ihrer Seite war die Absendung eines Deputirten nach England dem König durchaus gleichgültig.

Aber nicht gleichgültig war es für seinen Dienst, in diesem Fall das von Van der Dussen zum voraus verlangte Schreiben zu geben. Solche vielfältige Schreiben vervielfältigen auch die Hindernisse und die Deputirten von Holland verfuhren sehr unartig, so viele Erklärungen und so viele wiederholte Versicherungen zu fordern, da doch sie den Deputirten, welche sie zur Friedensunterhandlung erwählt hatten, nicht einmal eine Vollmacht gaben.

Die Ordres des Königs schlossen mit einer deutlichen Wiederholung des Befehls, daß Rouillé nichts unterlassen sollte, seinen Aufenthalt in irgend einer Stadt Hollands zu befestigen, damit er die Negociation immer unterhalten könnte; denn der König hielt für nöthig, sie fortzusetzen und die Conferenzen so lange zu erhalten, bis sie zum Frieden führen könnten. Dieser Aufenthalt konnte für Rouillé Gelegenheiten eröffnen, den wahren Republikanern, welche für das Wohl ihres Vaterlands eifrig bemüht waren, alle die Schritte zu erkennen zu geben, welche

der

der König für den Frieden that, von denen offenbar die Anhänger des Kriegs ihnen keine Kenntniß gaben, da sie ihnen eben so die vortheilhaften und wenig erwarteten Bedingungen verbargen, welche Se Majestät der Republik, sowohl für ihren Handel als um in ihnen jede Veranlassung zur Unruhe zu zerstreuen, anboten.

Die Freunde und Feinde Frankreichs wurden bei dem ersten Gerücht von den Conferenzen in gleiche Unruhe versetzt. Die Einen befürchteten verlassen und der dringenden Noth des Königreichs aufgeopfert zu werden, die andern besorgten eine nahe Trennung zwischen den vorzüglichsten Mächten, aus denen die Ligue bestand.

Einige Städte des Königs wurden erschreckt bei den verbreiteten Gerüchten, daß sie bald unter das Joch der Feinde sich würden beugen müssen. Die Stadt Thionville schrieb unter andern, durch das Gerede beunruhigt, daß sie der König an den Herzog von Lothringen abträte: sie würfe sich Sr Majestät zu Füßen und bäte inständig, treue Unterthanen nicht zu nöthigen, einen andern Oberherrn anzuerkennen.

Von der andern Seite erhoben die Minister, welche sich von Seiten der Reichsfürsten im Haag aufhielten, ihre Klagen, so bald sie erfuhren, daß Friedensunterhandlungen gepflogen würden. Sie erklärten, daß ihre Herrn nie in eine Unterhandlung einstimmen würden, wenn nicht Frankreich die vollkommene Wiederherstellung des Münsterischen Traktats zu Präliminarien anböte. Dieselben Reden führte der Prinz Eugen, damals zu Brüssel. Er fügte die Drohungen hinzu, die Verwüstung, so bald der Feldzug eröffnet würde, in das Innere von Frankreich zu spielen.

Cado-

Cadogan der Vertraute und sogenannte rechte Arm Marlboroughs, ging in seinen Klagen und Drohungen noch weiter als die Deutschen. Er beschwerte sich von Seiten Englands bei dem Pensionnair und gab vor, Rouillé habe sich gerühmt, mit den Generalstaaten schon übereingekommen zu seyn. Cadogan bließ das Feuer noch mehr an, indem er alles was von fremden Ministern im Haag war, aufregte, genau Acht zu haben und sich der Eröffnung jeder Conferenz zu widersetzen. Von Seiten der Theilnehmer des Kriegs endlich wurde nichts vergessen, um die Flamme desselben mehr als je anzufachen, da sie es als ein Unglück ansahen, wenn die Friedensunterhandlung in den Händen der Holländer bliebe und diese, als Herrn sie zu leiten, von den beiden Generalen abhängig zu seyn aufhörten, denen einem wie dem andern daran gelegen war, sie rückgängig zu machen.

Indeß nahmen die Conferenzen wieder ihren Anfang, so bald der Präsident Rouillé Buys und Van der Dussen der bei ihrer Trennung getroffenen Verabredung gemäß benachrichtigte, daß er die Antwort des Königs erhalten hätte. Die beiden Deputirten baten ihn sich nach Woerden zu begeben.

Er ermangelte nicht, sich den 12. April dasselbst einzufinden. Er erhielt von Van der Dussen ein Billet des Inhalts: sein College und er hielten es für zuträglich, nicht bis in die Stadt zu gehen, aus Furcht entdeckt zu werden; sie bäten ihn daher, um den Rest des Geheimnisses von den Conferenzen noch zu erhalten, sich eine Meile Wegs davon zu entfernen; sie würden ihn in einem Jagdschiff auf dem Canal erwarten. Er begab sich dahin; das Vergnügen sich wieder zu sprechen war auf beiden Seiten dasselbe und sie hielten an diesem Orte vier Conferenzen.

Der

Der Präsident Rouillé machte von seiner Vollmacht einen klugen Gebrauch, und legte weislich einen Werth auf die Willfährigkeit, welche der König zu zeigen geruhte, zur Beförderung des Friedens von dem im Namen Sr Majestät gethanen Vorschlag, daß der für den König, seinen Enkel, geforderten Entschädigung Sardinien beigefügt würde, abzustehen. Diese Entsagung machte auf die Deputirten nicht den mindesten Eindruck. Rouillé setzte die Abtretung der Toskanischen Plätze hinzu zu Gunsten des Hauses Oesterreich.

Die Deputirten würden durch diese Vermehrung nicht mehr bewegt. Ihr Hauptaugenmerk war stets auf die Barriere gerichtet, welche, wie sie glaubten, nie sicher und ausgedehnt genug seyn konnte. Sie war nach ihrem Sinne eine durchaus nöthige Schutzwehr, die Angriffe Frankreichs abzuhalten. Sie wünschten die wichtige Stadt Lille zu behalten, welche in dem vorigen Feldzuge von den vereinigten Armeen erobert worden war.

Der Präsident Rouillé hatte Befehl, auf der Wiedergabe dieser beträchtlich befestigten, und, seitdem sie unter der Herrschaft Sr Majestät war, bereicherten Hauptstadt von Französisch-Flandern zu bestehen. Es war ihm nicht erlaubt, über einen so wesentlichen Artikel nachzugeben. Der Friede konnte nicht geschlossen werden, wenn Lille mit seinem Zubehör nicht an Frankreich zurückgegeben wurde.

Der Vollmacht zufolge, welche er zuletzt erhalten hatte, bot er für diese Wiedererstattung eine Vergütung an, und schlug daher vor, Furnes mit seinem Zubehör abzutreten, wenn die Festungswerke niedergerissen würden.

Als dieß geschehen war, verlangte er, daß die Präliminarbedingungen auf die einzigen Artikel zurückgesetzt

gesetzt würden, welche in Van der Dussens Schreiben, als der Grundlage der Conferenzen, enthalten wären. Die Zeit dieser letzten wurde mit Streitigkeiten über diese verschiedenen Materien hingebracht.

Buys rühmte sich Beredsamkeit zu besitzen. Er machte in der zweiten Conferenz Gebrauch davon und so lange sie dauerte, ließ man ihm das Vergnügen, Rouillé's Vorschläge zu bekämpfen und zu verwerfen.

Er zog sich in das Dorf Bodegrave zurück. Das Andenken der Franzosen wurde daselbst auf eine sehr unangenehme Weise erhalten. Die Deputirten nahmen ihre Wohnung in einem Hause in der umliegenden Gegend und kamen den folgenden Tag ihn abzuholen und in ihr Yacht zu führen.

Dort wurde die dritte Conferenz gehalten. Man kam überein, in den Präliminarien die Abtretung Spaniens so auszudrücken, daß sie alle Theile dieser Monarchie, außer die Königreiche Neapel und Sicilien, in sich begriffe, ohne jeden dieser Staaten besonders anzuführen.

Der Präsident Rouillé hatte den Vorschlag gethan, Menager an den Conferenzen Theil nehmen zu lassen, um mit ihm diejenigen Ausnahmen vom Tariff von 1664 zu untersuchen, welche, wie er behauptete, für den wechselseitigen Handel Frankreichs und Hollands so vortheilhaft seyn sollten. Die Deputirten weigerten sich, ihm Gehör zu geben. Er wird kommen, sagten sie, eingenommen für seine Idee, und, ohne sich auf die allgemeinen Gesichtspunkte einzulassen, wird er nur darauf denken, jene zu unterstützen, unbesorgt, ob die Hauptsache scheitern möchte. Sie erklärten rein heraus, daß die Republik Holland keinen

nen Vorschlag zu ihrem Nachtheil genehmigen würde; daß, wenn der eben erwähnte Plan für sie wirklich vortheilhaft und der wechselseitigen Wohlfart des Handels zuträglich wäre, Menager darüber ein Memoire aufsetzen und überschicken könnte; die Staaten haben nicht nöthig, daß jemand käme, um sie über ihr eigenes Interesse aufzuklären; ein Memoire würde die Gedanken des Verfassers eben so deutlich darlegen können, als wenn er selbst käme, um sie auseinander zu setzen.

Der Artikel von der Barriere, welcher den Holländern unter allen am meisten am Herzen lag, belebte die Unterhaltung von neuem. Buys hatte das Wort genommen, und erregte mehr Schwierigkeiten, als er auf die Seite zu räumen willens war. Oft sprach er mit Unbedachtsamkeit. Sein College schwieg. Buys ging weiter und behauptete: die kleinste Frucht, welche seine Republik von dem vorigen und zukünftigen glücklichen Fortgang seiner Armeen einerndten könnte, wäre die Errichtung einer so starken Barriere, daß sich ihr Gebiet künftig vor den Anfällen Frankreichs geschützt sähe. Der König, fügte er hinzu, sollte nicht so wohl empfindlich seyn über den Verlust der Plätze, welche er abtreten sollte, als vielmehr erkenntlich für die Erhaltung des übrigen Theils seiner Eroberungen, welche ihm der Friede zusichere. Se Majestät würden also, ihm zufolge, den vereinigten Provinzen völlige Verbindlichkeit dafür schuldig seyn; und wenn man mehrern Personen des Gouvernements hierinn folgen wollte, so würden sie, statt Mittel zu suchen, um Frankreich zu begünstigen, den von den Alliirten einstimmig entworfenen Plan unterstützen, es auf den Traktat der Pyrenäen zurückzuführen. Auch legte er ein großes Gewicht auf die Mäßigung seiner Obern, selbst zur Zeit, wo sie von den unver-

mutheten Vortheilen der Ligue am meisten eingenommen waren, wo sie ihre Armeen schon an den Thoren von Paris zu sehen glaubten und wo die Anhänger des Kriegs nicht aufhörten, laut schreiend die durch den glücklichen Fortgang verblendeten Völker zu überreden, daß der Augenblick gekommen wäre, dem König die härtesten Bedingungen vorzuschreiben.

Der Präsident Rouillé glaubte mitten in dem heftigen Wortschwall des Buys zu entdecken, daß die Abtretung von Furnes mit den Festungswerken als einige Vergütung angenommen werden könnte. Jedoch war nach seiner Meinung der Zeitpunkt noch nicht gekommen, sich darüber zu erklären.

Man gieng daher zur Entschädigung über, welche dem König von Spanien gegeben werden sollte. Die Deputirten gestanden, sie könnten ohne Englands Bewilligung nicht versprechen daß die Königreiche Neapel und Sicilien diesem Fürsten überlassen würden. Es würde schon viel seyn, wenn die Engländer, ihm das einzige Königreich Neapel zu lassen, zugäben. Auf diese Weise stellten die Holländer aus sclavischer Unterwürfigkeit gegen England eine wesentliche Friedensbedingung der Entscheidung Englands und des Kaisers anheim und ließen sie folglich damals, wo der König ihrer Republik die Ehre angethan hatte, sich an sie zu wenden, um die Wiederherstellung des allgemeinen Friedens zu befördern, noch unentschieden.

Die Deputirten sagten, sie würden ihren Obern von der gemachten Forderung wegen der Entschädigung des Königs Philipp Bericht abstatten.

Von ihrer Seite wurde die verlangte Wiederherstellung des Traktats von Münster in seinem ganzen Umfange, zu Gunsten des Kaisers und des Reichs, von neuem wiederholt. Indeß war dieß eine

bloße

bloße Gefälligkeit gegen diese Alliserte; und die Deputirten gaben zu, daß ihre Obern nicht im geringsten verbunden wären, eine Idee in Vorschlag zu bringen, noch weniger, zu unterstützen, welche jede Negociation so leicht zu unterbrechen im Stande wäre

Sie verlangten, daß der König bestimmtere Ausdrücke zu gebrauchen geruhen möchte, als diejenige, deren er sich bedient hatte, bei der Einwilligung, die Englische Erbfolgeordnung, wie sie die Akten des Parlaments zu Gunsten der protestantischen Linie festgesetzt hatten, anzuerkennen; sie bestanden zu gleicher Zeit darauf, den König Jakob zu nöthigen, daß er aus Frankreich gehe. Alle ihre Foderungen nannten sie wesentliche Bedingungen, ohne welche der Friede nicht geschlossen werden könnte, und gaben vor, er würde unmöglich seyn, so lange dieser Fürst sich im Königreiche aufhielte. Von seinem Weggang hange sowohl die Sicherheit Englands als Hollands ab; das Verfahren beider Staaten wäre gleich und würde ihre enge Verbindung sich selbst nicht Lügen strafen. Die einzige Milderung der Härte dieses Artikels wäre, ihn nicht zu einer ausdrücklichen Bedingung des Traktats zu machen, sondern sich darauf zu beziehen, was der König zu thun für rathsam hielte, ihn zu erfüllen.

Die Antwort Sr Majestät über den Artikel des Königs von Portugal war für sie befriedigend.

Da er einwilligte, den Kurfürsten von Brandenburg in der sich selbst beigelegten Würde eines Königs von Preußen anzuerkennen, verlangten sie, er möchte mit ausdrücklichen Worten hinzufügen, daß er ihn die Grafschaften Neufchatel und Valengin ruhig würde genießen lassen ohne den Ansprüchen der Prätendenten zu nahe zu treten.

Ueber den Artikel von Exilles und Fenestrelles hatten sie, wie sie sagten, keine Vollmacht.

Die letzte ihrer Foderungen betraf den Herzog von Hannover; und nach ihrer Gewohnheit foderten sie, als eine Präliminar- und wesentliche Friedensbedingung, daß der König die neunte Kurwürde, welche einige Jahre vorher zu Gunsten dieses Fürsten errichtet worden war, anzuerkennen verspräche. Um dieß zu erlangen, erboten sie sich auch die Angelegenheiten der beiden Kurfürsten von Köln und Baiern in die Präliminarien mit aufzunehmen und gingen so weit, daß sie sagten, weil die Feinde des Königs ihrer Alliirten darin Meldung thäten, so hätte der König nicht minder das Recht, auch die seinigen darunter zu begreifen. Dieses Anerbieten wurde von ihrer Seite mit Versicherungen des aufrichtigsten Wunsches der Republik begleitet, die beiden Kurfürsten mit dem dringendsten Eifer zu unterstützen. Sie hofften, fügten sie hinzu, daß ihr der König für ihren guten Willen und ihre Schritte zu Gunsten dieser Fürsten Dank wissen würde.

Rouillé hatte Zeit gehabt, einzusehen, wie wenig dergleichen Worte Gewicht hatten. Er verheelte den Deputirten nicht, daß das Versprechen von bloßen Gefälligkeiten gegen das Haus Baiern noch keine so vollkommene Genugthuung wäre, daß der König gegen ihre Obern für ihre Absichten zu vielem Danke verpflichtet würde.

Die vierte Conferenz, welche den 4. April gehalten wurde, beschäftigte sich blos mit der Recapitulation dessen, was von beiden Theilen in den drei vorhergehenden vorgetragen worden war.

Die Bedingungen, welche der König den Holländern zuzugestehen bewilligte, sowol im Betreff ihres Handels als der Sicherheit der Barriere, waren für sie so vortheilhaft und gegen alles, was sie von ihrer Verbindung mit so vielen gegen Frankreich vereinigten Fürsten hoffen konnten, so überwiegend, daß man Ursach

hatte zu glauben, eine so kluge Republik würde eine so günstige Gelegenheit, alles, was sie wünschen konnte, vollkommen zu erlangen, nicht vorbeigehen lassen.

Indeß muthmaßte Rouillé, daß sie mit so großer Nachgiebigkeit noch nicht zufrieden seyn und von der Foderung Tournay's und Conde's nicht abstehen würde, vorzüglich wenn der König darauf beharrte, daß ihm die Stadt Lille mit ihrem Gebiet und Zubehör ausgeliefert werden sollte.

Die zu den Conferenzen abgeordneten Deputirten von Holland hatten keinen Karakter gezeigt, welcher sich leicht behandeln ließe und geschickt wäre, Auskunftsmittel an die Hand zu geben, um die Schwierigkeiten wegzuräumen. Buys schien der Vater von diesen zu seyn, Van der Dussen beobachtete Stillschweigen und wenn er sich verbunden glaubte, es zu brechen, so sprach er nur, um die hochtrabenden Reden seines Collegen zu bekräftigen, seine ungerechte Foderungen zu unterstützen und seine Weigerungen zu bestätigen. Alle beide nahmen, wenn gute Gründe oder Vorwand fehlte, ihre Zuflucht zu der Erklärung, daß ihre Vollmacht nicht bis dahin reiche, oder auch wohl, daß sie von den Absichten ihrer Alliirten nicht unterrichtet wären.

Jeder Unterhändler wünscht und hofft, daß es ihm gelingen soll. Rouillé wünschte es mit Recht und schmeichelte sich damit ohne äußerlichen Schein. Seine Hofnung gründete sich auf das Vergnügen, welches die Deputirten zeigten, einen Minister des Königs bei sich zu sehen, auf den Eifer, welchen sie hatten, von den Antworten des Königs sorgfältig unterrichtet zu werden.

Anfangs verlangten sie, daß das Geheimniß der Conferenzen genau beobachtet würde. Jetzt sahen sie ohne Schwierigkeit ein, daß es ergründet worden war,

und daß das Publikum eine vollkommene Kenntniß davon hatte. Die besondern Umstände desselben waren indeß noch unbekannt; die Deputirten gaben einzig dem Pensionaire genaue Nachricht davon, welches das, was er für zuträglich hielt, denen von der Regierung mittheilte, welche er davon zu unterrichten für gut fand, dem Herzog von Marlborough aber keinen Umstand davon unbekannt ließ.

Nach der Conferenz vom 4. April faßte Rouillé den Entschluß, seinen Aufenthalt zu Bodegrave, einem nur 10 Meilen vom Haag entfernten Dorfe, festzusetzen. Er wählte diesen Ort mit Beistimmung der Deputirten. Sie hatten es ihm frei gestellt, nach Woerden oder nach Gouda zu gehen und Ungeduld gezeigt, ihn unverzüglich wieder zu sehen. Als sie sich trennten, reichte ihm Van der Dussen, ohne daß es sein College, der sich ein wenig entfernt hatte, bemerkte, die Hand und sagte zu ihm, er könnte ihm seine Nachrichten in Gouda zustellen. Dieß war das einzige mal, daß Van der Dussen in Buys's Abwesenheit gesprochen hatte. Der Verfolg der Unterhandlung wird darthun, daß diese Anweisung kein Geheimniß in sich verbarg.

Der Eifer, welchen die beiden Deputirten gezeigt hatten, von den Entschließungen und den Antworten des Königs schnell unterrichtet zu werden, hatte Rouillé bewogen, sie um einen Paß von den Staaten zu bitten für den an Se Majestät abzuschickenden Courier. Sie suchten diesen Vorschlag abzuwenden, weil es der Versammlung der Staaten, welche ihn ausstellen müßten, bedürfte und folglich das Geheimniß nicht bewahrt werden könnte. Aus diesem Grunde riethen sie ihm, seine Depeschen der ordinären Post vom Haag anzuvertrauen. Sie versicherten ihn einer gänzlichen Sicherheit, sowol in Rücksicht

sicht auf das, was er schreiben, als auf die Briefe, welche er erhalten würde.

Nach der Abreise der Deputirten, begab sich Pettekum, der Resident des Herzogs von Hollstein, nach Bodegrave. Schon vor einiger Zeit hatte er sich, wie erzählt worden ist, von selbst darein gemischt, Vorschläge zu thun, wodurch man zum allgemeinen Frieden gelangen könnte. Obgleich nun die Unterhandlung auf einem andern Wege ausgeführt wurde, so wollte er doch, von der Ehre und wahrscheinlich auch von dem Nutzen geschmeichelt, welchen er zu hoffen Ursach hatte, wenn er an diesem wichtigen Werke Theil nehmen könnte, seinen vorgesetzten Plan verfolgen. Der Präsident Rouillé erfuhr nichts beträchtliches von ihm. Pettekum schrieb nach Frankreich an den Minister, mit welchem er bekannt war, daß die Reise, welche er nach Bodegrave gemacht hätte, nicht ohne Vorwissen, sondern mit Bewilligung des Pensionairs geschehen wäre. Letzterer sey sehr betrübt gewesen über den Bericht, welchen die Deputirten von den letzten Conferenzen gegeben hätten, und über die Einschränkungen, welche Se Majestät ihren neuen Anerbietungen gegeben und dadurch diese bis auf die Abtretung von Furnes mit Niederreissung der Festungswerke zurückgesetzt hätten; er fange an zu zweifeln, daß der König den Frieden ganz aufrichtig wünsche.

Man mußte mit Heinsius behutsam umgehen, nicht allein wegen seines Einflusses in der Republik und wegen des Zutrauens, welches er sich bei den Alliirten erworben hatte, sondern auch wegen der Redlichkeit seiner Absichten, seiner aufrichtigen Treue und des Wunsches, einen dauerhaften Frieden hergestellt zu sehen, wenn man anders dem, welchen er in seinem Namen zu sprechen beordert hatte, Glauben beimessen wollte. Er rieth, die Unterhandlung zu betrei-

ben und nicht, wie er sich ausdrückte, sich mit Spinnweben herumzujagen, sondern deutlich und bestimmt zu reden, und solche Anerbietungen zu thun, daß der Pensionair Ursache hätte, sie den Alliirten anzupreisen, welche gegen jeden Friedensvorschlag ganz zügelloswild wären und sich einmüthig bestrebten, die Staaten zu überreden, daß sie Rouillé auf der Stelle zurückschicken sollten.

Der Prinz Eugen und der Herzog von Marlborough wurden im Haag erwartet. In ihrer Abwesenheit reitzten die Minister aus niederm Stande das Volk an, den Krieg noch einen Feldzug hindurchzuführen und Frankreich war, nach ihrer Meinung, nicht einmal vermögend, diesen auszuhalten. Es war wie sie sagten, in den letzten Zügen; man mußte seine Ohnmacht benutzen, ohne ihm zum Wiederaufleben Zeit zu lassen; man sollte fürchten und verhindern, daß es nicht seine Kräfte wieder sammle und wohl gar noch seine Nachbarn zittern mache. Der Abgeordnete von Lothringen unterstützte die große Zahl der Kriegsanhänger.

Marlborough stellte die Ungeduld, mit welcher sie ihn im Haag erwarteten, bald zufrieden. Er kam daselbst an von allem, was in den Konferenzen vorgefallen war, vollkommen unterrichtet. Er hatte, ehe er sich nach England einschiffte, beigestimmt, den Präsident Roullé in Holland zu lassen, überzeugt, daß nichts ohne seine Einwilligung geschehen und daß es ihm frei stehen würde, den Fortgang der Unterhandlung aufzuhalten oder zu unterbrechen, je nachdem es ihm gefiele. Er würde also, wenn er sich der allgemeinen Ruhe Europa's, welche ihm im Geheim zu hindern überlassen blieb, öffentlich entgegen setzte, unnöthiger Weise eine gehässige Rolle gespielt haben.

Jetzt

Jetzt nun glaubte er, daß die Zeit gekommen wäre, die Conferenzen zu unterbrechen. Er hatte die Nachgiebigkeit nicht erwartet, mit welcher der König dem Frieden entgegen kam. Sie gab ihm zu Besorgniß Anlaß wegen der Wirkung des Eindrucks, welchen sie auf das Volk machen mußte, da es eines langen und blutigen Kriegs, von dem das Haus Oesterreich und die beiden Generale alle Vortheile zogen, während die Beschwerden desselben den vereinigten Provinzen zur Last fielen, müde war.

Diese Betrachtungen bewogen ihn, unmittelbar nach seiner Ankunft im Haag zu erklären, daß die Conferenzen dem Englischen Hofe außerordentlich mißfielen; daß er Auftrag hätte, die Generalstaaten zu bitten, sie zu unterbrechen und Rouillé zurückzuschicken, wenn anders Frankreich sich auf die gemachten Anträge allein einschränke und sie nicht zu Gunsten des Kaisers und Englands weiter ausdehne.

Zu gleicher Zeit that der Prinz Eugen eine ähnliche Erklärung und verlangte noch überdieß als eine unerläßliche Präliminarbedingung, daß die Spanische Monarchie dem Hause Oesterreich ganz abgetreten werden sollte, ohne die mindeste Absonderung eines von dieser Krone abhängigen Staats; noch außerdem foderte Er die unverfälschte und aufrichtige Wiederherstellung des Traktats von Münster.

Bei dem Gerücht von den ersten Conferenzen hatte der Marquis Delborge, Abgeordneter des Herzogs von Savoyen, seinen Sekretär eilig abgeschickt, um diesen Fürsten davon zu benachrichtigen. Er hatte den Generalstaaten ein in sehr starken Ausdrücken abgefaßtes Memoire vorgelegt und sie gebeten, ohne Wissen des Herzogs, seines Herrn, keinem Friedensvorschlage Gehör zu geben.

So viele Bewegungen und Verschanzungen gegen den Frieden konnten dem Herzog von Marlborough, dessen Einfluß auf die Berathschlagungen der Generalstaaten schon an sich selbst mächtig war, seinen Muth wieder geben.

Indeß war er doch nicht ohne Unruhe. Je beträchtlicher die Anerbietungen des Königs waren, destomehr befürchtete er den Eindruck, welchen sie machen konnten, so wie die Betrachtungen der guten Republikaner über die gefährliche Nachbarschaft einer Macht, deren Vergrößerung den vereinigten Provinzen einst höchst nachtheilig seyn würde. Er gab sich daher Mühe, diese Anträge selbst verdächtig zu machen und schmeichelte sich mit der Hofnung, die Leute zu bereden, daß sie nicht aufrichtig wären, und kurz, daß Rouillé nur deshalb nach Holland geschickt worden wäre, um die Alliirten hinzuhalten und zu hintergehen.

Um dieses Mißtrauen noch mehr zu befestigen, nahm er sich vor, es durch den nemlichen Petkum ausbreiten zu lassen, welcher sich die Ehre beilegte, für einen geheimen Agenten Frankreichs zu gelten.

Der Herzog von Marlborough gab ihm als eine ausgemachte Wahrheit diese boshaften Begriffe von Rouillé's Commission, und vielleicht gelang es ihm, ihn zu überreden, daß die Beschaffenheit der Conferenzen ein offenbarer Beweis sey von den geheimen Absichten des Königs, und daß die von Seiten Sr Majestät gethanen Vorschläge für eben soviele Kennzeichen der Verachtung, welche sie gegen den Kaiser und England zeigten, gelten könnten. Uebrigens, sagte er, täuscht sich Frankreich, wenn es glaubt, wider den Willen dieser beiden Mächte Frieden zu schließen und wenn es sich schmeichelt, daß Holland ihre Einwilligung mit Gewalt erzwingen könne. Um zum Frieden zu gelangen, müssen alle Alliirte vollkom-

kommene Genugthuung erhalten, Rouillé zurückgeschickt und die geheime Negociation abgebrochen werden.

Der Pensionnair glaubte jetzt, daß es Zeit sey, den Staaten der Provinz Holland das Geheimniß der Conferenzen, von welchem er sie noch nicht unterrichtet hatte, bekannt zu machen. Er gab den Deputirten der übrigen Provinzen den Auftrag, ihren Obern Nachricht davon zu geben. Sein persönliches Interesse foderte, glauben zu lassen, daß er den Frieden wünsche. Er schob allen Haß gegen die Schwierigkeiten auf die Widersetzung Englands und Marlboroughs insbesondere.

Ein Franzos, der Religion wegen nach Holland geflüchtet, Namens Amirault, kam damals von Amsterdam, wo er sich niedergelassen hatte, zu dem Präsident Rouillé und versicherte ihn, daß die ganze Provinz Holland, besonders die Stadt Amsterdam den Frieden sehnlich wünsche, daß Buys, Deputirter bei den Conferenzen und erster Pensionnair dieser Stadt, von seinen Mitbürgern verachtet werde; und daß man auf la Bassecourt, den zweiten Pensionnair, einen weisen und friedliebenden Mann, sein ganzes Zutrauen setze.

Die Widersetzung der Alliirten gegen den Frieden war indeß allgemein und so stark, daß der König, da er die Nothwendigkeit, dem Krieg ein Ende zu machen, jeden Tag mehr einsah und fühlte, die Holländer noch dadurch anzulocken wünschte, daß er ihnen neue Handelsvortheile bewilligte. Daher erlaubte er dem Präsident Rouillé zu versprechen, daß er, ihnen zum Besten, den Tariff von 1664. ohne Einschränkung und ohne Ausnahme irgend einer Sorte von Waaren wieder herstellen würde.

In Rücksicht auf die Barriere sollte Rouillé, ohne es länger zu verschieben, erklären, daß Furnes mit seinen Festungswerken abgetreten werden sollte.

Ueberdieß gestattete er ihm, auf Conde Verzicht zu thun, wenn diese harte Bedingung nicht erlassen werden sollte. Er sahe vollkommen ein, daß zur Sicherheit seines Königreichs von der Seite der Niederlande her die Erhaltung von Conde und Tournay erfodert würde, daß er nicht weniger darauf bedacht seyn müßte, eine Barriere zu behalten, als die Generalstaaten, welche sie unter dem Vorwande der Sicherheit ihres Staats zu fodern sich so angelegen seyn ließen; allein die Nothwendigkeit, Frieden zu schließen, war ein noch dringenderer Grund und unter der gegenwärtigen Umständen wollte es schon viel sagen, wenn man durch die Aufopferung Conde's Tournay erhielt.

Die Treue, die Grundlage glücklicher Unterhandlungen, war von Seiten der Holländer wenig beobachtet worden. Die Conferenzen waren unter der Bedingung angestellt worden, daß die Präliminarartikel, welche sie gefodert hatten, die Basis des Traktats seyn sollten. Der König hatte es bewilligt.

Er hatte überdieß die Foderungen im Betreff der Handelsvortheile für die Unterthanen der Republik eingegangen.

Ihre Deputirten aber brachten bei jeder Conferenz irgend eine neue Forderung, unter dem Vorwand der Barriere. Auf jede Antwort des Königs verlangten sie eine neue Abtretung. Sie dagegen verwarfen jeden Vorschlag, welcher zur Beschleunigung des Friedens zuträglich und nöthig war. Umsonst munterte sie Rouillé auf, ihre Alliirten zur Beendigung eines so langen und allen Partheien lästigen Kriegs zu bereden, und ihnen zu erklären, daß die Republik

publik sie im Fall der Weigerung verlassen und auf ihr eigenes Interesse bedacht seyn würde; die Deputirten ließen von ihrer Seite nichts erwarten, als leere und unvermögende Gefälligkeiten.

Der König versprach, daß die Krone Spaniens mit den von ihr abhängigen Staaten an das Haus Oesterreich abgetreten werden sollte; die Königreiche Neapel und Sicilien wurden allein davon ausgenommen und zu einer geringen Entschädigung für den König von Spanien zurückbehalten; und kaum wollten die Holländer nur im allgemeinen ihre Dienste zusagen, um einem so gemäßigten Vorschlag Eingang zu verschaffen.

Se Majestät hatten dem Präsidenten Rouillé verstattet, den beiden Deputirten das Geheimniß seiner Absichten anzuvertrauen, ob sie gleich von ihren Obern keine Vollmacht zur Unterhandlung vorgezeigt hatten. Sie hatten, seitdem die Conferenzen kein Geheimniß mehr waren und man keinen Grund mehr hatte, sie geheim zu halten, nicht daran gedacht, diesen wesentlichen Mangel gut zu machen. Nur durch das öffentliche Gerücht wußte man, daß der Pensionnair den Staaten endlich die von Sr Majestät geschehenen Anerbietungen kund gethan hatte, welche für die Holländer so vortheilhaft waren, daß man allgemein für das beste hielt, sie geradezu an den wöchentlichen Präsidenten zu schicken, welcher durch die Gesetze des Staats verpflichtet war, von den während der Verwaltung seines Amtes eingelaufenen Schreiben Rechenschaft abzulegen. Es war sehr wahrscheinlich, daß in diesem Falle die Leidenschaft der Engländer in Holland nicht genug Gewalt gehabt haben würde, um das Interesse der Republik zu überwiegen.

Ungeachtet so vieler Veranlassungen, welche der König hatte, sich über das unregelmäßige Verfahren

der

der Holländischen Regierung zu beklagen, hatte er doch gewünscht, daß der Weg den Conferenzen noch nicht unterbrochen würde, wiewohl er überzeugt war, daß es weit nützlicher gewesen wäre, wenn die Freunde des Friedens und der Wohlfarth ihres Landes von den Bedingungen, welche er für den einen und die andere zu bewilligen geruhte, vollkommen unterrichtet worden wären. Sie würden offenbar ernstliche Betrachtungen angestellt haben über den Wechsel, welchen die Kriegsbegebenheiten herbeiführen können, da diese so ungewiß sind, daß die Republik vielleicht in einem Tage alle Vortheile, welche ihr der König für den Frieden bewilligt hatte, und folglich die Früchte so vieler Unkosten verlieren konnte, welche sie bis jetzt für das einzige Interesse der Vergrößerung ihrer Alliirten aufgewendet hatte.

Wenn diese Betrachtungen noch wirksam genug gewesen wären, um die Holländer zu überreden, der nahebevorstehenden Eröffnung des Feldzugs zuvorzukommen und einen Waffenstillstand in Vorschlag zu bringen, wenn anders der Friede nicht geschlossen werden konnte, so hatte Rouillé Vollmacht nicht allein darein zu willigen, sondern auch ihn selbst vorzuschlagen, um mit Muße unterhandeln zu können und ohne Furcht vor den Veränderungen, welche das Schicksal der Waffen den bewilligten Bedingungen zuführen könnte.

Um sie noch einmal aufzuzählen, so versprach der König den Holländern, den Handelstraktat von Ryswick wieder herzustellen. —

Sie den Tariff von 1669 genießen zu lassen, mit Vorbehalt einer gütlichen Uebereinkunft über die zur wechselseitigen Wohlfarth des Handels zwischen Frankreich und den vereinigten Provinzen zu machenden Ausnahmen.

In

In Rücksicht auf die Barriere trat der König Ypren ab mit seinem Gebiet, Menin mit seinem Zubehör, Furnes mit den Festungswerken und seinem Zubehör.

Ueberdieß erlaubte er dem Präsidenten Rouillé, so vielen dem Wohl des Friedens aufgeopferten Plätzen Conde und sogar Maubeuge noch beizufügen, wenn diese neuen Entsagungen in Verbindung mit so vielen andern einen glücklichen Beschluß bewirken und Tournay unter der Herrschaft Frankreichs erhalten könnten.

Die Bedingungen in Rücksicht auf das Haus Oesterreich waren, ihm die Monarchie Spanien zu überlassen mit allen von dieser Krone abhängigen Staaten, einzig mit Vorbehalt der Königreiche Neapel und Sicilien, um den König Philipp zu entschädigen.

Die Forderung, den Traktat von Münster zu deuten und einzuschränken, war unhaltbar; sogar der Vorschlag, ihn wieder herzustellen, war unnütz, weil dieser Traktat, welcher denen von Nimwegen und Ryswick zur Grundlage diente, für wiederhergestellt geachtet wurde, insofern er durch diese beiden letztern, welche durch den Frieden bestätigt werden sollten, nicht aufgehoben wurde.

Der Vorschlag, den Kurfürst von Brandenburg die Grafschaften Neufschatel und Valengin ruhig genießen zu lassen, ohne dem Rechte der Prätendenten Abbruch zu thun, wurde genehmigt.

Die Foderung, Exilles und Fenestrelles dem Herzog von Savoyen zu überlassen, machte Sr Majestät mit Recht vielen Kummer, da ihn seine Feinde gerade damals nöthigen wollten, die Untreue dieses Fürsten zu belohnen, als sie den gerechten Foderungen der Kurfürsten von Cöln und Baiern, seiner treuen Alliirten, nicht im mindesten Gehör gaben, und die Holländ-

Länder zur Wiedereinsetzung dieser beiden Fürsten in ihre Würden nichts anzuwenden wagten als bloße Gefälligkeiten.

Der König erneuerte die dem Präsidenten Rouillé schon bestimmt gegebene Ordre, auf der vollkommenen Wiedereinsetzung dieser Kurfürsten fest zu bestehen, so wie auf der gänzlichen Wiedererstattung der Meublen, Juwelen und überhaupt aller Effecten, welche ihnen während des Kriegs geraubt worden waren.

In Rücksicht auf England erboten sich Se Majestät, den Handelstraktat wieder herzustellen, welchen sie mit dieser Krone zu Ryswick geschlossen hatten. Sie versprachen, die Ruhe Großbritanniens eben so wenig als die durch eine Parlamentsacte gemachte Verordnung zur Festsetzung der Successionsordnung in den drei Königreichen unmittelbar oder mittelbar zu stören.

Er wünschte, daß sich Rouillé bei den Deputirten erkundigte, welcher Ausdrücke sich ihre Obern bedienten, um sich zur Aufrechthaltung dieser ganz widerrechtlich durch die Englischen Parlamentsacten festgesetzten Successionsordnung verbindlich zu machen. Denn nichts schien weniger dauerhaft und weniger beständig zu seyn als eine solche Einrichtung. Die Unbeständigkeit und der Leichtsinn der Englischen Nation sind bekannt. Sie ändert ihre Meinung gar oft. Ein Parlament stößt, wenn es die Umstände erfordern, wieder um, was ein anderes vorher zum Wohl des Königreichs für nöthig gehalten hatte. Es war also rathsam zu wissen, was die Holländer thun würden, wenn die Englische Nation einst ihre Maximen änderte und einen Deutschen Fürsten, welcher durch die Parlamentsacten als präsumtiver Erbe der Krone anerkannt war, für ihren König anzuerkennen verweigerte;

und

und ob Holland, sein Recht zu unterstützen, sich darein verwickeln und ihre Truppen nach England übersetzen würde.

Gegen die Zusage, den König Jakob aus Frankreich zu entlassen, zeigte der König den größten Widerstand. Der Präsident Rouillé bekam den Auftrag, noch alle die wichtigen Gründe vorzubringen, welche ihm der König an die Hand gab, um diese gehässige Forderung zu bestreiten. Er gab das Versprechen, ihn nach dem Friedensschluß mit keiner Hülfe zu unterstützen und wünschte, daß Rouillé, wie von sich selbst mit den Deputirten sprechend, zu erfahren suchen sollte, ob ihre Obern diesem unglücklichen Fürsten einen sichern Zufluchtsort im Haag verstatten würden und auf welche Weise daselbst für seinen Unterhalt gesorgt werden möchte.

Endlich hielt er zu seinem Vortheil für rathsam, daß Rouillé zur Sicherheit der abzuschickenden Couriere von den Staaten Pässe erhielte; daß er sogar dergleichen Pässe schickte, um davon Gebrauch zu machen, wenn es die Lage der Dinge erfordere, daß der König eilig jemand zur Ueberbringung eines mündlichen Auftrags abzuschicken wünschte.

Den Fingerzeig, welchen Van der Duffen beim Weggang aus der letzten Conferenz gegeben hatte, hatte der König nicht für ganz gleichgültig angesehen. In einem Lande, wo man es für erlaubt hält, für einen wichtigen Dienst Belohnung anzunehmen, ohne sich zu entehren, muß man auf alles merken. Es war dienlich, dahinter zu kommen, ob der zweite Gesandte von Holland wirklich diesen Gedanken gehabt hätte. In diesem Falle überließ es der König dem Präsidenten Rouillé, nicht allein seinen Hoffnungen zu schmeicheln, sondern ihm auch eine Belohnung zuzusichern,

wenn er seine Republik geneigt machen könnte, sich von ihren Alliirten zu trennen, einen besondern Frieden zu schließen und über einen Waffenstillstand so lange, bis der Friede allgemein würde, übereinzukommen.

Mehrere dringende Gründe nöthigten die Holländer, es zu wünschen. Die Beschwerden des Kriegs wurden ihnen täglich lästiger, das Geld seltener, der Credit des Staats war erschöpft und die Summen zum Kriege war sehr schwer zu finden. Diese verwickelte Lage war nicht zu verbergen. Von der einen Seite sahe man die größten Hindernisse, den Krieg fortzusetzen; von der andern erleichterte der König den Frieden auf eine ganz unvermuthete Weise. Man hätte sagen sollen, daß die Wahl zwischen beidem leicht zu treffen war. Selbst diejenigen, welche den Krieg zu verlängern wünschten, wagten nicht es zu gestehen und wollten für friedliebend gehalten seyn. Die Engländer, sagten sie mit den wahren Republikanern, hätten sich über ihre Regierung eine solche Gewalt angemaßt, daß ihre Aussprüche Gesetze wären, und sie hätten keine andere Absicht, als die Dinge aufs äußerste zu treiben.

Van der Duffen schlug dem Präsident Rouillé eine geheime Zusammenkunft in seinem Landhause vor. Er gab ihm ein Gemählde von der Lage der Republik, und fügte, um ihn noch mehr von seiner Aufrichtigkeit zu überzeugen, hinzu, er wolle ihm ein wichtiges Geheimniß entdecken. Unmittelbar darauf sagte er ihm, daß der Pensionnair am Französischen Hofe treue und gut unterrichtete Correspondenten habe, welche ihn von den geheimen Berathschlagungen des Raths, von den Ausfertigungen, welche in den Kanzleien der Minister sowohl als in dem Cabinet des Grafen von Bergheick gemacht würden, ganz genau unterrich-

teten.

teten. Der Pensionnair, fuhr er fort, weiß den Inhalt aller Depeschen, welche ihr seit eurem Aufenthalt in Holland geschrieben habt, er weiß die Schilderung, welche ihr von den beiden zur Unterhandlung mit euch erwählten Deputirten gemacht habt. Man weiß zu Turin die Vorschläge, welche von beiden Seiten gethan worden sind im Betreff der Königreiche Neapel und Sicilien. Wie könnt ihr wollen, daß die Unterhandlung gelingen soll, wenn so viele Mächte, denen daran gelegen ist, sie rückgängig zu machen, von dem Bericht, welchen ihr abstattet, und von den Befehlen, welche ihr empfanget, bis auf die kleinsten Umstände unterrichtet werden."

Van der Dussen sprach vielleicht ganz aufrichtig, vielleicht war auch diese Vertraulichkeit ein Kunstgriff, um Rouillé zu bewegen, ihm die Ausdehnung seiner Vollmacht zu entdecken und sich nachgiebiger zu zeigen, als er bisher gewesen war.

Bis auf die Zeitungsträger herab, fuhr Van der Dussen fort, macht alles den Zustand Frankreichs kund, das erschreckliche Elend seiner Provinzen. Es ist nicht mehr Zeit Auswege zu suchen; das Wohl des Königreichs hängt vom Frieden ab und von einem schleunigen Frieden, welcher der Eröffnung des Feldzugs zuvorkömmt. Wenn den Armeen gestattet wird loszubrechen, dann werden die Forderungen der Alliirten ohne Grenzen seyn. Umsonst werden die guten Republikaner über das Unglück Frankreichs seufzen; sie werden nicht mehr im Stande seyn, es aufzuhalten, da es vielleicht dem Interesse des Staats zuträglich wäre. Sie erkennen es vollkommen und sehen mit Schmerzen, welches Ansehn die Engländer über die Republik erhalten. Frankreich allein würde ihr beistehen können, wenn es ohngefähr, wie es beinahe

unvermeidlich wäre, zwischen den beiden Nationen zum Bruch kommen sollte; daher würden es die Gutgesinnten zu schonen und seinem Sturz vorzubeugen wünschen.

Nach dieser Auseinandersetzung schloß Van der Dussen seine Rede damit, daß der König, weil die Frankreich günstige Parthei der Friedliebenden in Holland die schwächste wäre, der König sie in Stand setzen sollte, die Oberhand zu gewinnen. Es gab nach seiner Meinung zwei Hauptwege, dahin zu gelangen; der eine, der Republik die geforderten Handelsvortheile, der andere, die Sicherheit der Barriere zu bewilligen.

In Rücksicht auf den Handel war von den schon gemachten Forderungen der Deputirten nichts abzuschneiden. Was die Barriere betraf, so gab er zu, daß das Interesse der Generalstaaten sie zur Einschränkung ihrer Forderungen geneigt machen müßte; daß die guten Republikaner genugsam überzeugt wären, die Unterhaltung einer großen Anzahl von Garnisons sey den Staaten nur allzusehr schon zur Last gefallen wäre; allein die Unterhandlung mußte allen Gliedern gefällig seyn und das einzige Mittel, die einstimmige Genehmigung derselben zu bewirken, war, sie auf dem Fuße zu verfolgen, wie sie in Vorschlag gebracht war.

Veranlassen wir, sagte er, die öffentlichen Conferenzen! In dem Verfolg einer allgemeinen Negociation wird man vielleicht schickliche Auswege finden, die wegen der Barriere gemachten Foderungen zu mildern. In der Absicht, die Eröffnung dieser Conferenzen zu erleichtern, wünschen auch die Gutgesinnten, daß die Genugthuung der Alliirten mit in den Präliminarien begriffen werde. Haltet den Weg, welchen sie euch zum Frieden öffnen, nicht für Härte von Seiten der Friedliebenden. Wenn sie anders verführen, so würden

den sie nicht nur in Verdacht gerathen, sondern sogar angeklagt werden, daß sie Frankreich zu begünstigen, und noch im letzten Augenblick vor einem Feldzuge, von welchem die Republik und seine Alliirten die größten Vortheile erwarten müssen, den Frieden zu beschleunigen suchten.

Daher versuchte auch Van der Dussen das Zutrauen des Präsidenten Rouille zu gewinnen und ihn nicht nur zu bewegen, ihm den Grund seiner Vollmacht zu entdecken, sondern ihm auch noch dasjenige, was bisher in den Conferenzen geschehen war, und selbst die wenige Treue, welche sein College und er sowohl in ihrer Abläugnung als in ihren Forderungen hatten blicken lassen, Dank zu wissen.

Er wollte Herrn Rouille überreden, daß der Pensionair die erste Triebfeder des Friedens sey und zu dem Fortgang dieses großen Werks alle diejenigen beordere, deren gute Absichten er kenne und welche er für geschickt halte, die seinigen zu unterstützen. Es wäre daher nöthig, daß ihm der König hinlängliche Mittel in die Hände gäbe, um den Kriegsanhängern Stillschweigen aufzuerlegen; der Muth würde ihm dann nicht fehlen. Van der Dussen versicherte, daß man auch auf den seinigen Rechnung machen könnte, sowie auf die heilsamen Rathschläge, welche er diesem Minister gäbe, dessen Zutrauen er zu besitzen vorgab.

Nach dieser Zusammenkunft kam Pettekum nach Bodegrave, um in den Präsidenten Rouillé zu dringen, daß er keinen Augenblick verlieren möchte, sein Werk zu vollenden. Man müsse, sagte er zu ihm, der Republik ohne den geringsten Aufschub alle Foderungen, welche die Deputirten gemacht hatten, durchaus bewilligen; dieß sey das einzige Mittel, die Absichten des Pensionnair, welche alle zum Frieden

abzweckten, zu erleichtern. Je mehr Rouillé zögern würde, desto mehr Gewicht würde er den Unternehmungen des Prinzen Eugen und des Herzogs von Marlborough geben. Der erste sey nach Amsterdam gegangen in der Absicht, das Gouvernement dieser zum Frieden geneigten Stadt auf seine Seite zu ziehen Marlborough bestehe im Namen Englands auf allen den gemachten Bedingungen, ohne die mindeste Einschränkung zu gestatten.

Pettekum hatte vielleicht gute Absichten und sprach so wie er dachte; vielleicht aber wollte er sich auch in Holland und bei den Alliirten dieser Republik ein Verdienst erwerben.

Dem sey wie ihm wolle; da, während er in Bodegrave war, die Ordres des Königs angekommen waren, gab ihm der Präsident Rouillé den Auftrag, es dem Pensionair zu melden und ihm den Vorschlag zu thun, daß man die Conferenzen den 21. April wieder anfinge.

Die beiden Deputirten begaben sich auf denselben Tag nach Bodegrave und sagten zu Rouillé, sie kämen sich zu erkundigen, was er ihnen für Neuigkeiten mitzutheilen hätte. Er bat sie, ihn zuvor zu unterrichten, was sie von seinen letzten Vorschlägen für Gebrauch gemacht, welche Wirkung sie hervorgebracht hätten und was er von den Verfügungen ihrer Obern erwarten dürfe. Eine nöthige Erklärung, da er bis jetzt gegen die gegründeten und reellen Versicherungen, welche er im Namen des Königs gegeben hatte, von Seiten der Republik nichts empfangen hatte als schwache Versprechungen und leere Gefälligkeiten.

Die Deputirten antworteten mit einer bloßen Wiederholung dessen, was sie in den vorhergehenden Conferenzen gesagt hatten, um die Aufrichtigkeit ihrer Obern zu rechtfertigen und zu beweisen, daß sie nichts

als

als ihre Dienste anbieten könnten; ferner wäre es nöthig, daß der König die Republik in den Stand setzte, sich nicht nur bei ihren Alliirten, sondern auch bei ihren eigenen Mitgliedern, von denen die Zahl derer, welche sich dem Frieden widersetzten, den wenigen gutgesinnten, welche zu den geheimen Geschäften zugelassen worden wären und welche ihn aufrichtig wünschten, bei weitem überlegen wäre, Gehör zu verschaffen. Der gute Wille der friedlichgesinnten würde fruchtlos seyn, so lange der König ihnen nicht das Mittel in die Hände gäbe, ihre Meinung als die übereinstimmendste mit dem Wohl des Staats geltend zu machen.

Die Deputirten gaben zu erkennen, daß sie sehr niedergeschlagen wären über die wenige Offenherzigkeit des Königs in einem so kritischen Zeitpunkte, wo ihn das Interesse Frankreichs nöthigte, alle Augenblicke in Acht zu nehmen, welche er verlöre, während der Prinz Eugen, Marlborough und die Minister der Alliirten in Holland, jede Secunde nützlich anwendeten, um die ganze Friedensunterhandlung rückgängig zu machen.

Die Deputirten beklagten sich ferner bei Rouillé über das Mißtrauen, welches er selbst gegen die Redlichkeit der Generalstaaten zeigte, und das um desto unbilliger wäre, da ihre Aufrichtigkeit durch nichts deutlicher bewiesen werden könnte, als durch die Schritte, welche sie thäten, um einem Krieg, dessen Ereignisse ihnen so günstig wären und welchen ihre jetzige Lage noch lange fortzusetzen erlaube, ein Ende zu machen.

Der Präsident Rouillé rief alle die Willfährigkeiten ins Andenken, mit welchen der König den Frieden zu beschleunigen gesucht hatte, als unstreitige Beweise von dem Wunsche Sr Majestät sowohl, ihn wieder herzustellen, als von dem Zutrauen, welches sie zu der

Aufrichtigkeit ihrer Obern gefaßt hätten. Diesen Bedingungen fügte er diejenigen hinzu, welche ihm der König noch zu bewilligen gestattete, nemlich den Tariff von 1664; die Abtretung von Furnes mit seinen Festungswerken; und da er sah, daß diese vortheilhaften Anträge keine Wirkung thaten, verband er damit noch das Versprechen, Conde abzutreten.

Die erhaltene Vollmacht, Maubeuge abzutreten, behielt er noch zurück, in der Ueberzeugung, daß dieser Vorschlag eben nicht mehr Glück machen würde. Zu dieser Meinung gaben ihm die Deputirten Anlaß; denn sie antworteten auf die Anerbietung von Conde, allem Anschein nach habe er von den letzten Conferenzen keinen genauen und getreuen Bericht abgestattet, oder aber der König wünsche den Frieden nicht, da er so wenig aufopfere, um ihn zu Stande zu bringen, nachdem sie von ihrer Seite sich nicht nur unter den Alliirten, sondern auch unter den Mitgliedern der Republik als die gemäßigsten erklärt hätten; es wäre Zeit dem langsamen Gang einer fruchtlosen Unterhandlung ein Ende zu machen; wenn sie noch länger hingezogen würde, so würden die Kriegsanhänger lauter hitzige Leute, über die gutgesinnten die Oberhand bekommen und den gefoderten Bedingungen noch die Wiederherstellung des Traktats der Pyrenäen hinzufügen.

Nach dieser Erklärung endigte sich die am Morgen gehaltene Conferenz. Sie speißten Mittags zusamen und während der Mahlzeit wiederholten die Deputirten oft die Versicherungen, wie sehr sie zu dem glücklichen Schluß eines dauerhaften Friedens zu gelangen wünschten, nach welchen sich diejenigen eben so sehr sehnten, welche mit ihnen gleichgesinnt, an ihren Bemühungen lebhaften Antheil genommen und sie unterstützt hätten, die Präliminarbedingungen soweit

mil-

mildern zu lassen, als sie endlich gebracht worden wären. Sie behaupteten, Frankreich müsse es ihnen Dank wissen, daß sie ihm die Hand böten, um es vor dem Abgrunde zu verwahren, in welchen es stürzen würde, wenn es eine Gelegenheit vorbeigehen ließe, die nie wiederkehrte es wäre denn, daß sich, wider allen Anschein, das Glück der Waffen ändern sollte.

Nach geendigter Mahlzeit gingen sie alle drei wieder zur Conferenz. Die Holländischen Deputirten eröfneten sie mit der kurzen Wiederholung aller sogenannten Präliminarbedingungen, welche sie als zum Frieden durchaus nöthig forderten. Sie erklärten, es sey nicht hinreichend zur Sicherheit der Barriere, daß der König seinen Anerbietungen Yoren, Menin und Conde beizufügen bewilligte; man müsse auch noch Tournay und Maubeuge dazu setzen.

In Rücksicht auf die Alliirten verlangten der Kaiser und das Reich, daß der Traktat von Münster wieder hergestellt würde und diese Bedingung zu bewilligen könne daher nicht erlassen werden.

Dem Herzog von Savoyen alles durchgehends zu überlassen, was er in Dauphiné erobert hatte, wäre nicht weniger zum Frieden wesentlich nothwendig. Die Holländer rechneten sichs zur Ehre an und machten sichs zum Gesetz, zu Gunsten ihrer Alliirten alle Vortheile zu erlangen, welche ihnen die Republik durch eine Unterhandlung, bei welcher sie sich auf sie verlassen hatten, verschaffen konnte. Es schien zu gleicher Zeit für sie ein Gegenstand der Genugthuung zu seyn, wenn sie den Alliirten Frankreichs über die mit ihm und Spanien gemachten Verbindungen Schmerz und Reue erfahren ließen; denn endlich erklärten sie sich bestimmt über die Angelegenheiten der Kurfürsten von Köln und Baiern. Sie verweigerten es, sie in die Präliminarien, wo doch nicht Einer ihrer Alliirten vergessen

wurde, mit zu begreifen; und sagten noch überdieß, daß wenn der Kurfürst von Baiern in seine Staaten wieder eingesetzt würde, es nur unter der Bedingung geschehen werde, dem Kurfürsten von der Pfalz die Oberpfalz, von welcher ihm der Kaiser die Investitur gegeben, und den ersten Rang im Kurfürstencollegium zu überlassen. Was den Kurfürsten von Köln beträfe, so würde er genöthigt seyn in der Citadelle von Lüttich, in Huy und Bonn Holländische Besatzung aufzunehmen.

Sie versicherten hoch und theuer, daß die Alliirten niemals einwilligen würden, dem König Philipp den geringsten Theil der Spanischen Monarchie zu überlassen, möchte man ihn nun als eine Entschädigung oder unter irgend einem andern Titel fordern. Darauf verließen sie den Ton und die Rolle der Negociatoren und, wie mit dem Ansehn der Consuln des alten Roms ausgerüstet, thaten sie nun den Ausspruch, daß das Schicksal der Waffen über die Friedensbedingungen entscheiden würde; der König von Spanien solle sich daher nicht schmeicheln, von der Spanischen Monarchie nur die geringste Entschädigung zu erlangen; die beiden Kurfürsten würden nur in einer allgemeinen Versammlung, wenn eine wegen des Friedens gehalten werden sollte, Gehör finden; und könnten diese Fürsten dann die Wiedererstattung ihrer Staaten erlangen, so würde ihnen diese Gnade nur durch die Fürsprache Hollands und Englands bewilligt werden; der beste Rath, welchen man beiden geben könnte, wäre daher, sich um diese zu bewerben und diese beiden Mächte sorgfältig zu schonen.

Die Deputirten zeigten Rouillé an, daß dieses ihr letztes Wort wäre. Es thut uns sehr leid, fügten sie hinzu, daß Ihr es nicht gleich von den ersten Conferenzen an eingesehen, oder aber daß Ihr euern

Herrn,

Herrn, den König, nicht genugsam davon unterrichtet habt.

Der Präsident Rouillé, erstaunt über den hochtrabenden Ton und die Treulosigkeit dieser Negociatoren sowohl als über die neue Härte der Bedingungen, sagte, daß er wenigstens die Wiederherstellung von Lille und seiner Burgvogtei als bewilligt ansähe. Es ist wahr, antworteten sie, daß Ihr es immer vorausgesetzt habt, aber uns ist es nie in den Sinn gekommen; Ihr habt unsere Absichten übel ausgelegt. Wir haben Euch glauben lassen, was euch beliebte. Lille war zu Anfange des Aprils noch in übelm Zustande; die Franzosen wußten es und wir hatten Ursach zu befürchten, daß sie sich dieses zu benutzen entschlössen; es erfoderte die Klugheit, euch bei der Meinung, daß sie euch durch den Frieden zurückgegeben würde, zu lassen; ihr habt euch damit geschmeichelt; Lille ist gegenwärtig in Sicherheit, macht keine Rechnung mehr auf die Rückgabe.

Nicht minder gefielen sie sich bei einem ähnlichen Kunstgriff. Beinahe in demselben Tone entrüsteten sie sich, als Rouillé sie erinnerte, daß sie ihm versprochen hätten, die Generalstaaten würden ihre Sorgfalt darauf wenden, dem König von Spanien die beiden Sicilien zu erhalten, über den Ausdruck des Versprochenen, als welcher eine Verbindlichkeit voraussetze, welche sie läugneten. Sie behaupteten, schlechthin gesagt zu haben, die Absicht der Republik wäre, so viel als möglich seyn würde, dazu beizutragen, um dem König Philipp den Königstitel, mit welchem er versehen wäre, zu erhalten. So zeigte sich die Aufrichtigkeit der Deputirten nur in dem abgelegten Geständniß, von der Arglist, deren sie sich bei Gelegenheit der Wiedergabe von Lille bedient hatten. Uebrigens bekümmerten sie sich

nicht

nicht darum, die ungeheure Verschiedenheit zwischen den von dem einen unter ihnen als Grundlage der Unterhandlung vorgeschlagenen Präliminarien und den jetzt von den Feinden Frankreichs erpreßten Bedingungen, um die Friedensunterhandlung anzufangen, zu rechtfertigen.

Man entfernte sich in jeder Conferenz immer mehr vom Frieden, und das einzige Rettungsmittel, den neuen Hindernissen, welche die Kriegsereignisse seinem Schluß noch entgegenführen möchten, zuvorzukommen, würde gewesen seyn, vor dem Feldzuge über einen Waffenstillstand übereinzukommen. Der Präsident Rouillé wollte den Vorschlag dazu wagen; allein die Deputirten ließen ihm nicht die geringste Gelegenheit davon zu sprechen, und wirklich hatten sie in dieser Conferenz weniger Freiheit als in den vorhergehenden.

Der Prinz Eugen, der Herzog von Marlborough und die Minister der Allirten, welche alle wieder im Haag versammlet waren, hatten Zeit gehabt, sich thätig zu zeigen. Das Ansehn der beiden Generale, das Zutrauen, welches ihre glücklichen Unternehmungen erweckten und die Reden der subalternen Minister gaben dem fast allgemeinen Wunsch, den Krieg fortzusetzen, und der Hoffnung, in einem Königreiche, welches man sich als seinem Verlust unterliegend vorstellte, leicht Eroberungen zu machen, noch mehr Nahrung.

Buys und Van der Dussen waren, ehe sie zur letzten Conferenz gingen, genöthigt worden, zu dem Prinzen Eugen und dem Herzog von Marlborough zu kommen. Man hatte keine Ursache zu zweifeln, daß sie von dem einen und dem andern Befehle erhal-

ten

ten hatten, welche dem Frieden wenig günstig waren. Sie haben sie treu befolgt.

Der Präsident Rouillé hatte nur zu viel Grund sich zu beklagen, nicht allein über ihre Abänderungen und ihre neuen Forderungen, sondern auch über die Abläugnung der Punkte, über welche man in den vorhergehenden Conferenzen übereingekommen zu seyn schien. Er gab Pettekum Auftrag, seine gerechten Klagen bei dem Pensionnair anzubringen. Statt aller Antwort sagte dieser Minister, daß er die Ausdrücke nicht wüßte, deren sich die Deputirten bedient hätten. Was die Hauptsache beträfe, hätten sie ihre Befehle gewiß nicht überschritten; ja sie hätten sie sogar gemildert, als sie gesehen hätten, daß Herr Rouillé über die davon gegebene Erklärung in Feuer gerathen wäre; er fange es unrecht an, um zum Frieden zu gelangen. Geht noch einmal zu ihm, sagte er zu Pettekum, meldet ihm von meiner Seite, als einen Rath, welchen ich ihm als Freund gebe, über die Barriere keine unnützen Streitigkeiten herbei zu bringen. Ermahnt ihn, dem König seinem Herrn in ganz bestimmten Ausdrücken zu schreiben, und, wenn er nicht hinlängliche Instruktionen hat, ihn um weiter ausgedehnte Vollmacht zu bitten; kurz es dahin zu bringen, daß die Generalstaaten zufrieden seyn könnten.

Der Pensionnair bestätigte durchgehends die Aussprüche der Deputirten über alle übrigen Artikel und sagte, sie hätten ihren Instruktionen völlig gemäß gesprochen.

Pettekum ging zu dem Herzog von Marlborough und entdeckte auf eine ziemlich unkluge Weise, daß er die erste Triebfeder der vom Pensionnair geführ-

geführten Reden gewesen wäre. Demungeachtet folgte Marlborough seinem Charakter und betheuerte fälschlich, daß er den Frieden wünschte und alles, was in seinem Vermögen stünde, dazu beitragen würde, denselben hervor zu bringen; Frankreich thue Unrecht ihn zu verzögern; sein Interesse fordere, dazu mitzuwirken und je eher je lieber die geforderten Bedingungen zu bewilligen. Petkum antwortete, sie wären so hart, daß der König lieber die Unterhandlung abbrechen als sie zugeben würde. Desto schlimmer für Frankreich, erwiederte Marlborough; denn ist der Feldzug einmal eröffnet, alsdann wird es weiter gehen als der König sich nicht vorstellt.

Petkum reiste nach Bodegrave und unterrichtete Rouillé von dem, was er gethan und gehört hatte. Auf seiner Rückkehr nach Haag besuchte er Marlborough und sagte zu ihm: er glaube, daß der König Rouillé zurückberufen würde, wenn die Alliirten darauf beharrten, Sr. Majestät die Wiedergabe von Lille und die beiden Sicilien zur Entschädigung des Königs von Spanien zu verweigern. Nie, sagte Marlborough, werden die Alliirten ihre Präliminarforderungen zurücknehmen.

Den Tag vorher hatte er mit den Staatsdeputirten conferirt und verlangt, daß jede Friedensbedingung verworfen werden sollte, wenn nicht die spanische Monarchie ganz wieder zurückgegeben und Dünkirchen geschleift würde.

Dies erfuhr Petkum von dem Pensionnair, welcher ihm zu gleicher Zeit sagte: daß er mit Schmerzen den Frieden durch die Forderungen der Alliirten noch weit entfernt sähe; er wäre nicht minder betroffen über die wenige Aufrichtigkeit, welche er

Frank-

Frankreich zuschrieb, und über das Hinderniß, das es seiner eignen Wohlfarth selbst entgegensetzte, indem es sich über die Barriere zu erklären verweigerte, da es doch hätte geschehen sollen, um die Generalstaaten zum Wunsche nach dem Frieden zu bewegen und sie sich geneigt zu machen.

Zu Ende des Aprils schiffte sich Marlborough nach England ein. Er breitete aus, besondere und seine Person angehende Gründe nöthigten ihn, dahin zurück zu kehren, und wartete zu seiner Farth nicht einmal günstigen Wind ab.

Man glaubte allgemein, daß der Hauptbewegungsgrund zu dieser Reise kein anderer seyn könnte, als der entworfene Plan, jede Friedensunterhandlung zu unterbrechen. Denn von den geheimen Bewegungen in England wußte man noch nichts; auch sagte man, daß wenn es ihm nicht gelingen sollte, die Unterhandlung abzubrechen, einige vertraute und von ihm abhängige Personen mit sich zurückbringen und im Haag zurücklassen würde, um hier während des Feldzugs jede Unterhandlung rückgängig zu machen.

Man hatte keinen Grund mehr, von den bis jetzt in Holland gehaltenen Conferenzen irgend einen glücklichern Erfolg zu hoffen. Der Präsident Rouillé erwartete täglich, daß ihm der König Ordre schicken sollte, sich zurück zu ziehen; und der einzige Dienst, welchen er Sr. Majestät noch zu erweisen im Stande zu seyn glaubte, war, wenn es geschehen könnte, die wahre Ursache zu erforschen von dem wunderbaren Verfahren der Staaten und ihrer Deputirten. Van der Dussen hatte sich gestellt als ob er den Frieden eifrig wünsche. Er war mit dem Grafen von Bergheick übereingekommen über den Plan,

wie

wie man dazu gelangen könnte, und über die Einrichtung der Conferenzen. Er schlug diejenige, um welche ihn Rouillé bat, nicht ab und verabredete mit ihm eine geheime Zusammenkunft; sie sprachen sich dann auch. Van der Dussen schrieb die Forderung der ganzen spanischen Monarchie, ohne Rücksicht auf den König Philipp, hauptsächlich den Ministern des Herzogs von Savoyen zu, welche von Marlborough geleitet würden.

Der gemäßigte Theil war nicht mehr Herr dieser Berathschlagungen. Der Pensionnair und die übrigen, welche zum Frieden geneigt waren, wurden gezwungen, dem Strome nachzugeben. Marlborough und der Prinz Eugen herrschten, unterstützt von der großen Anzahl der Kriegsanhänger. Ein Unglück, sagte Van der Dussen, welches nicht gekommen seyn würde, wenn die gefoderten Bedingungen, während sie von Haag abwesend waren, in den ersten Conferenzen bewilligt worden wären. Die Rückkehr beider nach Holland hatte die Kabale verstärkt und den Befehl veranlaßt, welchen die Deputirten empfangen hatten, die Abtretung der ganzen spanischen Monarchie ohne Zerstücklung zu verlangen. Wenn sie über eine so harte Bedingung Stillschweigen beobachtet hätten, so sey es nur geschehen, um den Herrn Rouillé zu schonen. Ihr zeigtet euch, sagte Van der Dussen, über die Antworten, welche wir euch im Betreff der übrigen Artikel gaben, von denen wir bis jetzt weniger entscheidend gesprochen hatten, so feurig und so erhitzt, daß wir euch mit einer neuen Veranlassung zur Erbitterung verschonen zu müssen glaubten, und vielleicht mit Grunde. Wir haben es unsern Obern eingestanden und uns dadurch schimpfliche Verweise zugezogen.

Der

Der Präsident Rouillé antwortete, eine solche Umänderung wäre so ungewöhnlich, daß er sich nicht anders entschließen könnte, sie zu glauben, als wenn sie ihm auf dem bis jetzt eingeschlagnen Wege der Conferenzen förmlich angekündigt würde. Würde er ohne dies davon Gebrauch machen, so würde er Anlaß geben zu denken, daß die Generalstaaten nie die Absicht gehabt hätten, aufrichtig und treu zu unterhandeln: daß ihr geheimer Plan dahin gegangen wäre, die Völker zu hintergehen und am Ende irgend einen schlechten Vorwand zu suchen, eine trügerische Unterhandlung abzubrechen.

Van der Dussen gab zu, daß Rouillé zu dieser Meinung Anlaß haben könne, obgleich nichts den reinen Absichten der gutgesinnten mehr entgegen wäre; man müße sie beklagen, aber um sie zu rechtfertigen würde nöthig seyn, die gegenwärtige Lage des Gouvernements zu entdecken, ein Geheimniß, welches einem Republikaner nicht zu enthüllen erlaubt wäre. Er könnte im allgemeinen nur dies sagen, daß diejenigen, deren Klugheit die Eröffnung der Conferenzen veranlaßt hätte, jetzt getadelt, verdächtig gemacht und sogar Gefahren ausgesetzt würden.

Aus diesen Geständnissen, mochten sie nun wahr oder falsch seyn, schloß Rouillé, daß ihm kein anderer Weg übrig bleibe, als nach Frankreich zurückzukehren, sobald er vom König den Befehl, welchen er zu seiner Abreise erwartete, erhalten hätte.

Der Deputirte beschwor ihn, nicht alle Hoffnung aufzugeben und die Veränderungen abzuwarten, welche die Zeit, die Geduld und das gute Verfahren der Wohlgesinnten würden bewirken können. Je lebhafter, sagte er, die Berathschlagungen betrieben wer-

den, desto weniger haben sie auch Bestand. Man hat dem Herzog von Marlborough schon abgeschlagen, die Bedingung, die Festungswerke von Dunkerque niederzureissen, mit in die Präliminarien aufzunehmen. Indeß muß man darauf rechnen, daß die Foderung der Engländer in diesem Punkte, wenn man sich zum Frieden versammelt, lebhaft unterstützt werden wird.

Der Präsident Rouillé versuchte ihnen beizubringen, daß es dienlich seyn würde, die Feindseligkeiten aufzuheben; aber ohne Erfolg. Van der Dussen antwortete, es sey unmöglich, sich dem Willen des Prinzen Eugen und Marlboroughs entgegen zu setzen, da beiden zu viel daran gelegen wäre, den Feldzug zu beginnen, als daß die Eröfnung desselben aufgeschoben werden könnte. Die Staaten können nur kluge Voranstalten treffen, um ihre Hitze zu mäßigen, und zu diesem Ende bei der Wahl der zur Armee zu schickenden Deputirten darauf zu sehen, daß sie mehr geneigt wären, das öffentliche Wohl in Betracht zu ziehen und dieses zu thun, was erfodern würde, als der Willfährigkeit gegen die Generale nachzugeben.

Van der Dussen wünschte zwei Pässe für Schiffe zu erhalten. Diese kleine, in dem Augenblick der Trennung erbetene Gefälligkeit gab dem Präsident Rouillé Anlaß demselben Hofnung zu machen, daß es ihm leicht seyn würde, noch größere zu erhalten, wenn es endlich seinen Bemühungen gelingen sollte, einen dauerhaften Friedensschluß zu bewerkstelligen.

Es war nach diesen letzten Erklärungen wenig Hofnung übrig, dahin zu gelangen. Sie ließen keinen Zweifel übrig, daß die Republik Holland dem Willen ihrer Alliirten unterworfen, die Macht, den entscheidenden Ausspruch zu thun und den ihrem wahren

ren Interesse zuträglichsten Entschluß zu fassen, freiwillig aufgegeben hatte. Eine gänzliche Unterwerfung unter den Willen ihrer angeblichen Freunde bewog sie, zu glauben, daß die Zeit gekommen sey, Frankreich zu unterdrücken, von seinem Verlust Nutzen zu ziehen und es in einen Zustand zu versetzen, in welchem es seine Nachbarn nicht mehr, wie es seit der Regierung des Königs häufig geschehen war, zittern machen würde.

Wahr ist es, daß es damals von mehrern Unglücksfällen niedergedrückt wurde. Zu den Kriegsübeln kam die einbrechende Hungersnoth; die ausserordentliche Kälte, welche zu Anfange des Januars plötzlich auf das Thauwetter gefolgt war, hatte den Saamen zu Grunde gerichtet. Der Frühling erschien und nirgends sah man die Güter der Erde hervorsprossen. Man erblickte von allen Seiten nichts als Unheil. Die Gespräche waren eben so traurig als die Gegenstände der Unterredung. Man setzte den übeln Zustand des Königreichs noch höher an; und was ein jeder davon sagte, ging, es mochte wahr oder falsch seyn, in fremde Länder aus. Es ist gewiß, daß ein 8 Jahre hindurch gegen den größten Theil der europäischen Mächte ausgehaltener Krieg die Provinzen ausserordentlich geschwächt hatte. Die Nachrichten, welche die Ausländer davon empfiengen, machten ohne Mühe glauben, daß alles erschöpft sey, an Menschen und Geld. Jeden Tag schwanden die Hülfsquellen und der Credit, um neue Summen aufzufinden; die ehedem siegreichen Armeen des Königs waren nach blutigen Schlachten gezwungen worden, die Länder, wo sie triumphirend eingezogen waren, zu verlassen.

Deutschland, die Niederlande, Piemont waren der Schauplatz ihrer Niederlagen gewesen. Die Fein-

de Frankreichs, welche die belagerten Plätze fast sogleich beim Anfang der Belagerung zu übergeben gewohnt waren, hatten sich jetzt wieder zu Herrn der Plätze gemacht, welche unter der Herrschaft Sr Majestät waren. Sie drohten in das Herz von Frankreich einzudringen, und diese so unerwarteten Drohungen durfte man unter den jetzigen Umständen nicht als leere Prahlereien ansehen, so wenig wahrscheinlich sie auch beim Anfange des Kriegs gewesen waren. Damals erstreckten sich die Befehle des Königs bis an die Ufer der Donau, des Tago und des Po. Wer würde geglaubt haben, daß er nach einigen Jahren soweit herabgekommen seyn würde, um das Innere seines Königreichs zu vertheidigen, ja daß Er selbst genöthigt seyn würde, zu prüfen, ob er an dem Orte seines gewöhnlichen Aufenthalts in Sicherheit würde bleiben können?

Obgleich der Muth der Truppen in allen, selbst in den unglücklichsten Fällen erprobt worden war, so zweifelte man doch, ob sie es bei dem Mangel an Sold und an Lebensmitteln würden aushalten können.

Das einzige Rettungsmittel war folglich der Friede, gewünscht und gefodert als das Heil des Königreichs. Allein dieser heiße Wunsch, der sich auf die augenscheinliche Noth gründete, entfernte die Feinde immer mehr, und gab ihrem Haß nur desto mehr neue Gründe an die Hand, Frankreich durch die Fortsetzung eines Kriegs, welchen es nicht mehr aushalten könne, in Schrecken zu setzen und zu unterdrücken. Aus dieser Quelle flossen so große Anmaßungen, welche man für nothwendige Präliminarien ausgab, die Umänderungen der Holländischen ihren Alliirten unterworfenen Negociateurs, die neuen Foderungen, welche sie in jeder Conferenz gemacht hatten, die in den letzten von ihrer Seite gethane Abläugnung derjenigen

Punk-

Punkte, über welche sie in den vorhergehenden übereingekommen waren.

Der Verlauf einer glücklichen Regierung war eine lange Reihe von Jahren hindurch durch keinen Unbestand des Glücks gestört worden. Der König fühlte also die Unglücksfälle um desto lebhafter, da er sie noch nie erfahren hatte, seitdem er selbst ein an sich blühendes Königreich beherrschte. Es war für einen Monarchen, welcher gewohnt war zu siegen, und über seine Siege und Triumphe wie über seine Mäßigung, wenn er den Frieden gab und die Gesetze desselben vorschrieb, Ruhm einerntete, ein entsetzlicher Zustand der Erniedrigung, sich jetzt genöthigt zu sehen, von seinen Feinden Friede zu bitten und um ihn zu erlangen, die Wiedergabe eines Theils seiner Eroberungen, der Monarchie von Spanien und die Lossagung von seinen Alliirten vergeblicher Weise anzubieten; ja gezwungen zu seyn, um die Annahme solcher Anerbietungen zu befördern, sich an eben die Republik zu wenden, deren vorzüglichste Provinzen er im Jahr 1672 erobert und als sie ihn flehentlich bat, ihr den Frieden unter jeder Bedingung zu bewilligen, ihre Unterwürfigkeit verschmäht hatte.

Der König ertrug einen so empfindlichen Wechsel mit der Standhaftigkeit eines Helden und der vollkommenen Ergebung eines Christen in die Fügungen der Vorsehung; nicht sowohl gerührt von seinem innerlichen Schmerz als von den Leiden seiner Völker und immer auf Mittel bedacht, diese zu lindern und den Krieg zu endigen. Kaum bemerkte man, daß er sich einige Gewalt anthat, dem Publikum seine Empfindungen zu verbergen. Sie wurden auch in der That so wenig erkannt, daß es damals eine ziemlich gewöhnliche Mei-

nung war, er zöge, mehr bekümmert um seinen Ruhm als um die Unglücksfälle seines Königreichs die Erhaltung einiger Plätze, welche er in eigner Person erobert hatte, dem Wohl des Friedens vor; wenn er sich entschließen könnte diese abzutreten, so würde er den Frieden erlangen. Es hange bloß von der Aufopferung dieser Plätze ab.

Einige von denjenigen, welche Sr Majestät am nächsten waren, waren nicht frei von diesem ungerechten Argwohn. Er schlich sich sogar ein in seinen Rath, welcher damals aus dem Dauphin, dem Herzog von Burgund und aus fünf Ministern bestand. Die letztern waren nemlich der Herr von Pontchartrain, Kanzler von Frankreich; der Herzog von Beauvilliers, Chef des Finanzraths, vormaliger Guvernör der königlichen Prinzen von Frankreich; der Marquis von Torcy, Staatssecretär, welcher die Besorgung der auswärtigen Geschäfte hatte; der Herr von Chamillart, welcher die Kriegsangelegenheiten besorgte; und der Herr von Marets, Obercontroleur der Finanzen.

Der Bericht von den letzten Conferenzen, welcher im Rath vorgelesen wurde, zerstreute alle Hofnung des Friedens, und man fühlte dadurch noch mehr die Nothwendigkeit, ihn zu erlangen, es koste was es wolle.

Der Herzog von Beauvilliers, welcher das Wort nahm, wandte die stärksten Gründe an, um zu zeigen, inwiefern dieser Friede, welcher entflöhe, nöthig wäre, und wie sich der König und das Reich in die äußerste Gefahr gestürzt sehen würden, wenn man unglücklicherweise die Gelegenheit, ihn zu schließen, aus den Händen ließe. In pathetischen und rührenden Ausdrücken verbreitete er sich über die traurigen Folgen eines Kriegs, welchen man in Zukunft unmöglich aushal-

halten könnte. Er gab zu verstehen, und deutlich zu verstehen, welche entsetzliche Rolle der König vielleicht zu spielen gezwungen seyn würde, um seine Feinde zufrieden zu stellen und die Bedingungen von ihnen anzunehmen, welche sie ihm aufzulegen für gut finden würden.

Der Kanzler vergrößerte dieses schreckliche Gemählde noch mehr und alle beide wandten sich an den Kriegsminister, so wie an den der Finanzen, und drangen in sie, Sr Majestät als treue Minister zu melden, ob sie, die sie den Zustand der Truppen und der Finanzen genau kennten, glaubten, daß es für sie möglich wäre, den Aufwand zu bestreiten, und klug, sich dem Zufall des Feldzugs auszusetzen.

Eine so traurige Scene würde schwer zu schildern seyn, wenn auch erlaubt seyn sollte, das Geheimniß dessen, was das rührendste dabei war, zu enthüllen.

Der König erfuhr damals, daß die Lage eines Monarchen und uneingeschränkten Herrn von einem großen Königreich nicht immer die glücklichste und wünschenswürdigste ist. Er fühlte, daß, über andere Menschen erhaben, er auch größern Unfällen ausgesetzt sey; daß das Unglück, je höher man steht, desto empfindlicher ist, und daß es für einen Fürsten ein Gegenstand eines eben so lebhaften als gerechten Schmerzens ist, sich von allen Seiten angegriffen zu sehen, ohne weder Mittel in den Händen zu haben, um den Krieg auszuhalten, um noch Frieden zu schließen.

Gott wollte ihn demüthigen, bevor er dem Stolz seiner Feinde Einhalt that und ihn bestrafte. Der König ergab sich in die Fügungen der Vorsehung und bewilligte neue Aufopferungen. Ohne noch zu untersuchen, ob sie zureichend seyn würden, schrieb er dem

Präsident Rouillé, die Conferenzen wieder anzufangen.

Er befahl ihm, den Deputirten zu erkennen zu geben, daß er leere Unterhaltungen, in welchen die Zeit unnützerweise mit zweideutigen Reden von Seiten der Holländer und mit neuen Foderungen hingebracht würde, ohne mit denen, welche ihnen vorher wären bewilligt worden, jemals zufrieden zu seyn, wobei sie den unerschöpflichen Grund ihrer Foderungen sowohl als ihrer Alliirten sorgfältig verbärgen, nicht als eine regelmäßige Negociation ansehen könnte.

Rouillé sollte eine deutliche und bestimmte Erklärung darüber verlangen; aber — welche Antwort ihm auch die Deputirten geben möchten — sollte er Geduld brauchen und nicht brechen, vielmehr rein erklären, wie er Vollmacht dazu hätte, daß Se Majestät einwilligten, Maubeuge abzutreten. Sie erlaubten ihm auch, nach einigem Widerstande Tournay beizufügen, und befahlen ihm, vorzüglich darauf bedacht zu seyn, daß der Hauptpunkt wäre, den Frieden vor der Eröffnung des Feldzugs zu schließen.

Er sollte alle seine Kräfte anwenden, um die Wiederherstellung von Lille zu erhalten, und dadurch hiezu zu gelangen suchen, daß er eine Vergütung anböte. In diesem Falle erlaubten ihm Se Majestät, in die Niederreissung der Festungswerke von Dunkerque, ja sogar in die Ausfüllung dieses Hafens zu willigen, wenn nur Tournay erhalten und Lille zurückgegeben würde. Endlich stimmten Se Majestät auch ein, sowohl Tournay zu übergeben als Lille in den Händen der Feinde zu lassen, wenn diese neue Nachgiebigkeit von seiner Seite den Frieden bewirkte.

In gleicher Hinsicht auf den so nöthigen Frieden gab der König seine Bewilligung, den Traktat von Mün-

Münster, den Forderungen des Kaisers und des Reichs zufolge wieder herzustellen, mit der einzigen Clausel, die zu Strasburg auf seinen Befehl angelegten Festungswerke nieder zu reissen und diese Stadt wieder in denselben Stand zu setzen, worinn sie war, ehe sie unter die Herrschaft Sr. Majestät gerieth. Zur Entschädigung des Königs, seines Enkels, begnügte er sich mit dem einzigen Königreich Neapel, ohne Sicilien. Er gab zu, daß die Angelegenheiten der Churfürsten von Cöln und Baiern bis auf die Friedensconferenzen verschoben würden. Endlich versprach er, daß der König Jakob aus Frankreich weggehen sollte, mit dem Beding, daß seine Sicherheit und sein Unterhalt durch den Friedenstraktat festgesetzt und gesichert würden.

Die Depesche, welche diese Ordres enthielt, wurde den 28. April in dem versammelten Rath vorgelesen und mit gleichem Schmerz gehört. Die Standhaftigkeit des Königs verläugnete sich nicht einen Augenblick. Sein letzter Entschluß war gefaßt. Lebhaft gerührt von dem Zustande seines Reichs, war ihm nichts zu theuer, um seinen Völkern den Frieden wieder zu geben.

Bis jetzt wußte man nicht, welchen Preis die Feinde endlich auf ein für Frankreich so nöthiges Gut setzen würden. Man entdeckte von ihren Entwürfen nur den einzigen, den Krieg fortzusetzen und das Königreich zu Grunde zu richten. Je mehr Se Majestät ihre Anerbietungen erweiterten, desto unbiegsamer zeigten sie sich und desto mehr vergrößerten sie ihre Forderungen. Es war von ausserordentlicher Wichtigkeit, den Absichten derselben, besonders der Generalstaaten, auf den Grund zu kommen. Eine in die

Länge gezogene Unterhandlung verrieth die Angelegenheiten und den Zustand Frankreichs noch mehr und konnte seinen Völkern vollends allen Muth benehmen. Um sie wieder anzufeuren war es zuträglich, sie von den Anerbietungen, durch welche der König die Ruhe seiner Unterthanen zu erkaufen gesucht hatte, zu unterrichten, ihnen die heftige Leidenschaft der Feinde der französischen Nation, ihre Treulosigkeit in der Art zu unterhandeln in ihrem ganzen Umfange zu zeigen, und so den treuen und für den Ruhm ihres Oberherrn und ihres Vaterlands so eifrigen Unterthanen alles auseinander zu setzen, was in der Unterhandlung vorgefallen und was von dem Plan, welchen die gegen Frankreich verbündeten Mächte sich entworfen hätten, noch mit Gewißheit zu erfahren möglich gewesen sey.

Nicht weniger nöthig war die Kenntniß von ihren Entwürfen, um den Wirkungen derselben zuvor zu kommen und gerechte Maasregeln zu nehmen, sie zu vereiteln.

Ob gleich die seit zwei Monaten gehaltenen Conferenzen fruchtlos gewesen waren, so glaubte der König doch, daß man in einer Lage, wo die Noth, Frieden zu erhalten, so dringend war, nicht die ganze Unterhandlung aufheben müßte; allein denselben von den Conferenzen zu Bodegrave zu hoffen, hatte man keine Ursache mehr. Es waren ihrer in diesem Zeitraum vier gehalten worden; und sie hatten nur gelehrt, daß die Holländer, sey es aus freiem Willen oder der Uebermacht ihrer Alliirten nachgebend, weder mit Erfolg noch mit Aufrichtigkeit für den Frieden bemüht waren. Man war am Ende des Aprils; die Eröffnung des Feldzugs wurde nur verzögert durch die unordentliche Witterung der Jahrszeit. Es war so

wenig

wenig Zeit zur Unterhandlung übrig, daß Rouillé kaum mit den Deputirten conferiren und von den neuen Vollmachten, welche ihm der König anvertraute, Gebrauch machen konnte; und wenn er genöthigt wurde, um irgend eine neue Instruktion zu bitten, so hatte der abzuschickende Courier keine Zeit, sie ihm zurück zu bringen, ehe die Armeen versammelt würden. Die Krisis war so, daß es für den Fortgang der Geschäfte zu wünschen war, der Negociateur möchte von ihrem wahren Zustande genau genug unterrichtet seyn, um es über sich zu nehmen, seine Vollmachten zu überschreiten, wenn sich irgend ein glücklicher aber unverhoffter Zeitpunkt fände, um zu schließen.

Diese leicht zu machenden Betrachtungen bewogen den Minister der auswärtigen Geschäfte, sich dem König zu einer Reise nach Holland anzubieten, damit er sähe, ob irgend noch ein Weg übrig wäre, mit glücklichem Erfolg an der Wiederherstellung des Friedens zu arbeiten. Wenn alle Hoffnung dazu verloren war, so war die seinige, so viel es ihm möglich seyn würde, in die geheimen Plane der Feinde einzudringen und vielleicht sie zu bewegen, daß sie dieselben selbst entdeckten. Es geschah nicht etwa, weil man dem Präsident Rouillé nur den geringsten Vorwurf hätte machen können. Er hatte eine fruchtlose Unterhandlung mit vieler Klugheit geführt, die Ordres Sr. Majestät mit Verstand und Behutsamkeit angewendet, und, ohne seine Vollmachten zu erschöpfen, die Deputirten hinlänglich sehen lassen, daß ihre Obern vom König einen großen Theil der Vortheile erlangen würden, welche sie sowohl für den Handel als unter dem Vorwande der Sicherheit als Barriere forderten; allein es war darum zu thun, die Unterhandlung, weil der König sie nicht abbrechen wollte, zu beschleunigen, und vor dem

dem Feldzuge zu erfahren, was man von der Fortsetzung derselben erwarten dürfe. Der Staatssecretär, von den Absichten des Königs, von der gegenwärtigen Lage des Königreichs und von dem, was in dem Verlauf der Negociation vorgefallen war, genau unterrichtet, konnte, ohne neue Ordres zu erwarten, die Augenblicke abzuschließen, wenn sich ein einziger für den Frieden günstiger darbot, benutzen.

Der König billigte den Vorschlag seines Ministers, welcher allein bei ihm geblieben war, nachdem die übrigen sich aus dem Cabinet, wo der Rath gewöhnlich gehalten wurde, entfernt hatten. Indeß wollte er noch nicht entscheiden, sondern verschob die Entscheidung auf den folgenden Tag, wo sich der Rath wieder versammeln würde.

Ein solcher Auftrag war weder frei von Gefahr für den, welcher ihn vorgeschlagen hatte, noch frei von Sorgen und Verdrüßlichkeiten, welche er ihm für die Zukunft verursachen konnte.

Gefährlich war er; denn er mußte zu einer Zeit, wo die Truppen der Alliirten anfingen, sich in Bewegung zu setzen, das feindliche Land durchreisen, im Haag anlangen und sich da aufhalten, wo Haß und Wut gegen Frankreich herrschten; er müßte sich zur Sicherheit seiner Reise und seines Aufenthalts mit einem bloßen Passe aus der Zahl derer begnügen, welche sich der Präsident Rouillé für bloße Couriere ausgebeten und ohne Namen erhalten hatte.

Der Präsident Rouillé, welcher doch mit einem Paß in seiner gewöhnlichen Form versehen war und zu den Conferenzen erwartet wurde, war sogar

nahe

nahe daran gewesen, auf Befehl des Grafen von Albemarle gefangen genommen zu werden; wie viel mehr mußte derjenige, welcher keine andere Sicherheit hatte als die eines sehr leicht streitig zu machenden Passes, befürchten, daß die Gültigkeit desselben nicht anerkant und er selbst zum allerwenigsten während eines langen Streits im Verhaft bleiben würde.

Eine Quelle von Verdrüßlichkeiten konnte diese Commission seyn; denn er sah voraus, daß, wenn es ihm auch gelingen sollte, der so erwünschte Friede, unter welchem Preis er auch erkauft werden möchte, nur unter wenig ehrenvollen Bedingungen würde geschlossen werden; daß ein solcher Traktat ihm und seinem Andenken zum Vorwurf und zum Schimpfe gereichen; daß man ihn unter die Anzahl jener unglücklichen Traktate setzen würde, welche Frankreich nur nach den größten Unglücksfällen anzunehmen gezwungen worden ist. Das Andenken an Uebel, welche man nicht mehr empfindet, verlöscht leicht. Je mehr die Zeiten sich entfernen, desto mehr verschwinden die vergangenen Begebenheiten aus dem Gedächtniß; allein die Nachwelt glaubt berechtigt zu seyn, die Aufopferungen, von denen sie die höchstwidrige Nothwendigkeit nicht kennt, zu verdammen. Derjenige, welcher zu seiner Zeit einen wenig ehrenvollen, aber nothwendigen Traktat unterzeichnet hat, wird unter die Klasse der unglücklichen Negociatoren gesetzt und als das Instrument der Schande seiner Nation betrachtet.

Eine andere Art von Schande schien mit der Unannehmlichkeit des Nichtgelingens verbunden zu seyn. Die Anerbietungen des Königs waren von solcher Art, daß man dem Negociateur den Fehler zuschreiben mochte, einen von ganz Frankreich so

sehn-

sehnlich erwünschten Frieden zu schließen, verabsäumt zu haben.

Diese Betrachtungen waren zurückgewichen bei der Hoffnung, mit welcher er sich im Geheim geschmeichelt fühlte, dem König, seinem Herrn und Wohlthäter, so wie dem seiner Familie, einen wichtigen Dienst zu leisten und entweder zu einer glücklichen Veränderung der Dinge, oder zur Erforschung der Entwürfe seiner Feinde etwas beizutragen.

Der Vorschlag wegen der Reise, welchen der König den folgenden Tag, den 29. April in dem Rath vortrug, fand allgemeinen Beifall und wurde einmüthig gebilligt. Die für den Präsident Rouillé bestimmte Depesche diente zur Instruktion. Sie war in folgenden Ausdrücken abgefaßt:

Versailles, den 29. April 1709.

Mein Herr Präsident Rouillé!

„Ich erwartete mit Ungeduld die Wirkung der Ordres, welche ich Euch durch meine Depesche vom 15. dieses Monats gegeben habe, und ich hatte Ursache zu glauben, daß sie hinreichend seyn würden, um die Deputirten von Holland zu verbinden, endlich mit Euch über die Hauptbedingungen des Friedens überein zu kommen; als ich aus dem Briefe, welchen ihr mir am 24. geschrieben und durch Euren Sekretär überschickt habt, das Gegentheil davon sahe. Ich habe in dem Bericht, welchen ihr mir von Eurer letzten Conferenz abstattet, gegen Schließung eines Traktats mehr Abneigung gefunden als je; ja ich würde sagen, mehr Treulosigkeit, wenn ich nicht die gegenwärtig von den Deputirten geschehene

Abläugnung derjenigen Punkte, über welche sie in den beiden ersten Conferenzen mit Euch übereingekommen waren, der Furcht zuschriebe, welche die Holländer für ihren Alliirten, besonders den Engländern haben. Der Nachricht zufolge, welche Ihr mir von der zweiten gegeben hattet, konnte ich glauben, daß die einzige Schwierigkeit auf Tournay und Conde beruhte; so daß, wenn ich diesen letzten Platz und anstatt Tournay Maubeuge aufopferte, die Holländer wegen der Barriere, welche ich ihnen zusicherte, zufrieden gestellt seyn müßten."

„Ich rechnete darauf, daß sie wegen der Königreiche Neapel und Sicilien keine Hindernisse mehr vorbringen würden, da Euch die Deputirten selbst die Ausdrücke vorgeschlagen hatten, deren ihr Euch schicklicher Weise zu bedienen haben würdet, um diese beiden Königreiche zu Gunsten des Königs, meines Enkels, zu erhalten."

„Endlich bestanden sie so nachlässig auf der Foderung, den Traktat von Münster wieder herzustellen, daß es schien, als ob ihre Obern diese ungerechte Foderung nach zwei feierlichen Traktaten nur aus Gefälligkeit gegen ihre Alliirten unterstützten"

„Da ich indeß sehe, daß sie, ohne Rücksicht auf den letzten Standpunkt, auf welchem Ihr mit den Deputirten von Holland geblieben waret, gegenwärtig alle die Punkte, über welche sie sich mit Euch verglichen zu haben schienen, bestreiten, dem König, meinem Enkel, kaum das Königreich Neapel lassen wollen, auf der Wiederherstellung des Traktats von Münster bestehen und sogar bewilligt zu haben läugnen, daß mir Lille und seine Burgvoigtei wieder erstattet würde: so kann ich keine gute Meinung haben von dem Ausgang einer Unterhandlung, wo jeder Deputirte in der einen Conferenz das wiederruft, worüber sie in der vor-

vorhergehenden übereingekommen waren. So lange bis mehr Festigkeit und Zusammenhang da ist, muß man erwarten, daß nicht nur fünf Wochen, sondern auch noch mehrere Monate ungenutzt dahin gehen werden."

„Das Billet des Herrn Van der Dussen, dessen in der Instruktion, welche ich Euch gegeben habe, Erwähnung geschieht, und von welchem ich Euch noch die Copie schicke, versprach eine weit schnellere und aufrichtigere Unterhandlung. Es zählt, wie ihr noch sehen werdet, die Anerbietung von Spanien, Indien, Mailand und den spanischen Niederlanden auf; und indem es die Königreiche Neapel und Sicilien mit Stillschweigen übergeht, giebt es hinlänglich zu verstehen, daß die Republik Holland die Absicht hatte, beides für den König, meinen Enkel, aufzubewahren."

„Die Worte: was den Spanischen Niederlanden beigefügt ist, sind auf die im Jahr 1706 von meiner Seite gethanen Vorschläge zu beziehen. Sie begriffen einzig und allein Ypren und Menin, und ich füge gegenwärtig noch Furnes mit der Festung Conde und Maubeuge hinzu. Ich gebe also noch mehr, als der Herr Van der Dussen in dem Billet welches bei der gegenwärtigen Unterhandlung zur Grundlage gedient hat, verlangte. Wenn sich also die Foderungen der Holländer vermehrten, je nachdem sie von meiner Seite Bereitwilligkeit und Eifer bemerken, den Frieden zu schließen: so würde es der Klugheit gemäs seyn, gegenwärtig einen entgegengesetzten Weg einzuschlagen und ihnen zu zeigen, daß, wenn sie auf ihre und ihrer Alliirten Kriegsmacht ein vollkommnes Vertrauen setzen, ich mich mit weit mehr Grunde auf den göttlichen Beistand verlasse. Da ich aber diesen nur dadurch erlangen kann, daß ich, soviel von mir abhängt, zur Wiederherstellung der Ruhe der Christenheit

heit beitrage, so will ich dem Opfer, zu welchem ich schon den Anfang gemacht habe, eine Ausdehnung geben, welche die mir vorher gesetzten Grenzen weit übersteigt."

„Ehe Ihr euch darüber erklärt, wird es nöthig seyn, mit den Deputirten von Holland das, was schon in den Conferenzen geschehen ist, wieder aufzufassen und ihnen die Inconvenienzen einer Unterhandlung merken zu lassen, wo die eine von beiden Partheien über ihre Ansprüche sich nie bestimmt erklärt und sie immer vermehrt, je nachdem ihr einen Schritt thut, sie zu befriedigen."

„Man wird an das Billet des Herrn Van der Dussen erinnern und zeigen müssen, daß ich Euch die nöthigen Ordres gegeben habe, um die Holländer über die darin enthaltenen Punkte zufrieden zu stellen."

„Hierauf könnt ihr fodern, daß, weil so viele Schritte, welche Ihr gethan habt, bis jetzt fruchtlos gewesen sind und diejenigen, welche ihr noch würdet thun können, gegen meinen Vortheil ausschlagen möchten, man Euch wenigstens einen gründlichen Plan von den Ansprüchen der Holländer und ihren Alliirten, überliefere. Denn jene, über welche sich die Deputirten in der letzten Conferenz erklärt haben und von welchen ihr mir Bericht abstattet, kann man unmöglich als einen solchen betrachten."

„Hierauf werdet ihr die Antwort derselben erwarten; mag sie euch aber befriedigen oder möget ihr neue Weigerungen von ihnen erhalten, so werdet ihr dieselbe Geduld anwenden, welche ihr bis jetzt gezeigt habt; und wenn sie ausgeredet haben, so geht meine Absicht dahin, daß ihr den schon gemachten Anträgen noch Maubeuge hinzugefügt, ob ich euch gleich befohlen habe, diesen Platz bis auf die äußerste Gefahr zu-

rückzubehalten und nur in dem Fall, daß er zur Entscheidung des Friedens diente, zu verwilligen.

„Wenn dieser Platz nicht hinreicht, ihn zu schließen, und wenn die Deputirten noch auf Tournay bestehen, so werdet ihr schon alle eure Geschicklichkeit und alle eure Kräfte anwenden, eine so wichtige Stadt, welche ich immer als zu dem alten Eigentum meiner Krone gehörig ansehe, zu erhalten; aber endlich wünsche ich doch, daß ihr lieber auch über diesen Artikel nachgeben möchtet, als die jetzige Gelegenheit zu verlieren, den Krieg vor der Eröffnung des Feldzugs zu endigen."

„Nach so großer Nachgiebigkeit von meiner Seite hatte ich Ursach zu glauben, daß die Holländer nicht mehr auf der Behauptung von Lille und seiner Burgvoigtei bestehen würden; allein das Geständniß, welches euch die Deputirten von dem bei dieser Gelegenheit gegen euch angewandten Kunstgriffe abgelegt haben läßt mich wegen der Absichten ihrer Obern so lange noch im Zweifel, bis sie ganz bestimmt erklärt worden sind. Ich vermuthe daher, ihr werdet neue Kämpfe zu beginnen haben, damit Lille und seine Burgvoigtei mir wieder erstattet werden, und ihr dürft nichts vergessen, dies zu bewerkstelligen. Denn es ist für meinen Nutzen so wesentlich, sie den Händen meiner Feinde zu entziehen, daß, wenn ihr nicht dazu gelangen könnt, ohne eine Vergütung dagegen zu geben, ich zu diesem Ende einstimmen werde, und ihr könnt denken, wie ungern, die Festungswerke von Dunkerque, welches ich geschleift behalten werde, niederzureissen, und seinen Hafen auszufüllen."

„Dieses ungewöhnlichen Auswegs werdet ihr euch nur in dem äußersten Fall bedienen. Wenn es sich zutragen sollte, daß ihr, Lille wieder zu bekommen, diesen

sen Vorschlag zu thun genöthigt wäret, so suchet es dahin zu bringen, daß er auch Tournay zu retten dient. Dann schränkt euch darauf ein, Lille zurück zu erhalten, wenn der Vorschlag von dem Schleifen Dünkirchens nicht hinreichen sollte, mir Tournay zu erhalten, und meine Feinde zu bewegen, mir Lille zurückzugeben; und sollte es aufs alleräußerste kommen, so entsagt auch lieber Lille, als nicht zu schließen."

„Ihr werdet, beim Lesen dieser Depesche über die darin enthaltenen — von denjenigen, welche ich euch bisher gegeben habe und welche ich immer noch für zu ausgedehnt hielt, so verschiedenen — Ordres erstaunen; allein ich habe mich stets dem göttlichen Willen unterworfen und die Uebel, mit welchen er mein Königreich heimzusuchen für gut findet, erlauben mir nicht über ein Opfer Bedenken zu tragen, welches ich ihm von dem, was mir am empfindlichsten seyn konnte, darbringen soll."

„Ich vergesse daher auch meinen Ruhm und meinen Vortheil bei dem Artikel von der Wiederherstellung des Westphälischen Traktats. Bestehet soviel als möglich auf der Vollstreckung des Ryswyckischen. Macht, euren vorhergehenden Instruktionen gemäs, auf die Schwierigkeit aufmerksam, gegenwärtig auf den Westphälischen zurückzukommen. Zeigt, daß die Erklärung desselben eine neue Quelle von Klagen, Zänkereien und vielleicht von Krieg seyn wird. Aber wenn ihr alle guten und sichern Gründe, welche ihr anwenden könnet, erschöpft habt und diese alle fruchtlos sind, so gebt diesem Artikel eure Einwilligung. Bemerkt zu gleicher Zeit, daß Strasburg, wenn es in der Folge in seinen vorigen Zustand einer Reichsstadt zurückkehrt und an die Länder des Hauses Oesterreich angrenzt, bald unter die Herrschaft des Kaisers

kommen wird; folglich würde dieser Fürst eine furchtbare Festung für Elsaß haben.

„Ihr wißt, wie viel es mich gekostet hat, in die Abtretung Spaniens zu willigen; und ihr könnet daraus urtheilen, wie viel es mich kosten wird, den Antheil meines Enkels auf das einzige Königreich Neapel einzuschränken. Sicilien ist der einzige Staat Italiens, welcher ihm treu geblieben ist. Wenn er diesen verliert, so kann ich ihn mitten unter den Neapolitanern, welche sich schon, während er noch Herr von Spanien war, gegen ihn empört haben, nicht sicher glauben. Die Einkünfte des Königreichs Neapel werden bei weitem nicht hinreichen, die königliche Würde zu behaupten. Dringt und besteht also darauf, die Holländischen Deputirten zur Aufrechthaltung dessen, was sie euch versprochen haben, zu nöthigen. Ihr habt anfangs Sardinien und die Toskanischen Plätze verlangt, um sie mit den beiden Sicilien zu vereinigen: nur dieser Zugabe haben sie sich heftig widersetzt. Als ich von dieser nachließ, so gaben sie euch die Ausdrücke an die Hand, unter welchen die Besitzerhaltung Neapels und Siciliens vorgestellt werden sollte. Möchten sie erwägen, was sie sagen würden, wenn ihr ihnen eine ähnliche Abänderung vortragen wolltet, wie ihr sie von ihrer Seite erfahren müßt. Ich bewillige meinen Feinden Vortheile, groß genug, um wenigstens diese beiden Königreiche zu Gunsten meines Enkels zu erhalten; allein habt ihr den Bewegungsgrund so vieler Entsagungen, welche ich euch zur Abschließung des Friedens zu thun erlaube, erklärt, so will ich auch, wenn sie zur Endigung des Kriegs durchaus nöthig seyn sollte, die von Sicilien hinzufügen."

„Ich

„Ich kann kaum glauben, daß die Holländer mich persönlich zu beleidigen bemüht sind, indem sie von mir verlangen, daß ich dem Herzog von Savoyen seine Besitzungen in Dauphiné überlassen soll. In Wahrheit; ich würde diese Hartnäckigkeit als eine vorsetzliche Beschimpfung von ihrer Seite und als die Wirkung eines festen Entschlusses, den Krieg fortzusetzen, ansehn. Ich würde es daher für unnütz halten, eine Unterhandlung, welche die Uebelgesinnten durch eine so geringe Ursache zu Grunde zu richten Macht haben würden, noch länger fortzusetzen. Ich ändere folglich die Ordres, welche ich Euch über den Artikel, den Herzog von Savoyen, namentlich die Wiedererstattung von Exilles, Fenestrelles und alles dessen, was zu Dauphiné gehört, betreffend, nicht im geringsten ab. Und in Rücksicht auf diejenige, welche diese Depesche enthält, mögt Ihr alle Eure Geschicklichkeit darauf verwenden, daß Ihr Euch darüber immer nur stufenweise erklärt; daß Ihr die äusserste Aufmerksamkeit darauf richtet, sie nicht ganz zu erschöpfen, indem Ihr Rechnung machen könnet, daß Ihr mir einen beträchtlichen Dienst erzeigt und daß ich Euch dasjenige, was Ihr von den gegebenen Vollmachten zurückbehaltet, besonders Dank wissen werde."

„Die Bedingungen, welche die Holländer den Churfürsten von Cölln und Baiern vorschreiben, sind so hart, daß es vielleicht besser seyn würde, sie bis auf die öffentlichen Conferenzen zu verschieben, als sie wie Präliminarartikel festzusetzen. Der Grund hievon ist, damit diese Fürsten dann, wenn sich die Minister zum Frieden versammeln, ihre Rechte vertheidigen und sich wenigstens, wenn sie die Hindernisse sehen, welche man ihrer Wiedereinsetzung in den Weg stellt, nicht beklagen können, daß ich sie vergessen hätte."

„Sollte

„Sollte es unmöglich seyn, die Wiederherstellung der Oberpfalz zu Gunsten des Churfürsten von Baiern zu erlangen, so müßte man für ihn wenigstens ausbedingen, daß diese Provinz und die Würde des ersten Churfürsten an seine Linie zurückkäme, wenn die Neuburger Linie verlöschen sollte; allein ihr urtheilt sehr richtig, daß ich wegen der Foderungen, welche die Holländer in Rücksicht auf die beiden Churfürsten von Cöln und Baiern machen, den Frieden nicht auf weiter hinausschieben werde, da ich weit wichtigere und wesentlichere Bedingungen für mich eingegangen habe."

„Es ist mir noch übrig, euch bekannt zu machen, daß der König von England entschlossen ist, mein Königreich nach dem Frieden zu verlassen, wenn nemlich sein Unterhalt gesichert und ihm ein Ort vorgeschlagen wird, wo er in Sicherheit bleiben kann. Ich sehe nicht, daß die Deputirten von Holland auf dasjenige, was ich Euch über diesen Artikel angezeigt hatte, geantwortet haben."

„Dieses sind meine Absichten; von Eurer Klugheit hängt es nun ab, sie gut und sparsam anzuwenden und Euch der Mittel, welche ich Euch anvertraue, so vortheilhaft zu bedienen, daß Ihr zur Abschließung des für mein Königreich so nöthig gewordenen Friedens gelangen möchtet. Die Lage der Dinge war nicht so beschaffen, daß man einen Waffenstillstand vorschlagen konnte. Uebrigens u. s. w."

Da diese Depesche, unterzeichnet Ludwig und mitunterzeichnet Colbert, im Rath vorgelesen worden war, fügte der König mit eigner Hand folgende, von Sr. Majestät unterzeichnete Zeilen hinzu: „Ich billige, was in dieser Depesche enthalten ist, und meine Absicht ist, daß sie Torcy vollstrecke."

Die

Die Augenblicke waren kostbar. Der König fragte Torcy: wann er abreisen könnte? Er antwortete: Ein Tag wäre ihm hinreichend, die unumgänglich nöthigen Einrichtungen zu treffen. Er reiste auch wirklich den 1. Mai Abends, da eben der König zu Marly übernachten wollte, von Paris ab.

Diese aus reinem Eifer unternommene Reise, welche überall nur unangenehme, vielleicht gar gefährliche Gegenstände darbot, erregte, als sie bekannt wurde, dennoch Neid, und gab zu Gesprächen Anlaß, welche den wahren Bewegungsgründen ihrer Unternehmung ganz entgegen waren. Leute, welche über die gemeinen Höflinge hinaus waren, schrieben dem Minister Absichten zu, welche er nie gehabt hatte. Ohne gerade einen Wunsch zu zeigen, ihm zu schaden, legten sie seine Absichten aus und ohne sie verdächtig zu machen, suchten sie doch zu überreden daß ein ähnlicher Schritt eben so wohl dem Vortheil des Königs als seiner Ehre entgegen sey, weil es sich nicht schicke, daß einer seiner Minister seine Feinde demüthig um Frieden zu bitten abreiste.

Gott segnete die Reise, seine Vorsicht entfernte die Widerwärtigkeiten derselben, kein Zufall, kein widriges Ereigniß hinderte sie. Kein feindlicher Anschlag, keine Anfrage der Kommandanten in den Grenzfestungen, weder von Seiten der Freunde noch der Feinde! Alles trug bei, das Geheimniß der Reise zu verbergen. Es war zu befürchten, daß es zu Brüssel entdeckt werden möchte. Um die Durchreise zu vermeiden, mußte man einen Umweg nehmen. Die Postillons sagten, es wäre ihnen unter harten Strafen verboten, die Couriere einen andern Weg zu führen, als durch die Stadt. Auf Befehl des Prinzen Eugen, welcher in dem Bezirk ihrer Mauern eine

Muste-

Musterung hielt, waren die Thore verschlossen. Die Postleute sahen sich also zu dem Umweg, welchen man ihnen vergeblich vorgeschlagen hatte, durch die Noth gezwungen. Zu Antwerpen verlangte man die Pässe zu sehen. Der Herr Dosembray zeigte einen, welchen er unter seinem Namen zu einer Reise nach Holland erhalten hatte, um daselbst einige die Post betreffende Angelegenheiten in Ordnung zu bringen.

Torcy hielt einige Stunden zu Rotterdam an, um daselbst Tourtons Correspondenten, Namens Sincerf, die Wechsel zu zeigen, welche er an ihn zu fordern hatte, und sich zu gleicher Zeit zu erkundigen, auf welche Weise er bei seiner Ankunft im Haag den Pensionnair sprechen und sich im Geheim mit ihm unterhalten könnte Sincerf war ein ehrlicher Mann; dieses Geheimniß konnte überdies nicht lange verborgen bleiben. Folglich hatte es keine Gefahr, sich einem Manne zu entdecken, dessen Vermittlung nöthig war, um ohne Geräusch im Haag anzukommen, und bei dem Pensionnair abzusteigen. Der Banquier erbot sich zu seinem Führer und ließ auf der Stelle zwei Pferde an seinen Wagen spannen. Den 6. Mai, Abends gegen 7 Uhr kamen sie zusammen im Haag an. Sie stiegen an der Thüre dieses Ministers der Republik ab. Sincerf wurde sogleich vorgelassen. Torcy erwartete in einer Art von Saal oder Zimmer die Antwort, welche ihm Sincerf überbringen sollte.

ɔſibar. Der König
en könnte? Er ant-
nreichend, die unum-
zu treffen. Er reis-
nds, da eben der Kö-
, von Paris ab.

unternommene Reiſe,
e, vielleicht gar ge-
rregte, als ſie bekannt
zu Geſprächen Anlaß,
ründen ihrer Unterneh-
Leute, welche über die
, ſchrieben dem Mini-
ie gehabt hatte. Oh-
gen, ihm zu ſchaden,
nd ohne ſie verdächtig
rreden daß ein ähnlicher
rtheil des Königs als
s ſich nicht ſchicke, daß
nde demüthig um Frie-

eine Vorſicht entfernte
kein Zufall, kein wi-
Kein feindlicher An-
andanten in den Grenz-
der Freunde noch der
Geheimniß der Reiſe zu
ɔten, daß es zu Brüſ-
Um die Durchreiſe zu
Umweg nehmen. Die
en unter harten Stra-
n andern Weg zu füh-
uf Befehl des Prinzen
rk ihrer Mauern eine
Muſte-

Image Engineering Scan Reference Chart TE263 Serial No. 490
Patch Reference numbers on UTT
C1 B1 A1 C2 B2 A2 B5 A5 20 18 17 16 11
10 09 03 02 01 C7 B7 A7 C8 B8 A8 C9 B9
4.5 5.0 5.6 6.3
the scale towards document